

Liebe per Mausklick.

Unterscheiden sich online und face-to-face initiierte
Paarbeziehungen?

Inauguraldissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
in der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften
der Bergischen Universität Wuppertal

vorgelegt von Anna Katrin Schwabeland-Tuschy
aus Schwelm

Breckerfeld, im August 2017

Die Dissertation kann wie folgt zitiert werden:

urn:nbn:de:hbz:468-20180423-144255-8

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn%3Anbn%3Ade%3Ahbz%3A468-20180423-144255-8>]

Danksagung

Beginnen können ist Stärke. Vollenden können ist Kraft.

(Lao-tse)

Es gehört nicht zu den besten Ideen an einer Dissertation berufsbegleitend zu arbeiten. Noch schlechter ist diese Idee, wenn man zu einem Großteil der Zeit auch noch eine leitende Position innehat und am schlechtesten, wenn man in dieser Zeit auch noch zwei Kinder bekommt. Aber schlechte Entscheidungen ergeben gute Geschichten.

So hat es doch einige Zeit gedauert bis ich diese Dissertation endlich abgeschlossen habe (und einige, einschließlich mir selbst, haben zwischenzeitlich nicht mehr daran geglaubt), doch letztlich ist es mir gelungen. Ich bin froh und stolz, diese Arbeit beendet zu haben. Dafür möchte ich mich bei allen bedanken, die mich dabei unterstützt haben:

Allen voran Dr. Sascha Schwarz, ohne dessen Hilfe und Betreuung ich dieses Vorhaben nie hätte beenden können. Ich kann Dir nicht genug Danken für Deine vielen konstruktiven Tipps, Deine Geduld und Motivation.

LoveScout24, die so freundlich waren, ehemalige Kunden, um die Teilnahme an meiner Befragung zu bitten. Ohne die Mithilfe wäre es mir vermutlich nicht gelungen, so viele Probanden zur Teilnahme zu bewegen.

Prof. Dr. Manfred Hassebrauck, der den Kontakt zu LoveScout24 hergestellt hat und mich die ersten Jahre meiner Arbeit begleitet und unterstützt hat.

Den vielen Probanden, die an dieser Untersuchung teilgenommen haben und ohne die, das gesamte Unterfangen überhaupt nicht möglich gewesen wäre.

Dank gilt auch Nikola, mit der ich Methoden und Hypothesen immer wieder diskutieren konnte und deren Rechtschreibung deutlich besser ist als meine.

Vor allem möchte ich mich aber bei meinem Mann Marc bedanken, der in all der Zeit an mich geglaubt und motiviert hat. Ohne Dich wäre dieser „Wahnsinn“ nicht möglich gewesen!

Meiner Tochter Joline, die so viel Verständnis hatte, dass Mama mal wieder „an ihrer Dr.- Arbeit schreiben“ musste.

Meiner Tochter Charlotte Hedda, die wohl das entspannteste Kleinkind der Welt ist und mich oft „einfach hat machen lassen“.

Meinen Eltern, die an mich geglaubt haben, dass ich auch das schaffe.

Meinem Bruder, den ich mit PC-Fragen stets nerven darf.

Und last, but not least auch allen, die an mir gezweifelt haben. Ohne Euch hätte ich deutlich weniger Ehrgeiz gehabt, diese Arbeit letztlich zu beenden!

Abkürzungsverzeichnis

AdK - Art des Kennenlernens

APIM - Actor-Partner-Interdependence Model

APIMoM - Akteur-Partner-Interdependenz-Moderations-Model

BS – Beziehungsstärke

BQ - Beziehungsqualität

BZ - Beziehungszufriedenheit

BZO - Beziehungsorientierung

Int - Intimität

Lei - Leidenschaft

MLM - Multilevel-Modeling-Methode

NHB-Modell - Modell der notwendigen und hinreichenden Bedingungen

TS - Trust Scale

Ver - Vertrauen

ZIP - Instrumentarium zur Erfassung der Zufriedenheit in Paarbeziehungen

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	2
Abkürzungsverzeichnis	4
Inhaltsverzeichnis	5
Einleitung.....	8
1 Theoretischer Hintergrund.....	11
1.1 Charakteristika zwischenmenschlicher Beziehungen.....	11
1.1.1 Charakteristika von Paarbeziehungen	12
1.2 Paarbeziehungen und Partnerwahl im Wandel der Zeit	15
1.3 Modelle und Theorien zu Paarbeziehungen	17
1.3.1 Soziobiologische Ansätze	18
1.3.2 Strukturell-funktionale Theorien.....	19
1.3.3 Austausch- und Investmenttheorien	20
1.3.4 Familienökonomische Ansätze	22
1.3.5 Ähnlichkeitsthese	23
1.3.6 Lern- und verhaltenstheoretische Ansätze	25
1.3.7 Bindungstheoretische Ansätze	27
1.3.8 Belastungs-Bewältigungs-Modelle	28
1.3.9 Integrations-Modelle	29
1.4 Stufenmodelle zur Beziehungsentwicklung	30
1.4.1 Social-Penetration-Prozesse und intime Beziehungen.....	32
1.5 Partnersuche im Internet.....	36
1.5.1 Gezielte Partnersuche im Internet	41
1.5.2 Beiläufiges Kennenlernen des Partners.....	44
1.6 Beziehungsentwicklung und Social-Penetration-Prozesse im Internet	45
1.7 Beziehungszufriedenheit	51
1.8 Beziehungsqualität.....	55
1.9 Intimität und Leidenschaft.....	61
1.10 Vertrauen.....	66
1.11 Beziehungsstärke	72

2	Das Actor-Partner-Interdependence Model	75
2.1	Die Größe von Akteur- und Partnereffekten	79
2.2	Partner-orientierte Interaktionseffekte.....	80
2.3	Akteur-Partner Interaktionen.....	81
2.4	Methodik des APIM	82
2.5	Das Actor-Partner-Interdependence-Model mit Moderator	85
3	Zielsetzung dieser Arbeit.....	89
3.1	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die verschiedenen Aspekte der Paarbeziehung	90
3.1.1	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit	93
3.1.2	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungsqualität	94
3.1.3	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Intimität und Leidenschaft in Paarbeziehungen.....	94
3.1.4	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf das Vertrauen in Paarbeziehungen	95
3.1.5	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungsstärke in Paarbeziehungen	97
3.2	Mögliche Geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Beziehungsmerkmale.....	98
3.3	Möglicher Zusammenhang zwischen der Art des Kennenlernens und der Beziehungszufriedenheit, der durch die verschiedenen Beziehungsmerkmale mediiert wird.....	99
3.4	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte der verschiedenen Beziehungsmerkmale auf die Beziehungszufriedenheit	101
3.4.1	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte der Beziehungsqualität auf die Beziehungszufriedenheit..	102
3.4.2	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte der Intimität und Leidenschaft auf die Beziehungszufriedenheit	103
3.4.3	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte von Vertrauen auf die Beziehungszufriedenheit	104
3.4.4	Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte der Beziehungsstärke auf die Beziehungszufriedenheit ..	105
3.5	Mögliche Auswirkungen der Dauer des Online-Kontaktes auf die verschiedenen Aspekte der Paarbeziehungen.....	106

4	4 Methode	108
4.1	Zur Stichprobe	108
4.1.1	Auswahlkriterien für die Probanden	108
4.1.2	Stichprobenbeschreibung	108
4.2	Untersuchungsmaterial	112
4.3	Rekrutierung der Probanden	118
4.4	Untersuchungsdurchführung	119
5	5 Ergebnisse	121
5.1	Diskussion der Annahme der Normalverteilung	121
5.2	Überprüfung der Abhängigkeit der verschiedenen Beziehungsmerkmale	123
5.3	Auswirkungen der Art des Kennenlernens und des Geschlechts auf die verschiedenen Beziehungsmerkmale	127
5.4	Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit mediiert durch die verschiedenen Beziehungsmerkmale	140
5.5	Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die verschiedenen Beziehungsmerkmale und die Beziehungszufriedenheit	149
5.6	Auswirkungen der Dauer des Online-Kontaktes zum Partner auf die verschiedenen Beziehungsmerkmale	156
5.7	Zusammenfassung der Ergebnisse	157
6	6 Diskussion	159
7	7 Literaturverzeichnis	189
8	8 Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen	216
8.1	Abbildungen	216
8.2	Tabellen	217
9	9 Anhang	218
9.1	Erklärung	218

Einleitung

Die Suche nach einem geeigneten Partner, um letztlich eine glückliche Partnerschaft zu führen, ist in allen Gesellschaften und Kulturkreisen stets von großer Bedeutung gewesen. Die Partnersuche unterlag dabei dem geschichtlichen Wandel von der arrangierten Ehe hin zur Liebesheirat oder „wilden Ehe“. In Folge dieses Wandels veränderten sich auch die Möglichkeiten zur Partnersuche: So nutzte man in den 1990ern noch Kontaktanzeigen in Zeitungen, seit der Verbreitung des Internets wurde dieses Genre jedoch durch Online-Dating-Portale abgelöst. Eine Vielzahl von Menschen schreckt dabei auch nicht vor finanziellen Kosten zurück und nutzt kommerzielle Dienste, um letztlich eine glückliche Partnerschaft führen zu können. Dies erscheint auch nicht verwunderlich angesichts der weitreichenden Folgen von Partnerschaften auf das Leben der Menschen. Denn die Qualität von Partnerschaften wirkt sich stark auf das mentale und physische Wohlbefinden aus (Glenn, 1990; Myers & Diener, 1995). Angesichts dessen ziehen Partnerschaften, einschließlich ihrer Beziehungsmerkmale, auch das wissenschaftliche Interesse auf sich (Buss, 1994; Hahlweg, Schindler & Revenstorf, 1982; Hassebrauck, 1990; Murstein, 1970). So wie Menschen im täglichen Leben, die Suche nach dem oder der „Richtigen“ beschäftigt, scheint auch die Wissenschaft bemüht, Einflussfaktoren ausfindig zu machen, die den Partnerschaftserfolg begünstigen.

In dieser Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, ob die verschiedenen Arten des Kennenlernens auch qualitative Auswirkungen auf die spätere Partnerschaft haben. Stellt Online-Dating eine geeignete Alternative zu traditionellem face-to-face-Kontakt dar? Helfen uns Online-Dating und Social-Media wirklich weiter, den geeigneten Partner zu finden und eine zufriedene Partnerschaft zu führen? Wie unterscheiden sich Paare, die sich online kennengelernt haben, in Hinblick auf Leidenschaft und Intimität? Oder vertraut man seinem Partner eher, wenn man ihn face-to-face kennengelernt hat und fühlt sich auch stärker mit ihm verbunden? Wie beeinflussen sich die Partner innerhalb der Partnerschaft?

Eben zur Klärung dieser Fragen soll diese Arbeit beitragen. Theoretischer Hintergrund dabei bildet Altmans und Taylors (1973; Altman, 1973) Social Penetration Theory, die insbesondere die Entwicklung von Intimität, Vertrauen und Beziehungsstärke (Tam & Bond, 2002) in Beziehungen erläutert und sich an Hand dieser, auch mögliche Unterschiede zwischen Paaren, die sich online kennen gelernt haben und solchen, die sich face-to-face kennengelernt haben, herleiten lassen. Ergänzt wurde dieser Ansatz um Baumeister und Bratslavskys (1999)

Konstrukt zum Zusammenhang zwischen Intimität und Leidenschaft sowie der Prototypen-Theorie (Rosch, 1973).

Auf Basis dieses theoretischen Hintergrundes erfolgte dann auch die Auswahl der hier erhobenen Beziehungsmerkmale, mittels derer etwaige Unterschiede in der späteren Paarbeziehung bedingt durch die Art des Kennenlernens festgemacht werden sollen. Genauer gesagt soll überprüft werden, wie sich die Art des Kennenlernens (online-vs. face-to-face) auf Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft sowie Vertrauen und Beziehungsstärke und letztlich vor allem auf die Beziehungszufriedenheit als Globalmaß der Beziehungsbewertung auswirkt. Letztere wird aufgrund ihrer weitreichenden Folgen auf das Leben der Menschen als bedeutendstes Beurteilungsmaß für die Paarbeziehungen erachtet, während die übrigen Beziehungsmerkmale eher als Determinanten verstanden werden, die die Beziehungszufriedenheit beeinflussen können. Daher werden auch mögliche Effekte dieser Beziehungsmerkmale auf die Beziehungszufriedenheit untersucht und wie sich die Art des Kennenlernens (online-vs. face-to-face) darauf auswirkt. Berücksichtigt dabei, sollen auch mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede werden. Schließlich konnte bereits in anderen Arbeiten aufgezeigt werden, dass Männer und Frauen sich in der Partnerwahl, ihren Liebesstilen und auch in ihren Beziehungsüberzeugungen unterscheiden (Hassebrauck, 2003). So haben Männer beispielsweise romantischere Erwartungen an die Paarbeziehung als Frauen (Hobart, 1958; Kephart, 1967; Sprecher & Metts, 1989).

Methodisch erfolgt dies mit besonderem Augenmerk auf die Interdependenz in Paarbeziehungen, also der fehlenden Unabhängigkeit der Daten zwischen den Partnern. Schließlich basiert eine Vielzahl der bestehenden Publikationen lediglich auf Daten von Individuen, die eine Paarbeziehung führen, nicht aber auf Daten von Paaren, d.h. beider Partner. Diesem soll in dieser Arbeit aber Folge geleistet werden.

Nachdem das Thema dieser Arbeit skizziert wurde, soll nun ihr Aufbau dargestellt werden: Zu Beginn wird in Kapitel 1 der theoretische Hintergrund dargestellt. Dieser umfasst eine Definition und Beschreibung der Charakteristika von Paarbeziehungen, liefert einen Überblick über den geschichtlichen Wandel von Paarbeziehungen sowie der Partnerwahl, aber auch über Modelle und Theorien zu Paarbeziehungen. Zudem werden die neuen Möglichkeiten der Partnersuche durch das Internet, Besonderheiten der Beziehungsentwicklung im Internet sowie die in dieser Arbeit erhobenen Beziehungsmerkmalen (Beziehungszufriedenheit,

Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft, Vertrauen sowie Beziehungsstärke) detailliert dargestellt.

Im anschließenden Kapitel 2 findet das Konzept der Interdependenz in Paarbeziehungen sowie die daraus resultierenden methodischen Besonderheiten in Form des Actor-Partner-Interdependence-Modells von Kenny, Kashy und Cook (2006; Kashy & Kenny, 1999; Kenny & Cook, 1999) Beachtung.

Danach werden im Kapitel 3 die Zielsetzung dieser Arbeit sowie entsprechende forschungsleitende Hypothesen dargestellt.

Zudem erfolgt unter Kapitel 4, die Beschreibung der verwendeten Methoden. Dies beinhaltet eine detaillierte Darstellung der Untersuchungsdurchführung sowie ihrer technischen Umsetzung, eine Auflistung der verwendeten Messinstrumente und eine Beschreibung der Stichprobenbeschaffenheit. Auch die Kriterien zur Auswahl der Probanden werden beschrieben.

Kapitel 5 beinhaltet die Ergebnisse der Hypothesen, die im letzten Kapitel 6, der Diskussion, interpretiert werden. Zudem erfolgt ein wissenschaftlicher Ausblick auf mögliche zukünftige Untersuchungen sowie eine kritische Beurteilung dieser Arbeit.

1 Theoretischer Hintergrund

Zur ersten Skizzierung des Untersuchungsgegenstandes werden anfangs Charakteristika von Paarbeziehungen sowie Theorien und Modelle zu Paarbeziehungen dargestellt. Im Anschluss daran wird die Social Penetration Theory, auf der diese Arbeit theoretisch begründet ist, erörtert. Es folgt eine Darstellung zur Partnersuche im Internet, die dann im Weiteren mit der Social Penetration Theory verknüpft wird, um so auch die Beziehungsentwicklung im Internet genauer darzustellen. Nachdem die Theorien, auf der diese Arbeit aufbaut, dargelegt wurden, werden die hier erhobenen Beziehungsmerkmale beschrieben. Den Einstieg bildet die Beziehungszufriedenheit, als globales Beurteilungsmaß für eine glückliche Paarbeziehung, gefolgt von der Beziehungsqualität, Intimität und Leidenschaft sowie Vertrauen und Beziehungsstärke.

1.1 Charakteristika zwischenmenschlicher Beziehungen

Menschen leben seit jeher auf ganz unterschiedliche Weise miteinander. Sie arbeiten als Kollegen zusammen, sind miteinander befreundet oder Teil einer Familie als Eltern, Geschwister oder Kinder. Auch Freundschaften und Paarbeziehungen gehören zu dieser Vielzahl von Beziehungsformen, andererseits erscheint die Fortpflanzung und Ausbreitung des Homo sapiens kaum möglich.

Die verschiedenen Beziehungen unterscheiden sich in ihren Funktionen und können an Hand dieser in formale und persönliche Beziehungen unterteilt werden (Döring, 2003a): In formalen Beziehungen sind Personen in Funktionssysteme eingebunden und haben formalisierte Rollen inne. Diese dienen vorrangig der Erfüllung konkreter Aufgaben, wodurch die Interaktion bereits weitestgehend festgelegt ist. Zu formalen Beziehungen zählen z.B. Interaktionen zwischen Verkäufer und Kunde. Die Beziehungsebene bleibt weitestgehend unpersönlich.

Persönliche Beziehungen dienen wiederum der Einbindung in soziale Systeme, in denen Sympathie, wechselseitige Wertschätzung, Vertrauen sowie ein reziproker Austausch von zentraler Bedeutung sind. Dementsprechend frei findet die Interaktion zwischen den Beziehungspartner statt. Solche persönlichen Beziehungen unterscheiden sich jedoch in ihrer Intensivität, weshalb Döring (2003a) zudem zwischen schwachen und starken persönlichen

Beziehungen differenziert. Schwache persönliche Beziehungen werden beispielsweise mit Bekannten, Nachbarn oder entfernten Verwandten geführt. Der vorherrschende Grad an Intimität und Emotionalität ist gering, es bestehen nur wenige Bindungspunkte und gemeinsame Interessen. Daher können solche Beziehungen wieder leicht beendet werden, auch ihr Zeitaufwand ist relativ gering. Insgesamt ist die Beziehung distanzierter (Döring, 2003a; Mörl & Groß, 2008). Starke persönliche Beziehungen bestehen in Paarbeziehungen, guten Freunden oder auch nahen Familienmitgliedern (Döring, 2003a). Sie sind gekennzeichnet durch einen hohen Grad an Intimität und Emotionalität. In den Beziehungen herrscht ein reziproker Austausch hinsichtlich der eigenen Gefühle, wird einander unterstützt und die gegenseitigen Erwartungen sind hoch. Aufgrund dieser Intensivität solcher starken Beziehungen ist der Zeitaufwand enorm, in dem gemeinsame Interessen/ Aktivitäten verfolgt werden. Zudem verfügen die Partner starker Beziehungen oft den gleichen soziodemographischen Hintergrund auf (Diewald, 1991).

Gegenstand dieser Untersuchung sind romantische Beziehungen (sogenannte Paarbeziehungen) als eine mögliche Form starker persönlicher Beziehungen, ihre Unterschiede hinsichtlich der Beziehungsinitiierung und deren Auswirkung auf die spätere Qualität der Paarbeziehung.

1.1.1 Charakteristika von Paarbeziehungen

Paarbeziehungen regten bereits in den 1920ern das wissenschaftliche Interesse. So beschäftigte sich Hamilton 1929 mit verheirateten Paaren und deren Beziehungsqualitäten. Sie gelten als bedeutende Form intimer Beziehungen und nehmen bis heute einen Großteil in der sozialpsychologischen Forschung ein (z.B. bei Buss, 1994; Hahlweg et al., 1982; Hassebrauck, 1990; Murstein, 1970).

Wie bereits beschrieben, stellen Paarbeziehungen eine mögliche Form von starken persönlichen Beziehungen dar. Doch worin unterscheiden sich Paarbeziehungen von anderen Beziehungen? Nach Bierhoff und Grau (1997) lassen sich Paarbeziehungen von anderen oberflächlichen Beziehungen durch mehr ‚Tiefe‘ (in Hinblick auf Einfluss und Intimität) und ‚Breite‘ (im Sinne der Vielfältigkeit der Gemeinsamkeiten) differenzieren, daher seien sie auch nicht auf den gegenseitigen Bezug auf bestimmte Themen beschränkt (Bierhoff & Grau 1999). Zudem seien weitere Merkmale neben Intimität und Gemeinsamkeiten, auch emotio-

nale Abhängigkeit, Macht, Gegenseitigkeit und sozialer Austausch, Fairness und Gerechtigkeit sowie Bindung als zeitliche Perspektive (Bierhoff & Grau 1999). Ihre Definition ähnelt sehr, der bereits unter 1.1 beschriebenen, Differenzierung von Döring (2003a) zwischen starken und schwachen persönlichen Beziehungen. Beide geben zwar Aufschluss über die Merkmale einer Paarbeziehung, dennoch unterscheiden sich diese nicht unbedingt von anderen starken persönlichen Beziehungen. So basiert auch die Beziehung zu einem nahen Verwandten wie z.B. zum Bruder auf Intimität und kann ebenso von emotionaler Abhängigkeit oder auch Fairness geprägt sein, dennoch unterscheidet sie sich von einer persönlichen starken Beziehung zum Ehepartner.

Im Hinblick auf die Unterscheidung der verschiedenen Formen solcher starken sozialen Beziehungen ist Bierhoffs und Graus Definition daher zu weit gefasst. Döring (2000) erweitert diese Definition um zwei weitere Merkmale und grenzt Paarbeziehungen durch die Wählbarkeit von Verwandtschaftsbeziehung und ihrer offenen Sexualität sowohl von Verwandtschafts- als auch von Freundschaftsbeziehungen ab.

Franz J. Neyer (2003) greift sowohl Merkmale von Bierhoff und Grau als auch Döring auf und beschreibt eine Paarbeziehung als eine persönliche Beziehung, die insbesondere durch Bindung und Sexualität charakterisiert sei und sich meist, aber nicht immer, in diesen Merkmalen von anderen Beziehungstypen unterscheide.

Ein weiteres Merkmal von Paarbeziehungen zur Unterscheidung von anderen starken persönlichen Beziehungen ist die romantische Liebe. Die individuellen Vorstellungen von Liebe sind jedoch stark von kulturellen Schemata sowie persönlichen Erfahrungen mit geliebten Menschen abhängig (Bierhoff, 1991), folglich wird eine universelle Definition von ‚Liebe‘ vermutlich überhaupt nicht möglich sein. Im Duden¹ wird Liebe als

- a. „starkes Gefühl des Hingezogen seins; starke, im Gefühl begründete Zuneigung zu einem [nahestehenden] Menschen“
- b. „auf starker körperlicher, geistiger, seelischer Anziehung beruhende Bindung an einen bestimmten Menschen, verbunden mit dem Wunsch nach Zusammensein, Hingabe o. Ä.“

¹ Duden, *Definition Liebe*, Zugriff am 20.05.2017 unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Liebe>

c. „sexueller Kontakt, Verkehr“

beschrieben.

Lee (1977) löste das Definitions-Problem, indem er Probanden anwies, eine Rangordnung zu Aussagen über die Liebe aus antiker und moderner Literatur sowie Gedichten zu erstellen. Diese Ergebnisse unterzog er dann einer Faktorenanalyse, woraus sich letztlich sechs Liebesstile ergaben, die die Interaktion von Paaren innerhalb der Beziehung aufzeigen sollen. Demnach gibt es die romantische (Eros), spielerische (Ludus), besitzergreifende (Mania), altruistische (Agape), freundschaftliche (Storge) und pragmatische Liebe (Pragma).

Bei der romantischen Liebe (Eros) wird sich danach gesehnt, dem anderen möglichst oft nahe zu sein und dem Partner viel von sich selbst mitzuteilen bzw. auch viel von ihm zu erfahren. Der Partner entspricht der eigenen Idealvorstellung. Die romantische Liebe basiert folglich stark auf erotischer Anziehung, aber auch der emotional-physiologischen Intensität des Erlebens. Auch die Liebe auf den ersten Blick wird in diesen Liebesstil eingeordnet.

Die spielerische Liebe (Ludus) hat eine noch stärkere erotische Komponente, ist aber nicht auf einen Partner beschränkt. Bei Ludus geht es verstärkt um Verführung, sexuelle Freiheit und Abenteuer. Tiefe Gefühle für einen Partner, die Bindung an diesen oder auch Eifersucht und Rivalität bestehen nicht. Die Beziehung hat aber auch keine längerfristige Perspektive.

Ganz anders gestaltet sich die besitzergreifende Liebe (Mania). Hier wird sich auf einen Partner fokussiert, die Beziehung ist exklusiv. Dies kann so weit gehen, dass sich obsessiv mit dem Partner beschäftigt wird, das gesamte Denken um ihn kreist und man förmlich besessen von ihm ist. Der Partner wird dabei als Besitz betrachtet und Eifersucht spielt eine große Rolle. Besitzergreifend Verliebte möchten die ständige Aufmerksamkeit des Partners, abhängig davon wechseln sich die emotionalen Höhen und Tiefen innerhalb der Partnerschaft auch ab.

Während es bei der besitzergreifenden Liebe mehr um die eigenen Gefühle geht, liegt bei Agape, der altruistischen Liebe, der Fokus auf dem Wohlergehen des Partners. Altruistisch Verliebte stellen ihre eigenen Bedürfnisse hinten an und sind in selbstloser Weise für den Partner da. Die geliebte Person zu unterstützen, wird als erfüllend und belohnend empfunden.

Die freundschaftliche Liebe, Storge, entwickelt sich aus einer vorherigen Freundschaft. Ähnliche Interessen und gemeinsame Aktivitäten sind dabei vorrangig, während sexuelle Anziehung sich erst spät entwickelt, wenn bereits eine feste Bindung zwischen den Partnern besteht.

Bei der pragmatischen Liebe, Pragma, geht es weder um Emotionen, noch um Sexualität. Sie basiert vor allem auf Gründen der Vernunft wie Kinderwunsch oder materieller Besitz. Auch die Kompatibilität des sozialen, religiösen oder finanziellen Hintergrundes oder der Lebenspläne zählen dazu. Die Partnerwahl erfolgt eher kognitiv: Der zukünftige Partner soll eine Reihe von Eigenschaften besitzen. Trifft dies zu, besteht die Bereitschaft, auch eine längerfristige Beziehung einzugehen. Emotionen sind dabei untergeordnet.

Die verschiedenen Definitionen von Liebe machen deutlich, wie schwierig es ist, dieses Konstrukt zu beschreiben und romantische Liebe von Sex oder einer platonischen Form zu differenzieren. Aber nicht nur die verschiedenen Facetten, auch der zeitliche und kulturelle Wandel, denen Paarbeziehungen und deren Charakteristika unterliegen, erschweren die Definition. Schließlich haben sich diese Sozialstrukturen über die Jahrtausende immer wieder verändert und sollen daher im Folgenden beschrieben werden.

1.2 Paarbeziehungen und Partnerwahl im Wandel der Zeit

In den letzten zweihundert Jahren haben sich Paarbeziehungen und die Möglichkeiten der Partnerwahl in westlichen Gesellschaften enorm verändert. Können die meisten Menschen ihren Partner in westlichen Gesellschaften heute frei wählen, war dies in der Vergangenheit keine Selbstverständlichkeit. Bis in das späte 19. Jahrhundert basierte die Partnerwahl auch in westlichen Gesellschaften meist auf wirtschaftlichen und/ oder sozialen Interessen. Die Eheschließung stellte eher einen Vertrag zwischen Familien dar, um die eigenen Ressourcen (wie Besitz und Status) zu erhalten oder zu maximieren. Diese Idee der sogenannten „vernünftigen Liebe“ wurde bis ins 20. Jahrhundert in allen gesellschaftlichen Schichten verfolgt. Leidenschaft oder romantische Liebe traten aufgrund der strengen gesellschaftlichen Konventionen in den Hintergrund. So galten Paarbeziehungen, die als nicht standesgemäß erachtet wurden, oft nur als „Konkubinat“. Den Beteiligten drohten Strafen und der soziale Abstieg. Darum wurde im 18. und 19. Jahrhundert in die Partnerwahl die Familie, aber auch die Nachbarschaft teilweise die gesamte Stadt eingebunden. Zudem mussten Eheschließungen kirchlich, und ab

dem 19. Jahrhundert auch staatlich legitimiert werden. Folglich basierten Ehen bis in die Moderne selten auf der freien Entscheidung des Einzelnen. Sie wurden durch familiäre Interessen, Vererbungsregelungen, administrativen Heiratsbeschränkungen, Zunftordnungen und anderen informellen Normen massiv reglementiert (Möhle, 2001). Die Partnerwahl glich daher bis zum späten 19. Jahrhundert eher einer Partnervorgabe.

Im Laufe der Industrialisierung kam es jedoch zu einem Wertewandel – der individuelle, selbstgeschaffene Status gewann immer mehr an Bedeutung. Die Idee der „vernünftigen Liebe“ zur Sicherung der eigenen Ressourcen veraltete immer mehr, so dass in der Nachkriegszeit neue Wertvorstellungen über die Ehe zu Tage kamen. Die Ehe diente nicht mehr ausschließlich der Ressourcenmaximierung, sondern wurde als partnerschaftliche Beziehung verstanden. Die Auswirkungen dieses Wertewandels wurden jedoch erst in den 1990er Jahren deutlich, Liebe und Emotionen wurden zu den primären Suchkriterien der Partnerwahl (Wirth, 2000).

Dennoch soll nicht der Eindruck entstehen, dass die romantische Liebe erst Gegenstand der neuzeitlichen Moderne ist, allerdings genügt sie seitdem als alleinige Legitimation für eine auf Dauer angestrebte Bindung. Die romantische Liebe ist vermutlich so alt wie die Menschheit selbst, folglich wurden romantische Beziehungen nicht erst in modernen Gesellschaften gelebt. Die ethnologische Forschung belegt, dass schon bei Jäger- und Sammler-Gesellschaften solche emotionalen Zustände beobachtbar und bindungsrelevant waren. Diese frühe Form des Zusammenlebens könnte darauf zurückzuführen sein, dass Ehen und Familien für den Wohlstand der Familie, Horde oder Clans nicht bedeutsam waren. Das gleiche gilt für moderne Sozialstaaten wie sie in der westlichen Welt vorliegen, die gesellschaftlichen Reglementierungen der Partnerwahl scheinen dann nur schwach ausgebildet zu sein. Offensichtlich ist die Freiheit der Partnerwahl durch gesellschaftlichen Notwendigkeiten bedingt. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass dieser Wertewandel von der vernünftigen zur romantischen Liebe nicht alle Gesellschaften erreicht hat: In ärmeren Ländern sind auch heute noch arrangierte Ehen aufgrund von wirtschaftlichen Interessen keine Seltenheit. Eheschließungen unterliegen in diesen Ländern der kollektiven Logik des übergeordneten Sozialverbandes wie der Familie, die Partnerwahl wird daher im Interesse der Herkunftsfamilie oft patriarchalisch getroffen. Die individuelle Gefühls- und Bedürfnislage steht nicht im Vordergrund, bestenfalls ist die romantische Liebe eine Begleiterscheinung (Hill & Kopp, 1995).

Doch auch wenn in der westlichen Gesellschaft solche gesellschaftlichen Notwendigkeiten nicht vorherrschen, obliegt auch dort die Partnerwahl bestimmten Einflussfaktoren. So stellt Liebe nur ein mögliches Suchkriterium dar, doch die Einflussfaktoren der Partnerwahl sind vielseitig. Unzählige Studien belegen, dass auch die moderne Partnerwahl gekennzeichnet ist von bestimmten Mustern und Ähnlichkeiten hinsichtlich Herkunft, Bildung, Alter oder Konfession zwischen den Partnern (Blossfeld, 2009; Klein & Lengerer 2001; Quian & Lichter, 2007; Rosenfeld, 2008; Wirth, 2000). Zur Erklärung dieser wiederkehrenden Muster in Paarbeziehungen wurden diverse Modelle und Theorien aufgestellt, die im Folgenden dargestellt werden.

1.3 Modelle und Theorien zu Paarbeziehungen

Wie bereits beschrieben werden in Paarbeziehungen über längere Zeit deutliche Muster in Bezug auf Schulbildung, dem sozialen Status, der Konfession, der ethnischen Zugehörigkeit oder des Altersabstandes zwischen den Partnern deutlich (Blossfeld, 2009; Quian & Lichter, 2007; Rosenfeld, 2008; Wirth, 2000). Doch welche Erklärungsansätze gibt es für diese? Derartige Fragen werden in Modellen und Theorien der Paarbeziehung aufgegriffen und beantwortet. Die theoretischen Ansätze hierzu sind vielseitig. Es handelt sich dabei jedoch nicht zwangsläufig um alternative Erklärungsmodelle, es werden dabei nur unterschiedliche Foki gesetzt. Schließlich werfen Paarbeziehungen eine Fülle an Fragen auf, die durch die Vielfalt der Modelle und Theorien der Paarbeziehungen erklärt werden sollen. So zielen einige eher darauf ab, von welchen Faktoren die Partnerwahl beeinflusst wird, andere wiederum beschäftigen sich mit der Frage, warum Paarbeziehungen aufrechterhalten werden. Die Schwerpunkte der Modelle und Theorien der Paarbeziehung lassen in biologische, gesellschaftliche, kognitive, emotionale oder verhaltensmäßige Prozesse differenzieren. Die verschiedenen theoretischen Ansätze der Paarbeziehungen weisen aber trotz dieser unterschiedlichen Schwerpunkte auch häufig Überschneidungen auf oder lassen sich miteinander verknüpfen. Jedes Modell und jede Theorie hat seine Stärken und Schwächen, folglich wird ein Ansatz alleine kaum genügen, um das komplexe System Paarbeziehung vollständig beschreiben und erklären zu können (Lösel & Bender, 2003). Im Folgenden sollen daher die klassischen Modelle und Theorien der Paarbeziehung exemplarisch dargestellt werden. Zu diesen zählen soziobiologische Ansätze, strukturell-funktionale Theorien, Austausch- und Investmenttheorien, familienökonomische Konzepte und die Ähnlichkeits- und Komplementaritätsthese. Zudem auch lern-

und verhaltenstheoretische und bindungstheoretische Ansätze sowie Belastungs-Bewältigungs-Modelle. Im Anschluss daran soll auch ein neuerer Ansatz, der den Versuch einer Integration der verschiedenen Modelle unternimmt, aufgezeigt werden.

1.3.1 Soziobiologische Ansätze

Im Laufe der Evolution sind aus soziobiologischer Sicht ein Großteil des Verhaltens zum einen kulturell geformt worden, zum anderen basiert dieses aber auch biologisch festgelegte Verhaltensprogramme. Es wird angenommen, dass sich beides bis heute auf menschliche Sozialbeziehungen auswirkt (Eibl-Eibesfeldt, 1995). Soziobiologie und Humanethologie gehen davon aus, dass dies auch auf Paarbeziehungen, Ehe und Familie zutrifft (Buss & Schmitt, 1993; Daly & Wilson, 1983).

Im Laufe der Evolution kam es beim Homo sapiens zu einer Vergrößerung des Großhirns, dem aufrechten Gang und der Sprachentwicklung, wodurch wesentliche Bedingungen für den Erfolg geschaffen wurden (Kopp, 1992). Allerdings resultierten aus diesen Entwicklungen nicht nur Vorteile für den Homo Sapiens. Mit der Erweiterung des Neocortex ging auch eine längere Aufzucht der Nachkommen einher. Zudem gab es noch weitere reproduktive Nachteile wie verlängerte Schwangerschaften, überwiegende Einzel- statt Mehrlingsgeburten sowie größere zeitliche Abstände zwischen den Geburten (Eibl- Eibesfeldt, 1995).

Diese Nachteile erforderten geeignete Lösungsstrategien, die durch die neuen Eigenschaften (Vergrößerung des Großhirns, aufrechter Gang und Sprachentwicklung) und dadurch gewonnenen Fähigkeiten im Bereich Mobilität, Werkzeug und Sprache begünstigt wurden. Diese neuen Aufgaben und Fähigkeiten setzen aber als adaptive Lösung frühe Formen der intra- und interfamiliären Kooperation und Arbeitsteilung voraus. Folglich erforderte die Reproduktion des Homo Sapiens längerfristige überwiegend monogame Paarbeziehungen und eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Ohne die elterliche Pflege war es den wenigen Nachkommen nicht möglich zu überleben. Die Voraussetzungen zur erfolgreichen menschlichen Evolution bildeten somit enge Paarbeziehungen, Heirat und die Familie als förmliche reproduktive Verbindungen. Kennzeichnend und bedeutend für diese Paarbeziehungen waren die wechselseitige Verpflichtung der Partner, sexuelle Zugänglichkeit, Erwartungen der Dauerhaftigkeit während der Schwangerschaft und Aufzucht der Kinder sowie deren legitimer Status. Diese Form des Zusammenlebens zwischen Männern und Frauen findet auch heute

noch kulturübergreifend statt (Eibl-Eibesfeldt, 1995). So führen in allen Gesellschaften ca. 90% der Erwachsenen irgendwann in ihrem Leben eine Paarbeziehung. Selbst in den Gesellschaften, in denen Polygamie gestattet ist, leben die meisten Menschen in monogamen Ehen. Auffällig dabei ist, dass Polygamie in 83% von 849 Gesellschaften in Form von Polygynie besteht, Polyandrie ist sehr selten (Murdock, 1967).

Diese Sichtweise wird auch von Buss & Schmitt (1993) in ihrer *Sexual Strategies Theory* verfolgt, in die sie zahlreiche Paarungsphänomene integriert und so den soziobiologischen Ansatz deutlich differenziert haben. Sie sind der Ansicht, dass der Mensch im Laufe der Evolution immer wieder spezifische Adaptionsprobleme lösen musste, wodurch sich unter dem Selektionsdruck des Fortpflanzungserfolgs, der innergeschlechtlichen Konkurrenz und aufgrund der zwischengeschlechtlichen Attraktion die menschliche Paarbildung als Strategie gebildet habe. Diese Lösungsstrategie erfolgte zwar zielgerichtet, jedoch nicht geplant oder bewusst. Zudem beschränken sich die Autoren in ihrer Theorie nicht auf Langzeitbeziehungen, sondern beziehen auch Kurzzeitbeziehungen mit ein. Letztere Form sei je nach Gesellschaft, Kontext, Zeitpunkt oder Geschlecht ebenfalls weit verbreitet. Angesichts der heutigen Scheidungsrate erscheint die Einbindung aller Beziehungsformen dringend notwendig. Buss und Schmitts Theorie ist auch für das Konstrukt „Beziehungsorientierung“ von großer Bedeutung, weshalb sie unter 1.12 noch weiter ausgeführt wird.

Kritisiert wird an dem soziobiologischen Ansatz, dass evolutionspsychologische Ansichten wie das z. B. Männer nur auf der Suche nach möglichst vielen Sexualpartnerinnen seien, um möglichst viele Nachkommen zeugen zu können oder Frauen besonders auf die „ökonomischen“ und „familiären“ Qualitäten eines Mannes achten (Buss & Schmitt, 1993), kaum noch anwendbar seien. Schließlich seien Ansichten in Bezug auf Paarbeziehungen stark kulturell geprägt. Folglich seien soziobiologische Ansätze nur noch bedingt gültig und kaum anwendbar, wenn der kulturelle Rahmen nicht beachtet werden würde (Lösel & Bender, 2003). Dies mag auch ein Grund sein, warum diese Theorien kritisiert werden.

1.3.2 Strukturell-funktionale Theorien

Struktur-funktionale Theorien beschäftigen sich mit Paarbeziehungen, Familien und deren Funktion für das soziale Gesamtsystem sowie deren Entwicklung in modernen Gesellschaften (Kingsbury & Scanzoni 1993; Klein & White 1996; Parsons & Bale, 1955). Die allgemeinen

Funktionen der Familie bestehen dabei unter anderem in der Reproduktion, Sozialisation, sozialen Statuszuweisung, Haushalts- und Freizeitfunktion sowie der emotionalen Spannungsregulation (Neidhardt, 1975). Darüber hinaus bilden Familie und Verwandtschaft das Bindeglied zwischen vier allgemeinen Subsystemen (Persönlichkeit, Kultur, Sozialsystem Kultur und Verhaltensorganismus). Weitere Themen des Strukturfunktionalismus stellen wie in den soziobiologischen Theorien transkulturelle Universalien wie z.B. das Inzesttabu oder auch die Kernfamilie dar. Trotz dieser transkulturellen Universalien besteht im Bereich Familie und Verwandtschaft ein großer historischer und interkultureller Variantenreichtum, welcher wiederum aus den aktuellen Bedürfnissen der Gesellschaft erklärt wird. Mit gesellschaftlichen Veränderungen wie der Industrialisierung, Demokratisierung oder auch gesteigerten Mobilität gehen auch familiäre Anpassungsprozesse einher. Zu diesen zählen die Verkleinerung der Kernfamilie oder auch steigende Scheidungsraten (Hill & Kopp, 1995).

Dementsprechend hat der Strukturfunktionalismus stark zu der Entwicklung der empirischen Familiensoziologie beigetragen und verknüpft makrosoziale Entwicklungen und mikrosoziale Prozessen in Paarbeziehungen. Kritisiert wird dabei jedoch die grundsätzliche funktionale Sichtweise dieses Ansatzes, da Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Systemen wahrscheinlicher erscheinen (Hill & Kopp, 1995; Lösel & Bender, 2003).

1.3.3 Austausch- und Investmenttheorien

Austauschtheoretische Konzepte betrachten Paarbeziehungen als ein ökonomisches Verhaltensmodell, indem durch beide Partner die Interaktion nach Kosten und Nutzen beurteilt werden (Mikula, 1992). Thibaut und Kelley (1959) gehen in ihrer Interdependenztheorie davon aus, dass Menschen in Beziehungen jeweils das Interaktionsergebnis des anderen beeinflussen. Dieses Ergebnis soll möglichst positiv sein und ergibt sich aus dem Nutzen der Beziehung abzüglich der Kosten. Zur letztlichen Beurteilung dieses Nettoergebnisses wird ein Standard herangezogen, das sogenannte Vergleichsniveau (comparison level). Dieses basiert auf der Zusammenfassung der Ergebnisse vorangegangener Interaktionen in demselben Kontext. Folglich wird dieses Vergleichsniveau durch Beobachtungen der Beziehungen anderer und auch durch eigene Beziehungserfahrungen gebildet und zur Beurteilung der eigenen Beziehung herangezogen. Übersteigt das Nettoergebnis das Vergleichsniveau, fällt dementsprechend hoch auch die Beziehungszufriedenheit aus. Liegt es darunter, ist auch die Beziehungszufriedenheit gering. Auch die Stabilität einer Beziehung lässt sich den Autoren zu Folge auf

ähnliche Weise vorhersagen. Hierzu wird das Nettoergebnis der Beziehungsbewertung an dem Vergleichsniveau für Alternativen (comparison level alt) gemessen. Bei diesen Alternativen kann es sich um neue Paarbeziehungen oder auch die Möglichkeit alleine zu leben handeln. Liegt das Vergleichsniveau für Alternativen unter dem aktuellen Nettoergebnis, desto höher ist die Abhängigkeit von der aktuellen Beziehung. Erscheint die Alternative jedoch besser, kann dies zum Ende der Beziehung führen. Daraus lässt sich schließen, dass auch wenn die Beziehungszufriedenheit gering ist, dies nicht unbedingt in einer Trennung resultieren muss. Zufriedenheit und Stabilität haben folglich unterschiedliche Prädiktoren und müssen nicht übereinstimmen

Ähnliche theoretische Aspekte beinhaltet die Equity-Theorie (Walster, Walster & Berscheid, 1978), die die Kosten-Nutzen-Rechnung noch um die erlebte Ausgewogenheit in der Beziehung erweitert. Ihr zu Folge entstehen negative Spannungszustände, wenn das Verhältnis von Kosten und Nutzen als ungerecht erlebt wird. Die Reaktion auf solche als zu belastend erlebte Spannungszustände können eine Veränderung der Interaktion, kognitive Umstrukturierung oder aber auch den Abbruch der Beziehung hervorrufen, was wiederum die Beziehungstabilität tangiert.

Doch es gibt auch noch weitere Faktoren, die austauschtheoretisch den Verlauf einer Paarbeziehung und deren Bewertung hinsichtlich der Beziehungszufriedenheit beeinflussen. So hängt die Kosten-Nutzen-Rechnung einer Paarbeziehung auch von einem Bewertungsmaßstab, dem *Comparison-Level*, ab. Dieser Bewertungsmaßstab basiert auf eigenen Erfahrungen und gebildeten symbolischen Repräsentationen. Mit diesem Maßstab wird die eigene Paarbeziehung dann abgeglichen und hinsichtlich ihrer Attraktivität beurteilt. Auch der *Grad der Abhängigkeit* vom Partner ist für die Beurteilung der Paarbeziehung wichtig. Dieser gibt an, wie sehr der Partner in Hinblick auf seine Bedürfnisbefriedigung auf die Paarbeziehung angewiesen ist (Lösel & Bender, 2003). Thibaut und Kelley (1959) betonen diesbezüglich das *Comparison-Level für Alternativen*. Erscheinen die möglichen Alternativen (z.B. neuer Partner, Leben als Single...) positiv, wird eine Paarbeziehung eher beendet. In diese Entscheidung über den Verlauf der Paarbeziehung und einer potentiellen Beendigung werden auch wieder mögliche Kosten hinsichtlich des Endes in Betracht gezogen (Rusbult, Drigotas & Verette, 1994). Um diese Kosten zu bewerten, ergänzte Rusbult (1980) den austauschtheoretischen Ansatz noch um einen weiteren Faktor, die Verpflichtung als *Commitment-Level*, welches sich im Laufe der Beziehung entwickelt hat. Das Commitment-Level hängt neben der Beziehungszu-

friedenheit, der Qualität von Alternativen auch vom Ausmaß an Investitionen in die Beziehung ab. Diese Investitionen (z.B. Zeit, Intimität, Zusammenleben mit den Kindern, Verlust des Hauses oder Freundeskreis) könnten durch eine Trennung zumindest partiell wegfallen. Folglich beeinflussen solche intrinsischen und extrinsischen Faktoren das Commitment-Level und nehmen Einfluss auf die Entscheidung über den Beziehungsverlauf. Bei hohem Commitment kann es zu aktiven und passiven Prozessen kommen, um die Beziehung weiter führen zu können (Rusbult et al., 1994). Diese beinhalten konstruktive Maßnahmen um die Unzufriedenheit in der Beziehung zu reduzieren wie z.B. eine Veränderung des Kommunikationsverhaltens zum Partner, das Aufsuchen von Paarberatungen oder ähnlichem. Es kann aber auch zu destruktiven Anpassungsprozessen kommen, falls das Commitment eher gering ist. Dazu zählen Drohungen, Kritisieren oder Ignorieren des Partners oder auch das Einreichen der Scheidung bzw. Vorbereitung der Trennung (Lösel & Bender, 2003). Solche Prozesse sind nicht nur auf problematische Paarbeziehungen begrenzt. Auch wenn eine Beziehung positiv verläuft, können realistische und attraktive Alternativen in Erwägung gezogen werden wie z.B. potentielle Seitensprünge. In solchen Fällen kommt es bei einem hohen Commitment zu Prozessen, die die Kosten der Alternative in den Vordergrund stellen. Zu diesen gehören Schuldgefühle, Eifersucht, seelische Konflikte oder auch die Abwertung der Alternative, aber auch die subjektive Aufwertung der Paarbeziehung.

Der austausch- und investitionstheoretische Ansatz ist empirisch gut belegt. Zudem lassen sich mit ihm auch solche makrosozialen Ereignisse gut erklären, die der Strukturfunktionalismus betont -eine Aufwertung möglicher Alternativen sowie die Reduktion von Trennungshindernissen. Auf beide Prozesse haben z.B. die finanzielle Unabhängigkeit der Frau vom Mann, der Wertewandel einschließlich der Lockerung der religiösen Normen oder auch die zunehmende Kinderlosigkeit Einfluss (Nave-Herz, 1994). Auch die Verbreitung des Internets und den damit verbundenen Möglichkeiten, einen neuen Partner oder „Seitensprung“ zu finden, zählen zu solchen makrosozialen Veränderungen.

1.3.4 Familienökonomische Ansätze

Der familienökonomische Ansatz hat starke Ähnlichkeit mit der Austauschtheorie. Es wird davon ausgegangen, dass Personen eine Paarbeziehung eingehen, um ihren subjektiven Nutzen zu maximieren. Dies betrifft vor allem Güter, die ausschließlich in einer Paarbeziehung

produziert und konsumiert werden können, sogenannte *Commodities* wie Zuwendung, Anerkennung oder Liebe. Ehen dienen daher aus familienökonomischer Sicht der langfristigen Sicherstellung von *Commodities*. Personen gehen diese oder langfristige Beziehungen ein bzw. erhalten diese aufrecht, wenn sich ihr Nutzen im Vergleich zum Single-Dasein maximiert (Becker, 1976).

Die Partnerwahl begründet sich nach Becker (1976), im Grad der Übereinstimmung hinsichtlich bestimmter Merkmale wie z.B. Aussehen, Bildung oder Intelligenz. Aber auch Merkmale, über die man selbst unzureichend verfügt wie z.B. ein hohes Einkommen, sind von Interesse.

Auch laut familienökonomischen Ansätzen bestehen in Paarbeziehungen Anpassungsprozesse und Trennungsbarrieren ähnlich wie in der Austauschtheorie. Ist der Nutzen eines Partners hinsichtlich der *Commodities* unzureichend, kann es zum Ausgleich kommen (beispielsweise durch die Umverteilung der Hausarbeit bei berufstätigen Ehepartnern). So kann dem Verlust von *Commodities* (z.B. durch eine Trennung) entgegengewirkt werden.

Im Gegensatz zur Austauschtheorie werden aber mit dem Partnermarkt verbundene Ambivalenzen und Entscheidungsprobleme in den Fokus gerückt. Die anfängliche Partnerwahl beinhaltet aus familienökonomischer Sichtweise viele Risiken, da nur wenige Informationen zur ausreichenden Beurteilung zur Verfügung stehen. Zudem werden auch suboptimale Beziehungen eingegangen, falls keine besseren Alternativen zur Verfügung stehen (Lösel & Bender, 2003).

Kritisch zu beurteilen an diesem Ansatz ist, dass die relevanten psychischen Prozesse nur wenig detailliert dargestellt werden.

1.3.5 Ähnlichkeitsthese

Im Rahmen der Paarbeziehungs-Forschung lautet eine zentrale These, dass sich Partner, die sich physisch, psychisch und auch in sozialen Aspekten ähneln, auch vermehrt zueinander hingezogen fühlen. Zwar stellt diese Annahme keine eigene Paartheorie dar, konnte aber empirisch immer wieder belegt werden und wird auch übergreifend in die verschiedenen Ansätze der Paarbeziehungen integriert. Das Homophilie-Prinzip ist auch in dieser Arbeit zur Herleitung der Hypothesen von Bedeutung und soll folglich auch dargestellt werden.

Wie bereits beschrieben belegen zahlreiche Studien, dass Partner kurzzeitiger Partnerschaften, aber vor allem von Ehen, in Hinblick auf physische Attraktivität, Gesichtszüge, Alter, Bildungsgrad, Intelligenz und andere Persönlichkeitsmerkmale wie Selbstkonzept, politische und religiöse Ansichten, Bindungsmuster, Einstellungen zu Liebe und Partnerschaft und sogar hinsichtlich des Gebrauchs von Genussmitteln wie Alkohol und Zigaretten signifikant positiv korrelieren (Lösel & Bender, 2003). Byrne (1971) bezeichnete dieses Phänomen als *Ähnlichkeits-Anziehungs-Effekt* (similarity-attraction effect) und entwickelte hierfür ein Paradigma, das als *bogus stranger* (simulierter Fremder) bekannt ist. Hierbei füllt der Proband einen Fragebogen zu seinen Einstellungen aus (mit Items wie „Ich habe Spaß an Sport“; „Ich mag klassische Musik“). Zudem wird ihm der Fragebogen einer Zielperson vorgelegt, mit der er angeblich im Anschluss interagieren soll. Anhand des Fragebogens der Zielperson soll er vor der Begegnung seine Sympathie für diese einschätzen. Der Fragebogen der Zielperson ist dabei funktionsfähig, die Einstellungswerte zeigen je nach Versuchsbedingung ein hohes Maß an Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit mit den Einstellungen des Probanden. Byrnes gelang es, einen starken linearen Zusammenhang zwischen Ähnlichkeit und Sympathie aufzuzeigen. Folglich spielt auch bei der Beziehungsinisierung Ähnlichkeit zwischen den Interaktionspartnern eine wichtige Rolle, dies gilt sowohl für die Beziehung zwischen fiktiven (Byrne, 1971) als auch realen (Byrne, Ervin & Lambert, 1970) Personen.

Auch für die Zufriedenheit in der späteren Beziehung (Berscheid & Reis, 1998) bzw. deren Aufrechterhaltung (Klohnen & Luo, 2003) belegen Studien die Bedeutung von Ähnlichkeit. Sie führt zudem dazu, dass man sich vom Rendezvouspartner oder Partner verstanden fühlt (Murray, Holmes, Bellavia, Griffin & Dolderman, 2002).

Interessant ist, dass nicht die tatsächliche Ähnlichkeit relevant ist, damit diese Effekte auftreten. Es geht eher um die wahrgenommene Ähnlichkeit. So neigen Menschen in glücklichen Beziehungen dazu, ihre Partner als ähnlicher zu sich selbst wahrzunehmen, als sie es wirklich sind. Der positive Effekt auf die Beziehungszufriedenheit bleibt bestehen (Montoya, Horton & Kirchner, 2008; Murray et al., 2002).

Doch worin liegen diese Effekte von Ähnlichkeit begründet? Erklärungen liefern die anderen Modelle und Theorien der Partnerschaft. Austauschtheoretisch sollten Übereinstimmungen zwischen den Partnern als fair und befriedigend erlebt werden und sozialstrukturell ist davon auszugehen, dass man seinen Partner primär in der eigenen „Schicht“ kennenlernt. Auch lerntheoretisch können Partnerähnlichkeiten als wechselseitige Belohnungen verstanden

werden und soziobiologisch erscheint Substitution sinnvoll, wenn hinsichtlich der Merkmale der reproduktiven Fitness eine ähnliche Qualität wie die eigene präferiert wird (Lösel & Bender, 2003).

Auch empirische Studien liefern Erklärungen für das Homophilie-Prinzip. Murray et al. (2002) konnten darstellen, dass bei einem ähnlichen Partner davon ausgegangen wird, dass er das eigene Selbst akzeptiert, die Bedürfnisse versteht und deshalb auch befriedigen kann. Ein Partner, der einem nur wenig ähnlich ist, wird wiederum angenommen, dass er die eigene Person weniger akzeptiert und auch weniger versteht. Nach Berger und Calabrese (1975) erscheinen ähnliche andere Personen vertrauter und vorhersagbarer, da sie das Gefühl des Wiedererkennens hervorrufen. Unsicherheit gegenüber dem anderen wird so verringert und auch die Kommunikation wird erleichtert.

Im Alltag wird dieser Ähnlichkeitsthese Substitution gegenübergestellt – „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ vs. „Gegensätze ziehen sich an“. Für Substitution gibt es aber nur sehr wenige Belege. Dryer und Horowitz (1997) fanden in einer ihrer Untersuchungen heraus, dass Probanden in gegensätzlichen Partnerschaften (dominante Personen mit ergebnen Partnern bzw. ergebnen Personen mit dominanten Partnern) zufriedener mit der Interaktion waren als Probanden in denen jeweils beide Partner dominant bzw. ergebnen waren. Intuitiv betrachtet, erscheint dies auch logisch, wie sollte eine Beziehung aufrechterhalten werden können, in der ein Konkurrenzkampf um die dominantere Position herrscht bzw. die führungslos ist. Dieser Befund zeigt aber auch, dass trotz der empirischen Datenlage, die für das Homophilie-Prinzip spricht, solche grundsätzlichen Tendenzen in Paarbeziehungen nicht unangemessen pauschalisiert werden sollten. Es kommt durchaus auch auf die Merkmale an, ob Ähnlichkeit zwischen den Partnern günstig ist. Zudem können trotz signifikanter Zusammenhänge teilweise deutliche Geschlechtsunterschiede in den Mittelwerten auftreten. Darüber hinaus fallen nicht bei allen Persönlichkeitsdimensionen die Ähnlichkeitskoeffizienten signifikant aus (Botwin, Buss & Shackelford, 1997; Lösel & Bender, 2003).

1.3.6 Lern- und verhaltenstheoretische Ansätze

Die lern- und verhaltenstheoretischen Ansätze im Bereich Paarthorien sind derzeit empirisch am besten fundiert. Die zentrale Annahme dieses Ansatzes ist, dass die Beziehungsqua-

lität und -stabilität durch die Kommunikation zwischen den Partnern und ihr Verhalten in Krisen- und Konfliktsituationen maßgeblich beeinflusst wird. Folglich existieren verschiedene Kommunikations- und Verhaltensmuster, die sich beziehungsfördernd, aber auch dysfunktional auf die Paarbeziehung auswirken können (Lösel & Bender, 2003). Gottman (1994) untersuchte diese Muster und fasste sie in seinem *Kaskadenmodell* zusammen. Demnach durchlaufen Paare in einer negativ verlaufenden Beziehung vier Stufen -die „apokalyptischen Reiter“. Später wurde das Modell noch um einen weiteren ergänzt (Gottman, Coan, Carrere & Swanson, 1998). Diese umfassen *Kritik* (wie Vorwürfe, Anklagen, Nörgeln), *Verachtung/Herabwürdigung* (Beleidigungen, abwertende zynische und sarkastische Bemerkungen), *Abwehr/Verteidigung* (Rechtfertigungen, Gegenvorwürfe, Schuldzuweisungen), *Mauern/Abblocken* (ignorieren, nicht zuhören, Kommunikation verweigern) und *provokative Machtdemonstration*. Wie stark sich solche Muster verfestigen hängt nach Gottman (1993a) vom Anteil funktionaler, beziehungsstabilisierender Muster in der Paarbeziehung ab wie z.B. positive Beziehungserfahrungen im Alltag, Zuhören, Humor oder auch gemeinsame Aktivitäten. Diese Merkmale sind teilweise sogar in der Lage Stressoren moderieren zu können und protektiv auf die Paarbeziehung einzuwirken (Lösel & Bender, 2002). Laut der Gottman-Konstante sollte das Verhältnis von positiver zu negativer Kommunikation mindestens 5:1 betragen (Gottman, 1993a), bei unglücklichen Paaren wird dieser Quotient deutlich unterschritten. In Längsschnittuntersuchungen konnte Gottman (1993b) seine Ergebnisse zu Paarbeziehungen noch erweitern: Ihm gelang es verschiedene Typen von Paaren zu identifizieren, die Zufriedenheit und Stabilität unterschiedlich realisieren: *Lebhaft-impulsive Paare* zeigen sowohl ein erhöhtes Maß an negativer, als auch an positiver Kommunikation. Ihr Beziehungsverhalten ist sehr emotional und leidenschaftlich, in der Ehe sehen sie sich jedoch als gleichberechtigt an. *Konstruktive Paare* orientieren sich wiederum eher an der klassischen Geschlechts- und Partnerrolle. Ihre Konfliktbewältigung verläuft eher sachlich, es wird viel Wert auf das Gemeinsame gelegt. Dementsprechend befindet sich sowohl ihre negative als auch positive Kommunikation im mittleren Bereich. *Konflikt-vermeidende Paare* sind sehr auf Autonomie und Unabhängigkeit bedacht und spielen Beziehungskonflikte herunter. Ein wechselseitiger Austausch findet kaum statt. Neben diesen drei Typen wird noch zwischen zwei unglücklichen, instabilen Typen von Paarbeziehungen unterschieden: Bei *feindselig-verstrickten Paaren* kommt es zu einer Vielzahl an Konflikten, die geprägt sind von offener Kritik und gegenseitiger Abwertung. Feindselig-gelöste Paare wiederum streiten nicht mehr miteinander, sie ignorieren sich

eher. Ihr Verhalten in der Paarbeziehung erscheint unbeteiligt und isoliert vom Partner (Lösel & Bender 2003).

Die beschriebenen behavioralen Äußerungen in Paarbeziehungen sind aber nicht die einzigen Faktoren, die berücksichtigt werden. Auch Veränderungen auf der Wahrnehmungsebene und in den physiologischen Prozessen sind von Interesse. So zeigte sich z.B. bei Paaren mit besonders negativer Kommunikation eine Habituation der hormonellen Stressachse, diese wird dann nicht mehr aktiviert (Fehm-Wolfsdorf, Groth, Kaiser & Hahlweg, 1998). Solche physiologischen Prozesse beeinflussen auch die kognitive Informationsverarbeitung: Wahrnehmungs-, Attribuierungs- und Interpretationsprozesse können nur noch selektiv stattfinden, auch die rationale Verhaltenssteuerung ist reduziert (Gottman, 1993a). Daraus entstehen für die Paarbeziehung dysfunktionale Muster, unglückliche Paare nehmen vermehrt negatives Verhalten des Partners wahr und unterschätzen dessen positive Anteile. Dies wiederum beeinflusst auch das eigene Verhalten dem Partner gegenüber negativ. Können diese dysfunktionalen Strukturen nicht überwunden werden, erscheint am Ende der Beziehung alles negativ, ähnlich wie zu Beginn der Beziehung alles durch eine „rosarote Brille“ wahrgenommen wurde (Bradbury & Fincham, 1990; Gottman, 1994; Karney & Bradbury, 2000; Lösel & Bender 2003).

Positiv ist, dass aufgrund der klaren Operationalisierung und den prospektiven, empirischen Belegen für den lern- und verhaltenstheoretischen Ansatz auf dieser Basis gezielt Paartherapien entwickelt werden können, die die Beziehungsqualität deutlich verbessern (Hahlweg, Thurmaier, Engel, Eckert & Markman, 1998). Erweitert werden könnten diese Erklärungsansätze auch noch durch sozial- und persönlichkeitspsychologische Bedingungen, wodurch sich diese Muster innerhalb der Paarbeziehung langfristig entwickeln. Dieser Bereich war aber bisher weniger Gegenstand von Untersuchungen (Lösel & Bender, 2003).

1.3.7 Bindungstheoretische Ansätze

Während austausch-, investitions- und ökonomische Modelle der Paarbeziehung bewusste, rationale Prozesse betonen, werden im bindungstheoretischen Ansatz emotionale Aspekte als Erklärung herangezogen. Die zentrale Annahme der bindungstheoretischen Modelle ist, dass sich der *Bindungsstil*, welcher auf der Beziehung zu der frühen Bezugsperson in der Kindheit

basiert, als inneres Arbeitsmodell für spätere zwischenmenschliche Beziehungen fungiert (Lösel & Bender, 2003). Aus verschiedenen Untersuchungen konnten verschiedene Bindungsstile ermittelt werden: Es wird zwischen *sicher* gebundenen, *unsicher-vermeidend* gebundenen und *unsicher-ambivalent* gebundenen Kindern unterschieden. Weitere Studien zeigten auch noch andere Bindungsstile wie z.B. *desorganisiert-desorientiert* gebunden (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978). Diese Bindungsstile konnten mit Hilfe von Interviews und Prototypen-Beschreibungen auch in ähnlicher Form für Erwachsenen ausfindig gemacht werden (Hazan & Shaver, 1987). Je nach Methode unterscheiden sich die gefundenen Bindungsstile der Erwachsenen voneinander (z.B. Asendorpf, Banse, Wilpers & Neyer, 1997; Bartholomew & Horowitz, 1991; Bierhoff & Grau, 1999). Es wird aber davon ausgegangen, dass eine sichere Bindung beider Partner für eine stabile und befriedigende Beziehung von Vorteil ist. Im Vergleich zu ängstlich oder vermeidend gebundenen Partnern ist ihre Paarbeziehung weniger von Konflikten und mehr durch konstruktivere Verhaltensmuster und beziehungserhaltende Strategien geprägt. Zudem erleben sicher gebundene Menschen ihre Beziehung häufig glücklicher (z.B. Bierhoff & Grau, 1999; Gaines et al., 1997).

Auch in Hinblick auf die anderen theoretischen Ansätze zur Paarbeziehung erscheint die Bedeutung der Bindungsqualität relevant. Schließlich dient sie als Bewertungsgrundlage für die dort beschriebenen Interaktionen, Bekräftigungen, Kosten und Investitionen. Häufig in Frage gestellt an diesem Ansatz wird das Vorgehen, dass Arbeitsmodelle für Erwachsenen-Kind-Beziehungen überhaupt auf Paarbeziehungen übertragen werden können, da in letzteren andere Verhaltenssysteme relevant seien. Lösel und Bender (2003) schlagen daher intensivere Verknüpfungen zwischen bindungstheoretischem Ansatz und den anderen Modellen zur Paarbeziehung vor, da auch die Integration soziobiologischer und investitionstheoretischer Aspekte in das Bindungskonzept sinnvoll erscheinen.

1.3.8 Belastungs-Bewältigungs-Modelle

In den letzten Jahren entwickelte sich die paartheoretische Perspektive der Belastungs-Bewältigungs-Modelle aus der klinischen Psychologie und Gesundheitspsychologie. Vulnerabilität, Stress und Coping lassen sich jedoch auch auf die Paarebene übertragen. (Bodenmann, 1995; Lösel & Bender, 1998; 2003; Schneewind, 1992). In Belastungs-Bewältigungs-Modellen werden zum einen individuelle und dyadische Aspekte der Paarbeziehung aufgegriffen, gleichzeitig aber auch Einflüsse aus dem sozialen Kontext berücksichtigt. Hill (1949) griff diese Ideen

auf und erstellte ein Rahmenmodell (*ABCX-Modell*), das den Prozess von familiären Belastungen und deren Bewältigungsprozessen beschreibt und wie sich diese beeinflussen. Dem zu Folge werden familiäre Krisen (X) durch Stressoren (A) wie z.B. Verarmung ausgelöst, gleichzeitig sind diese krisenhaften Verläufe aber auch durch vorhandene Bewältigungsressourcen (B) wie z.B. ein gutes soziales Netzwerk und den Bewertungen der belastenden Ereignisse (C) beeinflussbar. Dabei werden typische Phasen durchlaufen: *Desorganisation*, *Wiedererlangung eines (neuen) Gleichgewichts* und *Reorganisation*. Hills ABCX-Modell wurde von diversen Autoren weiterentwickelt und überarbeitet (z.B. Burr, 1973; McCubbin, 1988; McCubbin & Patterson, 1983).

Insgesamt erscheint dieser paartheoretische Ansatz als sehr vielversprechend, um Prozesse in Paarbeziehungen zu erklären, schließlich bestehen deutliche Überschneidungen und Verknüpfungen zu den anderen theoretischen Ansätzen (z.B. Austausch- und Investitionstheorien, Lern- und Verhaltenstheorien oder auch der Bindungstheorien). Aufgrund dieser Komplexität sind Belastungs-Bewältigungs-Modelle empirisch nur schwer überprüfbar, die vorhandenen Befunde basieren daher oft nur auf kleinen Stichproben (Lösel & Bender, 2003).

1.3.9 Integrations-Modelle

Wie bereits zu Anfang beschrieben (siehe 1.3) ist ein paartheoretischer Erklärungsansatz alleine nicht ausreichend, um die Prozesse in Paarbeziehungen und deren Entwicklung zu erklären. Daher wird seit einiger Zeit versucht, die verschiedenen Ansätze in einem Modell zu integrieren. Lösel und Bender (1998; 2003) erarbeiteten diesbezüglich das sogenannte Resilienz-Modell der Paarbeziehung. Dieses soll an dieser Stelle nur kurz beschrieben werden. Detaillierte Beschreibungen können den Arbeiten von Lösel und Bender entnommen werden. Im Resilienz-Modell der Paarbeziehung verfolgen die Autoren einen ganzheitlichen Ansatz: Sie greifen einerseits die verschiedenen Risiken wie z.B. Vulnerabilitäten, langdauernde Stressoren oder kritische Lebensereignisse auf, denen eine Paarbeziehung ausgesetzt sein kann. Andererseits stellen sie auch moderierende Faktoren und Prozesse (z.B. personale und soziale Ressourcen) dar, die sich direkt auf den Output, nämlich die Interaktion und das Bewältigungsverhalten der Paare, aber auch indirekt auf die kognitiv-emotionale Handlungsregulation auswirken können. Zur Erklärung dieser Prozesse werden diverse empirische Belege der verschiedenen paartheoretischen Ansätze genutzt. Beispielsweise begründen die Autoren Einflussbereiche durch die verschiedenen Bindungsstile, führen Befunde der Ähnlichkeitstheorie

an, um protektiv auswirkende Faktoren auf Paarbeziehungen aufzuzeigen oder erklären partnerschaftliches Verhalten mittels Attributionen und Interpretationen.

1.4 Stufenmodelle zur Beziehungsentwicklung

Nachdem bereits die verschiedenen Erklärungsansätze für Paarbeziehungen, ihre Entstehung sowie ihre spezifischen Muster dargestellt wurden, soll nun die Frage geklärt werden, wie Beziehungen (und auch Paarbeziehungen) sich überhaupt erst entwickeln können. Ein sehr vereinfachtes und allgemeines Modell der Beziehungsentwicklung stammt von Levinger und Snoek (1972) für selbstgewählte Beziehungen und umfasst 4 verschiedene Stufen: 1. Kein Kontakt, 2. Einseitige Wahrnehmung, bei einer Person entsteht ein Kontaktwunsch, 3. Oberflächlicher Kontakt und 4. Beziehungsvertiefung, persönlichere Interaktionen sowie zunehmende Interdependenz. Levinger und Snoek beschreiben so den Übergang vom (noch) nicht vorhandenen Kontakt zu einer möglichen Beziehung, indem sich das Verhältnis der Beteiligten vertieft und persönlicher wird. Auch weitere Wissenschaftler beschäftigten sich mit dieser offensichtlichen Veränderung der emotionalen Grundlage und konnten diese auch empirisch nachweisen, insbesondere auch bei Paarbeziehungen: So kann z.B. eine anfänglich romantische, leidenschaftliche Liebe an Intimität zunehmen, indem die Breite und Tiefe inhaltlicher Themen gesteigert wird. Die Paarbeziehung kann aber auch stagnieren, regredieren oder wird abgebrochen (Hill & Kopp, 2013). Daher ist es kaum verwunderlich, dass im Laufe der Zeit die Annahmen und Erkenntnisse über Prozesse der Beziehungsentwicklung auch auf die Paarbildung und die damit verbundenen Interaktionsprozesse angewandt und erweitert wurden. Es entstanden verschiedene Entwicklungsmodelle, sogenannte *Filter- und Stufenmodelle*, mit deren Hilfe die verschiedenen Stufen der Beziehungsentwicklung und die damit einhergehende Beziehungsvertiefung erklärt werden können. Solche Stufenmodelle der Beziehungsinitiierung basieren auf der Annahme, dass Beziehungen in einer bestimmten Abfolge verschiedene Phasen durchlaufen. Um die nächste Stufe erreichen zu können, muss die vorherige erst erfolgreich durchlaufen worden sein. Es müssen aber nicht zwangsläufig alle Phasen durchlaufen werden, nimmt z.B. das Wohlbefinden auf einer der Stufen nicht zu oder sogar ab, kann es auch zu einer Stagnierung bzw. Ende der Beziehung kommen (Hill & Kopp, 2013).

Ira L. Reiss (1960) gehörte zu den ersten Wissenschaftlern, die solch ein Modell aufstellte. In ihrer *wheel theory* beschreibt sie vier Stadien, die für alle affektiven Beziehungen gelten soll: ‚*Rapport*‘ stellt die Eingangsstufe der Beziehungsinitiierung dar: Erleben zwei

Menschen in der gemeinsamen Interaktion, dass sie sich in Bezug auf ihre kulturelle und soziale Herkunft ähneln, steigert sich das subjektive Wohlbefinden und es kommt zu reziproken Anerkennung. Zudem begünstigt die Ähnlichkeit die Kompatibilität der persönlichen Bedürfnisse. Wird dieses Stadium erfolgreich durchlaufen, kommt es zur ‚*self-revelation*‘. Die Interaktionspartner öffnen sich zunehmend und teilen intimere, persönliche Fakten/ Ansichten. Hierbei zu beachten ist, dass die soziale Herkunft in diesem Prozess bestimmt, was die Inhalte dieser persönlichen Offenbarungen sind und welche gemeinsamen (auch sexuellen) Aktivitäten akzeptiert werden. Führt diese Annäherung der Interaktionspartner zu einer gegenseitigen positiven Beurteilung, entsteht im dritten Stadium ‚*mutual dependency*‘ eine reziproke Abhängigkeit in Form eines dyadischen ‚*habit system*‘. Daraus entwickelt sich die letzte Stufe ‚*personality need fulfillment*‘ aus der eine Beziehung resultiert, die von beiden Interaktionspartnern als befriedigend erlebt wird.

Eine Trennung zwischen diesen vier Stufen erfolgt nur auf analytischer Ebene, der Prozess bleibt jedoch für alle Stufen identisch und mit jeder neuen Stufe steigern sich auch die Befriedigung und Aktivitäten, aber auch die Abhängigkeit der Interaktionspartner (Reiss, 1960).

Problematisch ist, dass es an empirischen Belegen für das Modell und allgemeinen theoretische Ausführungen fehlt wie z.B. welche Prozesse erfüllt sein müssen, um die nächste Stufe zu erreichen (Huston, 1974; Murstein, 1976; 1986). Ein weiterer Kritikpunkt stellt immer wieder die Kulturspezifität solcher Modelle dar, da im historischen und interkulturellen Vergleich die Phasen der Beziehungsinitiierung nicht stabil sind, sondern von Kultur zu Kultur stark variieren (Hill & Kopp, 2013). Auch die Einbindung sexueller Aktivitäten in entsprechende Phasen falle oft schwer (Meyer, 1994). Zudem konnte die Beziehungs- und Attraktionsforschung auch einige Faktoren ausfindig machen, die sich begünstigend auf die Beziehungsentwicklung auswirken können und somit auch die Beziehungsentwicklung maßgeblich beeinflussen können. Dazu zählen *Kontextfaktoren*, *Merkmale der Fokuspersion* und zugeschriebene *Merkmale der Zielperson* (Döring, 2003a). Kontextmerkmale beim Beziehungsaufbau stellen beispielsweise häufige Interaktionsgelegenheiten, räumliche Nähe oder auch ein gemeinsamer Fokus dar. Zu den Merkmalen der Fokuspersion, die ein Kennenlernen beeinflussen, zählen unter anderem Geselligkeit, Extraversion oder High Self-Monitoring. Auch Motivation und soziale Kompetenz sind relevant für die Beziehungsinitiierung. Dies trifft nicht nur auf face-to-face, sondern auch auf Online-Kontakte zu. So konnte in verschiedenen Studien belegt werden, dass sozial kompetente und im Offline-Leben sozial gut integrierte

Menschen auch im Internet leichter Kontakte knüpfen (z.B. König & Koch, 1995; Kraut, Kiesler, Boneva, Cummings, Helgeson & Crawford, 2002; Matei & Ball-Rokeach, 2001). Merkmale der Zielperson können unter anderem physische Attraktivität, Einstellungsähnlichkeit aber auch Persönlichkeitsmerkmale umfassen (Döring, 2003a).

Allgemein stellt Reiss Modell aber nur eine von vielen Theorien zur Entwicklung von intimen Beziehungen dar (Altman & Taylor, 1973; Levinger & Snoek, 1972; Murstein, 1970). Im Rahmen dieser Untersuchung wird zur Erklärung der Beziehungsinittierung und -entwicklung auf die *Social Penetration Theory* von Altman und Taylor (1973) zurückgegriffen. Im Vergleich zu anderen Stufen- und Filtermodellen stellt dieses eines der am gründlichsten untersuchten Modelle der Beziehungsentwicklung dar (Hays, 1989). Vorteilhaft ist auch, dass es sich nicht nur auf die Entwicklung von Paarbeziehungen, sondern auch Freundschaften etc. anwenden lässt. Darüber hinaus wurde es nicht nur in der westlichen Gesellschaft, sondern auch kulturübergreifend geprüft (z.B. Gudykunst, Nishida & Chua, 1987). Zudem gibt es auch Untersuchungen, die die Annahme stützen, dass die Social Penetration Theory sowohl für face-to-face als auch auf Online-Kontakte anwendbar ist (z.B. Craig, Igiel, Wright, Cunningham & Ploeger, 2007; Gibbs, Ellison & Heino, 2006; Sheldon, 2014). Diese empirischen Belege unterstützen die universelle Anwendbarkeit der Phasen von Altmans und Taylors Social Penetration Theory.

1.4.1 Social-Penetration-Prozesse und intime Beziehungen

Altmans und Taylors (1973; Altman, 1973) Social Penetration Theory beschäftigt sich mit offenkundigem interpersonellem Verhalten in sozialen Interaktionen, ihm vorausgehende interne kognitive Prozesse sowie der Beziehungsentwicklung. Der Theorie zufolge entwickelt sich eine Beziehung durch interpersonellen Austausch, der durch zwei Dimensionen beschrieben wird - der Breite (inhaltliche Bereiche des Austauschs) und der Tiefe (die Intimitätsgrade des Austauschs). Zwei sich noch unbekannte Personen, besprechen zu Beginn der Interaktion nur wenige, unpersönliche Themen (der interpersonelle Austausch kann gemäß den Dimensionen als schmal und flach beschrieben werden). Dies verändert sich im Laufe der Beziehung, sowohl die Anzahl der Themen als auch die Intimitätsgrade nehmen zu - der interpersonelle Austausch wird breiter und tiefer.

Zuerst werden oberflächliche Themen zum Gegenstand des Austauschs. Mit zunehmender Entwicklung der Beziehung nehmen die inhaltlichen Themen in der Beziehung zu, erst im Anschluss steigert sich auch der Grad der Intimität in der Beziehung. Folglich setzt der Prozess der intimen Selbstoffenbarung erst später ein, dafür steigt sie aber schneller an als die Rate der besprochenen inhaltlichen Bereiche des Austauschs. Die Breite des Austauschs verändert sich im Laufe der Beziehung nicht wesentlich, das heißt die inhaltlichen Bereiche bleiben gleich. Dafür werden diese aber intensiver besprochen und mit neuen, intimeren Informationen angereichert. Dieses Muster gilt universell für alle Bereiche des kommunikativen Prozesses, die innerhalb der Beziehungsentwicklung zu Tage kommen. Hierzu zählen verbales, nonverbales und umweltorientiertes Verhalten, aber auch zugehörige substanzuelle und affektive oder emotionale Komponenten.

Der verbale Austausch umfasst insbesondere Selbstoffenbarung und andere paralinguistische Kommunikationsprozesse (wie die Tonlage der Stimme), während nonverbales Verhalten sich vor allem auf Gestik und Mimik (beispielsweise Berührungen und Lächeln) bezieht. Umweltorientiertes Verhalten wiederum beschreibt den Gebrauch des persönlichen Raumes und physikalischer Objekte (wie materiellen Besitz teilen), aber auch interpersonelle Distanz als Weg um soziale Beziehungen zu verdeutlichen.

Nach anfänglichem Austausch, prüfen beide Personen die Vorteile und Kosten der Interaktion mit dem potentiellen Freund oder Partner. Erst dann entscheiden sie, ob die Einbindung in die Paarbeziehung erhöht oder reduziert wird (basierend auf der Wahrnehmung möglichen Nutzens zukünftiger Interaktionen). Dieser Entscheidungsprozess umfasst dabei dyadische Exploration, Bewertung und Vorhersagen.

Die Beziehungsentwicklung findet graduell und geordnet statt. Sie beinhaltet laut Altman und Taylor vier Stufen: Die erste Stufe der Interaktion ist die *Orientierung*, sie findet an der Grenze der Persönlichkeit statt, in öffentlichen Bereichen. Bei ersten Begegnungen zeigen die beteiligten Personen dem anderen nur einen kleinen Teil ihrer Persönlichkeit. Sie prüfen einander und durchlaufen die herkömmlichen gesellschaftlichen Schemata. Dabei ist der allgemeine Tonfall zaghaft und zurückhaltend. Die Personen bemühen sich auf dieser Ebene um gezielte Konfliktvermeidung, es kommt kaum zu Bewertungen.

Der *explorative affektive Austausch* bezeichnet die zweite Stufe und stellt eine Ausweitung der Kommunikation in nicht öffentlichen Bereichen der Persönlichkeit dar. Die Inti-

mitätsentwicklung nähert sich den intermediären Bereichen an. Dies führt dazu, dass die Beteiligten unvorsichtiger werden und Aspekte ihrer Persönlichkeit zeigen, die sie bisher vor dem Anderen versteckt haben. Die Beziehung selbst wird zunehmend freundlicher und entspannt.

Die dritte Stufe, der *affektive Austausch*, stellt die Basis für Paarbeziehungen dar. Interaktionen der äußeren Ebene der Persönlichkeit sind ungeschützt, auch auf den intermediären Ebenen kommt es zu erhöhten Aktivitäten. Barrieren, die diesen Persönlichkeitsbereich geschützt haben, werden eingerissen und leisten kaum Widerstand gegenüber der zunehmenden Intimität. Auf diese Weise können die Beteiligten viel über einander erfahren und lernen. Zudem wird die vierte Stufe, der *dauerhafte Austausch*, vorbereitet.

Auf der finalen Stufe, dem *dauerhaften Austausch*, zeigen sich die Personen mit allen Facetten ihrer Persönlichkeit. Es herrscht kontinuierliche Offenheit zwischen ihnen. Die öffentliche und private Kommunikation nimmt an Effizienz zu. Schließlich kennen sich die beteiligten Personen mittlerweile gut, so dass Gefühle wie auch mögliches Verhalten des anderen interpretier- und vorhersagbar geworden sind.

Der Antrieb bei dieser stufenweisen Beziehungsentwicklung stellt die Selbstoffenbarung (als Teil der verbalen Kommunikation) der beteiligten Personen dar. Sie folgt gewissen Mustern in Form von Reziprozität. Diese wird insbesondere in der Orientierungs-Stufe, bei ersten Begegnungen zwischen Fremden deutlich: Die beteiligten Personen erzählen von sich, wenn der andere etwas erzählt. Zieht sich einer der Beteiligten zurück, wird der andere ebenfalls mit Rückzug reagieren. Das Level an Selbstoffenbarung wird demnach stets angeglichen (Cunningham, Strassberg & Haan, 1986). Collins und Miller (1994) konnten zudem in einer Meta-Analyse von 94 Studien unterstützende Belege für diesen dyadischen Prozess liefern. Die Ergebnisse zeigten erstens, dass man Personen, die man mag, mehr offenbart. Zweitens, dass man Personen mehr mag, nachdem man ihnen etwas preisgegeben hat und schließlich auch Personen mag, die mehr von sich preisgeben.

Auch Reis & Shaver (1988) gelang es, ähnliche Befunde in ihrer Untersuchung aufzuzeigen. Vertrauen Personen einem anderen gegenüber Informationen an, steigert sich auch die Sympathie für ihn, vor allem wenn der andere auf ihre Bedürfnisse eingeht und sie positiv bewertet.

Anders gestaltet es sich, wenn eine intime Beziehung aufgebaut wurde: Reziprozität wird dann durch Empfindsamkeit abgelöst (Altman, 1973; Derlega, Wilson & Chaikin, 1976). Die Reaktionsmöglichkeiten auf Selbstoffenbarung erweitern sich. Die Beteiligten reagieren auf etwas ihm Anvertrautes, nicht mehr nur mit einem eigenen Geständnis, auch Unterstützung und Verständnis sind angemessene Reaktionen (Archer, 1979). Letztlich ist es die langfristige Balance zwischen Selbstoffenbarung und Respekt für Privatsphäre, die eine intime Beziehung aufrechterhält (Baxter, 1988).

Wie bereits beschrieben gehört die Social Penetration Theory zu den empirisch am häufigsten überprüften Stufenmodellen. Unterstützende Belege wurden in zahlreichen Studien gefunden (Altman & Taylor, 1973; Berg, 1984; Hays, 1984; 1985; Levinger & Snoek, 1972). So untersuchte Taylor (1968) beispielsweise in einer 13-wöchigen Längsschnittuntersuchung die Selbstwahrnehmung von intimen und nicht intimen Verhalten bei Collegekurs-Teilnehmern. Es zeigte sich, dass sich die Interaktion schrittweise über die Zeit entwickelte: Die Entwicklung im nicht-intimen Bereich ging deutlich schneller von statten als im intimen Bereich, zudem folgte eine generelle Verlangsamung des Prozesses an einem späteren Zeitpunkt. Weitere empirische Belege für die Social Penetration Theory lieferten Duck und Miell (1986) in ihrer Längsschnitt-Tagebuch-Untersuchung an College-Studenten. Im Laufe des Semesters besprachen neue College-Freunde zunehmend mehr intime Themen als noch zu Beginn, zudem veränderten sich die räumlichen Gegebenheiten. Trafen sich die College-Student anfänglich noch an öffentlichen Orten, wurden diese im Laufe der Zeit ebenfalls privat.

Die empirischen Belege geben auch Aufschluss über den zeitlichen Rahmen, indem Social-Penetration-Prozesse von Statten gehen sowie den Faktoren, die sie beeinflussen. Hays (1985) gelang es, in einer Längsschnitt-Untersuchung, situative Eigenschaften auszumachen, die die Entwicklung einer Freundschaft vorantreiben. Es zeigte sich, dass die Freundschaft von College-Studenten, die die gleichen Kurse besuchten, sich schneller entwickelte als die Freundschaft von College-Studenten, die dies nicht taten. Taylor (1968) konnte individuelle Charaktereigenschaften ausmachen, die das Tempo der Beziehungsentwicklung beeinflussen. So schritt die Beziehung von Studenten, die zu starker Selbstoffenbarung neigten schneller voran als die Beziehung von stärker zurückhaltenden Personen.

Hays Längsschnittstudien (1984; 1985) zeigten zudem eine überraschend schnelle Entwicklung zwischen den beteiligten Personen zu einer engen Freundschaft. Nach nur sechs

Wochen wurde bereits der Höchstwert in der Anzahl von gezeigtem intimen Verhaltens erreicht, so dass sich im Anschluss die Freundschaft schon begann zu stabilisieren. Zudem zeigte sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Beurteilung der Nähe der Freundschaft nach sechs Wochen und den Freundschaftsbeurteilungen, die fünf Monate später erhoben wurden. Folglich können in manchen Fällen Social-Penetration-Prozesse durchaus schnell voranschreiten. Daran lässt sich belegen, dass die Social Penetration Theory einerseits die Entstehungsprozesse verschiedenartiger intimer Beziehungen, aber auch mögliche individuelle Unterschiede in der Beziehung erklären kann.

Bisher wurde im Rahmen dieses Kapitels die Social Penetration Theory nur auf face-to-face Kontakte bezogen, es stellt sich jedoch die Frage, ob die Theorie nicht auch auf Online-Beziehungen angewendet werden kann. Einige Autoren haben diesen Ansatz bereits aufgegriffen, indem sie die Anwendbarkeit von Social-Penetration-Prozessen auch auf Online-Kontakte überprüften und das Stufenmodell der Social Penetration Theory erweitert haben (z.B. Collins & Miller, 1994; Craig et al., 2007; Kim, Lee & Park, 2006; Panos, 2014; Ramirez, Walther, Burgoon & Sunnafrank, 2002; Sheldon, 2014; Walther, Anderson & Park, 1994). Im Folgenden sollen deshalb die Beziehungsentwicklung im Internet sowie damit verbundenen Social-Penetration-Prozesse dargestellt werden.

1.5 Partnersuche im Internet

Während bis in das neue Jahrtausend Paarbeziehungen nahezu ausschließlich aus face-to-face Kontakten resultierten, öffneten sich zeitgleich mit der Verbreitung des Internets auch weitere Wege einen Partner zu finden. In der heutigen Informations- und Mediengesellschaft sind daher für die Partnerwahl und Beziehungsinitiierung nicht nur face-to-face Kontakte zwischen zwei Personen von erheblicher Bedeutung, sondern auch *Interface-Kontakte* über das Internet. Die Möglichkeiten dieses Wandels im Bereich Partnersuche lassen sich am besten an Hand der Entwicklung des Internets aufzeigen. Diente das World Wide Web anfänglich noch als elitäres Kommunikationsmedium einzelner Wissenschaftler, ist es mittlerweile als Medium aus dem Alltag der meisten Menschen nicht mehr wegzudenken.

Betrachtet man die massive Anstiegsrate hinsichtlich der Ausstattung privater Haushalte mit PC, Internetzugang und Breitbandanschluss in den letzten Jahren, wird dies überaus

deutlich. So stieg allein in Deutschland die Zahl von 57% der Haushalte, die einen Internetanschluss hatten (2004) auf 84% im Jahr 2014 (Statistisches Bundesamt², 2016, siehe Tabelle 1).

Tabelle 1

Ausstattung privater Haushalte mit PC, Internetzugang und Breitbandanschluss

Ausstattung	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014
PC	66	67	71	73	76	78	80	81	81	83	-
Internetzugang	57	58	61	65	69	73	77	77	79	82	84
Breitbandanschluss	-	-	-	-	50	60	70	72	75	78	81

Daraus lässt sich auch eine enorme Zunahme der Internetnutzung in den letzten Jahren schlussfolgern. Im ersten Quartal 2014 waren es bereits 79,1 % der Personen ab 14 Jahren, die das Internet zumindest gelegentlich nutzten. Auch die Häufigkeit, mit der das Internet genutzt wird, ist gestiegen. Zum Vergleich waren die Deutschen 1997 durchschnittlich etwa 3,3 Tage pro Woche im Internet, waren es 2014 bereits 5,9 Tagen (Eimeren & Frees, 2014).

Weltweit betrachtet waren laut des jährlichen Measuring the Information Society Report der Internationalen Fernmeldeunion (International Telecommunication Union, ITU)³ im Jahr 2014 sogar insgesamt mehr als drei Milliarden Menschen online. Innerhalb von 5 Jahren hat sich somit die Zahl der aktiven Internetnutzer verdoppelt. Auch die durchschnittliche Verweildauer im Internet ist im Jahr 2014 angestiegen und beträgt 166 Minuten pro Tag (Eimeren & Frees, 2014). Verwunderlich ist dieser drastische Anstieg angesichts der Auswahl an internetfähigen Endgeräten deutscher Haushalte nur wenig. So besaßen z.B. 2014 57% der Deutschen ab 14 Jahren ein Smartphone, um ins Internet zu gehen. Auch die Auswahl der weiteren internetfähigen Endgeräte ist beachtlich: In jedem deutschen Haushalt mit Internetanschluss standen 2013 durchschnittlich 5,3 internetfähige mediale Geräte zur Verfügung (vom PC bis

² Statistisches Bundesamt, *Ausstattung privater Haushalte mit PC, Internetzugang und Breitbandanschluss im Zeitvergleich (2016)*, Zugriff am 20.05.2016 unter https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Gesellschaft-taat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/AusstattungGebrauchsguetern/Tabellen/ZeitvergleichAusstattung_IKT.html).

³ International Telecommunication Union, *Measuring the Information Society Report 2014*, Place des Nations CH-1211 Geneva Switzerland. Zugriff am 20.05.2016 unter http://www.breitbandbuero.de/index.php?id=191&tx_ttnews%5Btt_news%5D=259&cHash=b702e25c67b7478eab862150acaab288&PHP-SESSID=88d42f7a08ff0539af1ac450c449ef88

zum eBook-Reader). Im Jahr 2014 stieg die Zahl noch weiter auf 5,4 Geräte an (Eimeren & Frees, 2014).

Es ist daher unbestreitbar, dass gerade in den letzten Jahren die Telekommunikation massiv an Bedeutung gewonnen hat. Das Internet dient als Kommunikations-, Aktions-, Informations- und Serviceplattform aber auch als Distributionskanal zur Verbreitung von Inhalten klassischer Medienanbieter (Eimeren & Frees, 2014). Die Interessen der User haben sich über die Jahre kaum verändert, nach wie vor sind Information und Kommunikation generationsübergreifend die zentralen Anliegen. Zu den häufigsten Anwendungen zählen seit Jahren die Suche nach Informationen (82%), der Gebrauch von Suchmaschinen (82%) sowie das Senden/ Empfangen von E-Mails (79%). Die höchste Anstiegsrate konnte beim Gebrauch von audiovisuellen Angeboten und bei Communities ermittelt werden. Zu bemerken ist jedoch, dass nach Jahren des stetigen Zuwachses 2014 erstmals hinsichtlich der Nutzung von Onlinecommunities ein leichter Rückgang zu vermerken war. So sank die Anzahl aller Internetnutzer, die mindestens einmal wöchentlich in ihrem privaten oder beruflichen Netzwerk aktiv sind, von 41 Prozent im Jahre 2013 auf 39 Prozent 2014. Zurückzuführen ist dies auf das geringere Interesse bei den ab 30-Jährigen, bei den unter 30-Jährigen stagniert die Häufigkeit der Communitynutzung. Dennoch wäre es zu verfrüht von einer Abkehr von Communities wie Facebook usw. auszugehen, scheinbar haben neben Facebook andere Kommunikationsdienste das Interesse der User geweckt. Es kann sich folglich auch um eine Verschiebung handeln. Schließlich stieg z.B. die wöchentliche Nutzung von Micro Blogs (wie Twitter) innerhalb eines Jahres um 3% an (von 2 Prozent im Jahr 2013 auf 5 Prozent im Jahr 2014). Auch bei Fotocommunities wie Instagram stieg der Anteil der wöchentlichen Klientel von 3 auf 6 Prozent (Eimeren & Frees, 2014). Trotz der Interessensverschiebung und leichter Einbrüche im deutschen Markt hat Facebook 2017 rund 2 Milliarden aktive Nutzer (statista.com⁴). Das Interesse an Communities im Internet scheint also nach wie vor groß zu sein und bietet durch die enorme Nutzungsrate auch eine Vielzahl an Möglichkeiten einen Partner im Internet zu finden. Es ist daher davon auszugehen, dass die verschiedenen Formen der Online- und Mobilkommunikation auch weiterhin zum Aufbau neuer sozialer Kontakte und der Pflege bereits bestehender sozialer Bindungen genutzt werden, letztlich also auch der Initiierung von Paarbeziehungen dienen.

⁴ statista.com, Zugriff am 07.08.2017 unter <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/37545/umfrage/anzahl-der-aktiven-nutzer-von-facebook/>.

Wie auch das Internet ist die Entstehung neuer Paarbeziehungen durch Telekommunikation ein Produkt der Neuzeit und somit auch ein relativ neuer Forschungsbereich. Dieser weckte aber vor allem in den letzten Jahren immer mehr das Interesse ganz unterschiedlicher Disziplinen: So konzentriert sich die Soziologie mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen Paarbeziehungen und mediale Kommunikation überhaupt von Statten gehen können (z.B. Wertewandel in Richtung Individualisierung). In der Sozialpsychologie wird wiederum das Verhalten und Erleben der Beteiligten der Paarbeziehung (z.B. Faktoren der interpersonalen Attraktion oder Selbstdarstellung im Internet) in den Fokus des Interesses gerückt. Aber auch die Kommunikationswissenschaft beschäftigt sich mit diesem Bereich, sie untersucht eher die formalen und inhaltlichen Eigenschaften mediatisierter Kommunikationsprozesse wie z.B. Kriterien der Medienwahl für bestimmte Kommunikationsaufgaben (Döring, 2003b).

Doch warum entstehen neue Paarbeziehungen durch Telekommunikation, welche Vor- und Nachteile gibt es? Nach welchen Prinzipien erfolgt die Partnerwahl, wenn man sich nur interface gegenübertritt, und entwickeln sich intime Beziehungen, deren Erstkontakte rein medialer Natur waren, anders als solche, die aus face-to-face Kontakten hervorgegangen sind?

Die Frage, warum man online nach einem Partner sucht bzw. diesen dort kennenlernt ist relativ leicht zu beantworten. Das World-Wide-Web bietet beträchtliche Vorteile gegenüber face-to-face Kontakten. Einerseits können Medien dazu genutzt werden, bereits vorhandene persönliche Kontakte zu vertiefen, sie bringen aber auch angesichts der weltweiten 3 Milliarden Internetuser Unbekannte in kommunikative Reichweite. Folglich steht ein riesiger, heterogener Pool von Kontaktinteressierten zur Verfügung. Auf diesen kann rund um die Uhr zugegriffen werden und der soziale Druck ist relativ gering bedingt durch die Anonymität im Internet. Zudem entfallen visuelle und akustische Reize, die sonst Stressfaktoren darstellen können (z.B. Stottern, Attraktivität...). Es besteht auch kein Risiko körperlicher Übergriffe durch Online Kontakte. Je nachdem auf welcher Internetseite man sich kennenlernt, sind zudem auch die Verhältnisse klar -ein Single-Börsen-Mitglied sucht nach einer Beziehung. Außerdem kommt es unter Unbekannten, die vorerst anonym füreinander sind und primär Kontakt in schriftlicher Form haben, zu beschleunigter Selbstoffenbarung und gesteigerter emotionaler Zuwendung (Döring, 2003b).

Neben den vielen Vorteilen, kann Online-Dating auch Nachteile haben. So können einem durch die Nutzung des Internets oder gezielter Dating-Plattformen finanzielle Kosten

entstehen. Zudem müssen Nutzer des Internets bestimmte Voraussetzungen erfüllen, sie müssen beispielsweise die Fähigkeit haben, das Internet zu nutzen oder auch über die notwendigen technischen Geräte verfügen. Ein weiterer Nachteil ist gleichzeitig auch ein Vorteil, der zu mehr Intimität und Leidenschaft führt, eskapistische Tendenzen werden unterstützt. Schwierigkeiten könnten auch bei der Umwandlung in eine Offline-Beziehung entstehen. Für die Online-Partnersuche gilt auch das gleiche Risiko wie bei allen Daten, die man im Internet über sich angibt –sie können missbräuchlich verwendet werden. Schützend hierbei könnte sich das Nutzen von seriösen Seiten erweisen. Durch die Anonymität im Internet ist es aber auch nicht immer leicht, zu unterscheiden welche Angaben von Personen den Tatsachen entsprechen. Die Angaben eines falschen Geschlechts oder die Konstruktion einer neuen Persönlichkeit sind zwar eher selten, können aber vorkommen. Viel wahrscheinlicher sind jedoch falsche Angaben hinsichtlich Attraktivität, Größe, Gewicht, Alter oder des Familienstands (Döring 2003b).

Zudem kann es auch vorkommen, dass auch wenn man einen Partner gefunden hat, heimlich im Internet weitergesucht und gechattet wird oder unverbindlichen Flirts im Internet fortgeführt werden. Motive hierfür stellen einmal, die Rückversicherung, ob der eigene Partner vielleicht noch weiter im Internet aktiv ist dar, zum anderen könnte sich noch jemand besseres melden (Braak, 2008). Letzteres Motiv ist auch als sogenannter *Shopping-Effekt* aus Zeitungsinseraten bekannt. Grammer (2000) konnte in einer Untersuchung aufzeigen, dass die Suchenden trotz zahlreicher Zuschriften abwarten, ob nicht vielleicht doch noch ein besserer Partner kommt.

Allgemein können Paarbeziehungen, die aus Online-Kontakten resultieren, als gängige Erfahrung unter Interusern betrachtet werden. Nahezu jeder Nutzer ist zumindest indirekt an so einer Beziehung beteiligt, indem z.B. Freunde oder Bekannte eine derartige Beziehung führen (Döring, 2002). Seine Ursprünge fand die Online-Partnersuche vermutlich in Zeitungsannoncen, die bereits seitdem es weit verbreitete Druckmedien gibt, bestehen. Auffällig dabei sind auch die Überschneidungen hinsichtlich der Merkmale, womit in diesen Inseraten geworben wird. Sowohl in Zeitungsannoncen als auch in Online-Kontaktanzeigen werben Frauen mit ihrer physischen Attraktivität und Männer mit ihrem Status (Harrison & Saeed, 1977; Greenlees & McGrew, 1994; Wiederman, 1993).

Doch wie entstehen neue soziale Beziehungen durch Internet-Nutzung? Zwar bietet das Internet wie bereits beschrieben unzählige Möglichkeiten zur Anbahnung neuer Kontakte,

doch lernt man einen Partner nicht kennen, nur indem man online ist. Im Sinne des medienökologischen Rahmenmodells bietet das Nutzen des Internets folglich nicht per se neue Kontakte und Beziehungen. Es kommt vielmehr darauf an, in welcher Form das Internet als Medium für die Beziehungsinitiierung genutzt und das eigene Kommunikationsverhalten auf den Anderen abgestimmt wird. Die verschiedenen Dienste und Anwendungen des Internets bieten ganz verschiedene Möglichkeiten, Unbekannte in kommunikative Reichweite zu bringen. Hierzu zählen sowohl die gezielte Partnersuche als auch die Möglichkeiten zum beiläufigen Kennenlernen, welche in Folgendem näher beschrieben werden (Döring, 2003a).

1.5.1 Gezielte Partnersuche im Internet

Die gezielte Partnersuche im Internet gewinnt angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen (z.B. erhöhte Mobilitätsanforderungen, berufsbedingter Zeitdruck, geringere Akzeptanz von Romanzen am Arbeitsplatz) immer mehr an Bedeutung, da es für einen Teil der Bevölkerung immer schwieriger wird, einen Partner offline zu finden (Brym & Lenton, 2001). Aber auch die erhöhten Anforderungen an den Erlebniswert sozialer Beziehungen erhöht das Interesse an einer gezielten Partnersuche im Internet (Döring, 2003a).

Um online einen Partner zu finden, kann man auf asynchrone Kontaktbörsen und synchrone Kontaktforen im Internet zurückgreifen.

Asynchrone Kontaktbörsen sind häufig Online-Ableger der klassischen Massenmedien (Videokontaktanzeigen, Kontaktanzeigen im Radio/Zeitungen usw.). Medienunternehmen bauen diese oft besonders stark aus, um durch die Publikumsbeteiligung und Interaktivität die Attraktivität ihrer Netzangebote zu steigern (z.B. www.amica.de, www.sueddeutsche.de oder www.rtl.de). Solche Online-Anzeigen sind dann teilweise werbefinanziert und für den Verbraucher kostenlos, es gibt aber auch gebührenpflichtige Varianten. Aber auch außerhalb von Online-Ausgaben der Massenmedien werden Online-Kontaktanzeigen angeboten. Eine eher seltenere Form sind selbst-organisierte, nicht kommerzielle Websites (Döring 2003a). Deutlich häufiger sind spezialisierte, kommerzielle Websites, aus denen sich im Laufe der Zeit ein eigener Markt für Online-Kontaktanzeigen und Dating-Portale entwickelte (z.B. LoveScout24). Solche Online-Kontaktanzeigen findet man auf sogenannten Singlebörsen, in denen Mitglieder, die Datenbank nach passenden Partnerprofilen durchsuchen können.

Online-Kontaktanzeigen haben den Vorteil, dass sie (abgesehen von kostenpflichtigen Varianten im Internet) deutlich günstiger sind als Zeitungsannoncen. Zudem erreichen sie ein deutlich größeres Publikum als z.B. in einer Tageszeitung. Unabhängig von der Reichweite des Angebotes bieten Onlineprofile wesentlich mehr Informationen über den Inserierenden. Denn der Inserierende hat sehr viel mehr Platz, um sich selbst darzustellen und so seine Partnersuche zu optimieren. Oft gibt es eine Vorauswahl zu Angaben über die eigene Person, solch ein *standardisierten Katalog von Attributen*, kann dann per Mausclick leicht ausgewählt werden. Dazu zählen zahlreichen Angaben über die eigene Person wie Alter, Größe, Beruf, Interessen, Hobbys, Musikvorlieben etc. Zudem können auch mehrere Fotos hochgeladen werden oder Links zur eigenen Homepage geteilt werden (Döring, 2003a). Laut Singlebörsenvergleich⁵ gehören zu den 4 führenden Kontaktanzeigen-Portalen in Deutschland LoveScout24 (ehemals FriendScout24), NEU.DE, Zoosk.com und DatingCafe.de.

LoveScout24 ist das größte deutsche Kontaktanzeigen-Portal und verfügt über 6 Millionen registrierter Mitglieder in Deutschland (25 Millionen europaweit), von denen 750 000 wöchentlich aktiv sind. Das Verhältnis von männlichen und weiblichen Usern entspricht 57:43. Männer sind auch auf allen anderen Kontaktanzeigen-Portalen in der Überzahl. Die meisten Kontaktanzeigen-Portale bieten sowohl kostenlose als auch kostenpflichtige Funktionen. Bei LoveScout24 können kostenlos Kontaktanzeigen mit Foto aufgegeben werden, Profile angeschaut und die Suchfunktion genutzt werden. Auch das Antworten auf Flirt-Mails und Annehmen von Privat-Chat-Einladungen von zahlenden Mitgliedern können genutzt werden. Um aktiv Kontakte zu knüpfen, muss man jedoch „Premium-Mitglied“ werden und dafür zahlen.

Bei NEU.DE verhält es sich mit dem kostenlosen Angebot ähnlich. Um barrierefrei kommunizieren zu können, benötigt man den kostenpflichtigen "NEU.de-Pass". Andere Kontaktanzeigen-Portale (z.B. www.datingcafe.com) bieten wiederum kostenlose Test-Abos an, bei denen sämtliche Funktionen genutzt werden können.

⁵ Singlebörsenvergleich, *Deutschlands beste Kontaktanzeigenportale*, Zugriff am 07.08.2017 unter <http://www.singleboersen-vergleich.de/kontaktanzeigen.htm>

Ein weiterer Teilbereich der asynchronen Kontaktbörsen stellen *Online-Partnervermittlungen* dar, dort werden Mitgliedern mit Hilfe von *Matching* Partnervorschläge unterbreitet. Beim Matching werden mit Hilfe eines mathematischen Algorithmus potentielle Partner ausfindig gemacht, die dem Nutzer besonders ähnlich sein sollen und die Chance auf eine Paarbeziehung dadurch besonders hoch sei (Finkel, Eastwick, Karney, Reis & Sprecher, 2012). Die Berechnungen der Algorithmen können auf unterschiedliche Weise erfolgen, so basieren einige Verfahren auf eigenen Angaben der Mitglieder z.B. durch das Beantworten von Fragen aus Persönlichkeitstests. Andere Anbieter nutzen wiederum keine Selbstbeurteilungs-Methoden zur Berechnung ihres Algorithmus (Finkel et al., 2012). Der Anbieter www.zoosk.com nutzt beispielsweise Daten, die auf Verhaltensanalysen basieren⁶.

Allgemein variieren die mathematischen Algorithmen von Anbietern zu Anbieter und unterliegen dem Geschäftsgeheimnis, daher werden Details auch nicht publik gemacht (Finkel et al., 2012). Einige der Partnervermittlungen, die Matching nutzen, geben aber zumindest Teilinformationen. So nutzt eDarling⁷.de z.B. das wissenschaftliche Modell der „Big Five Personality Traits“, deren fünf Grunddimensionen Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit, Offenheit für Erfahrung, Extraversion und Neurotizismus darstellen.

Unabhängig von der Art der Datenerhebung und des jeweiligen Algorithmus erfolgt aber die Auswahl bei allen Anbietern gleich: Stimmen die Ergebnisse zweier Mitglieder überein, werden beide mit Hilfe eines Partnervorschlags aufeinander aufmerksam gemacht und können bei Gefallen Kontakt zueinander aufnehmen.

Zu den drei führenden deutschen Online-Partnervermittlungen 2015 zählen nach Singlebörsenvergleich⁸ www.parschip.de, www.edarling.de und www.elitepartner.de. Aber auch Online-Kontaktanzeigen-Portale nutzen teilweise Matching, um so den Nutzern gezielte Partnervorschläge zu unterbreiten (z.B. www.lovescout24.de).

Neben den asynchronen Online-Kontaktanzeigen-Börsen und Partnervermittlungen, die ein individuelles Feedback zum selbstgewählten Zeitpunkt ermöglichen, hat man bei der

⁶ Singlebörsenvergleich, *Wie gut ist zoosk.com wirklich?* Zugriff am 07.08.2017 unter <http://www.singleboersenenvergleich.de/analysen/zoosk.htm>.

⁷ edarling.de, Zugriff am 20.12.2015 unter <http://www.edarling.de/ratgeber/psychologie/neues-persoeneichkeitsprofil>

⁸ Singlebörsenvergleich, *Partnervermittlungen im Vergleich*, Zugriff am 07.08.2017 unter <http://www.singleboersenenvergleich.de/partnervermittlungen.htm>

Partnersuche im Internet auch die Möglichkeit auf *synchrone Kontaktforen* zurückzugreifen. Dabei können die Kontaktsuchenden sich in einen unmittelbaren Austausch begeben. Häufig handelt es sich dabei um Single-, Flirt, Erotik oder Sex-Chats und dienen in der Regel tendenziell eher der flüchtigen Flirt- und Sexpartner-Suche (Döring, 2003a). In Deutschland bieten Kontaktanzeigen-Portale wie www.lovescout24.de solche Single-Chats an, aber auch Singlebörsen wie www.neu.de. Einige Anbieter wie www.kissnofrog.com bieten zu der regulären Chatfunktion auch Videochatten per Webcam an⁹.

Die gezielte Partnersuche im Internet bietet daher ein breites Angebotsspektrum, auf das die Nutzer rund um die Uhr zurückgreifen können.

1.5.2 Beiläufiges Kennenlernen des Partners

Neben der gezielten Partnersuche im Internet besteht auch die Möglichkeit sich beiläufig kennenzulernen, zumindest wenn die eigene Mediennutzung auch sozial-expressiv ausgerichtet ist. Infrage kommend für hierfür sind ganz verschiedene Typen von Netzangeboten. So kann es in themenzentrierte on-topic Online-Foren durch den Austausch über Hobbies, den Beruf etc. zu einem Kennenlernen von Menschen mit ähnlichen Interessen oder Erfahrungen kommen, aber auch gesellige off-topic-Online-Foren verhelfen durch Konversationsmöglichkeiten. Ebenso besteht die Möglichkeit durch Multi-Player-Online-Games, in denen durch gemeinsame Spielaktivitäten Gespräche initiiert werden können (Döring, 2003a). Aber auch über soziale Netzwerke wie www.facebook.com können Unbekannte miteinander in Kontakt treten, z.B. über Kommentare zu Beiträgen, Gruppen oder auch indirekt über gemeinsame Freunde.

Diverse Studien und Umfragen belegen ebenfalls, dass ein Großteil der Internetnutzer beiläufig neue soziale Beziehungen knüpfen konnten (z.B. Knox, Daniels, Sturdivant & Zushman, 2001; Parks & Floyd, 1996; Wetzstein et al., 1995).

⁹ Singlebörsenvergleich, *Singelchats und Singlebörsen im Vergleich*, Zugriff am 07.08.2017 unter <http://www.singleboersen-vergleich.de/chats.htm>.

1.6 Beziehungsentwicklung und Social-Penetration-Prozesse im Internet

Im Netz begonnene Beziehungen zählen zunächst zu den *schwachen Bindungen*, bei denen zwischen einem eher *sachbezogenen, formalen* Fokus oder eher *emotionalen, persönlichen* Fokus differenziert wird. Insbesondere letztere können aber auch zu starken Bindungen ausgebaut werden (Döring, 2003a).

Schwache sachbezogene Netzbeziehungen verlaufen häufig sehr kurzfristig und unverbindlich, teilweise bleibt es bei einem einmaligen Kontakt, manchmal entwickeln sich auch längerfristige schwache Beziehungen. Diese sind gekennzeichnet durch gelegentliche Chats oder Email-Kontakte und einer begrenzten persönlichen Selbstoffenbarung. Ihr Bestehen wird durch eine erfolgreiche wechselseitige Unterstützung z.B. in Form eines zügigen Informationsaustausches stabilisiert. Auch die Aufrechterhaltung des Kontaktes durch tradierte Netzwerkpflegemittel wie Online-Grußkarten ist hilfreich. Allgemein fällt die Pflege solcher sachbezogenen schwachen Bindungen bedingt durch die verringerte Kontaktschwelle des Internets sowie die bequeme und kostengünstige Erreichbarkeit weltweit sehr leicht. Die Funktion dieser Bindungen liegt in verschiedenen Aspekten. So wird nicht nur das eigene soziale Kapital erhöht, sie wirken sich auch kontaktfördernd aus: Beteiligte werden motiviert, an persönlichen Zusammenkünften (z.B. Konzerte, Weiterbildungen) teilzunehmen, um dort Bekanntschaften aus dem Internet auch face-to-face zu treffen. Ihre Funktion steht eher im Zusammenhang mit dem Beruf- und Hobbybereich, während schwache emotionale Netzbeziehungen vor allem gesellige, emotionale, erotische oder sexuelle Bedürfnisse befriedigen sollen. Auch in Bezug auf die Kontakthäufigkeit und Selbstoffenbarung bestehen Unterschiede. Nach dem ersten Kennenlernen in öffentlichen Netzforen mit einer eher unverbindlichen Interaktion und Small Talk, kommt es bei wechselseitiger Sympathie und häufigerem Kontakt zum Austausch über persönlichere Themen. Bedingt durch die relative Sicherheit im Internet (kein Sichtkontakt, physische Distanz, Pseudoanonymität...) wird der Austausch über privatere Themen und somit eine erhöhte Selbstoffenbarung erleichtert (Döring, 2003a).

Die schriftliche Kommunikation begünstigt einen *Enthemmungseffekt* im persönlichen Austausch im Internet. Dieser kann sich positiv durch gesteigerte Selbstoffenbarung und Zuvwendung äußern, er kann aber auch zu verstärkter Aggressivität und Normverletzung führen (Döring, 2003b). Auch der *Cues-Filtered Out Approach* der computervermittelten Kommunikation (Culnan & Markus, 1987; Döring, 1999; Walther & Burgoon, 1992) beschreibt solche positiven wie auch negativen Enthemmungseffekte zwischen räumlich getrennten Personen,

die schriftlich miteinander telekommunizieren und dabei nicht auf soziale Hintergrundinformationen (Mimik, Gestik, Tonlage...) bedingt durch mangelnde audiovisuelle Kontrolle zurückgegriffen werden kann. Enthemmungseffekte können auch Kennenlern-Prozesse entsprechend der Social Penetration Theory von Altman & Taylor (1973) beschleunigen, die durch Selbstoffenbarung mit wachsendem Intimitätsgrad gekennzeichnet sind. Durch diese gesteigerte Selbstoffenbarung z.B. in Form von ehrlichen Gefühlsäußerungen oder dem Aufgreifen schwieriger Themen können die wechselseitigen Beziehungsinteressen von den Beteiligten schneller geprüft werden, so dass sie sich eher für oder gegen das Fortführen der Beziehung entscheiden können (Döring, 2003b).

Trotz dieser gesteigerten Selbstoffenbarung bei Online-Kontakten, die zudem auch oft als sehr emotional erlebt werden, zählen diese Form von Kontakten wie zu Beginn erwähnt zu den schwachen Bindungen. Dies rührt daher, dass die Anzahl der dargestellten Selbst-Aspekte zwischen den Beteiligten reduziert sind, auch die gemeinsamen Aktivitäten sind auf das Internet beschränkt. Zudem fehlt es an Kontakt zu anderen Mitgliedern des sozialen Netzwerkes der Beteiligten (Döring, 2003a). Auch der Grad der Verbindlichkeit ist in Online-Kontakten stärker von Unsicherheit geprägt als bei face-to-face Kontakten: So kann man sich im Internet dem Anderen deutlich leichter entziehen, was einen Kontaktabbruch erleichtert. Personen, die sich im Internet kennenlernen, können ihre Online-Beziehung jedoch auch etablieren. Die Beziehung kann sich soweit entwickeln, dass daraus eine *starke Onlinebeziehung* oder sogar *starke Bindung* hervorgehen kann (Döring, 2003a; 2003b). Die Online-Beziehung muss hierfür jedoch vertieft werden, indem auf medialem Weg *Intimität* (intimacy), *Leidenschaft* (passion) und *Verbindlichkeit* (commitment) ausgedrückt werden. Diese drei Faktoren sind gemäß Sternberg (1986) auch wesentliche Kennzeichen einer Paarbeziehung. Allerdings ist die Gewichtung dieser drei Faktoren von den Liebesstilen der Beteiligten und ihrer wechselseitigen Passung abhängig (Bierhoff & Grau, 1999). Prinzipiell lassen sich alle drei Faktoren auch ausschließlich durch Online-Kontakte erhöhen, so dass sich aus den Online-Kontakten Haupt- oder Nebenbeziehungen entwickeln. Schließlich lassen sich alle drei Faktoren z.B. durch eine hohe Zuverlässigkeit mit der auf Verabredungen im Chat oder E-Mails reagiert wird, Unterstützung bei persönlichen Problemen oder auch Erregung beim Teilen einer sexuellen Phantasie auch in Form von Online-Kontakten ausdrücken (Döring, 2003b). Neben den beschriebenen Faktoren sind auch vermehrte Selbstoffenbarung, zunehmendes Engagement, steigende Interdependenz sowie ein vertrauter Kommunikationsstil und subjektive Nähe Anzeichen für die Vertiefung einer Beziehung. Auch die Vervielfachung der gemeinsamen Sichtweisen ist

von Bedeutung (Parks & Floyd, 1996). Vermutlich ist eine Vertiefung der Online-Beziehung hinsichtlich dieser weiteren Faktoren wie auch bei Intimität, Leidenschaft und Verbindlichkeit auch durch schriftliche Kommunikation möglich.

Es ergibt sich aber bei der Beziehungsentwicklung gemäß der *Uncertainty Reduction Theory* allgemein das Problem, die Erwartungen und Wünsche des Interaktionspartners zu erkennen und dann auch noch eine gemeinsame Definition für den derzeitigen Beziehungsstatus zu finden (Berger, 1988). Bei Online-Kontakten gestaltet sich dies möglicherweise noch schwieriger als bei face-to-face Kontakten, schließlich stehen für erstere aufgrund der fehlenden kulturellen Erfahrungen und Normen deutlich weniger Beziehungsskripts zur Verfügung (Forgas & Dobosz, 1980). Für die Beteiligten ist es daher wichtig, den Eindruck vom Anderen immer wieder durch eine aktive Informationssuche zu prüfen (Tidwell & Walther, 2002).

In der Regel geht die Beziehungsvertiefung bei Online-Kontakten mit einem Medienwechsel einher. Auf den Erstkontakt in einem öffentlichen Forum oder der Profilansicht bei Dating Portalen folgen private Netzkontakte in Form von privaten Chats, privater Mailkontakt (über den Dating-Portals Anbieter oder auch die private E-Mailadresse). Die Kontaktfrequenz ist in dieser Phase meist sehr hoch, z.B. chatten die Beteiligten stundenlang. Das Engagement von solchen Internetromanzen zu Beginn der Beziehung ist im Vergleich zu herkömmlichen romantischen face-to-face Beziehungen deutlich höher. Kommt es virtuell mindestens einmal täglich zum Kontakt oder stundenlangen Chats, sind face-to-face Kontakte eher durch gelegentliche Treffen geprägt. Niedrigschwellige E-Mail- und SMS-Kommunikation vereinfachen dieses erhöhte Engagement ungemein (Döring, 2000; Eichenberg, 2010). Nach dem privaten Netzkontakt kommt es meist zu Telefonaten zwischen den Beteiligten. Dieser Medienwechsel stellt einen ersten größeren Vertrauensbeweis mit der Herausgabe der eigenen Telefonnummer dar. Der bereits beschriebene *Cues-Filtered Out Approach* der computervermittelten Kommunikation (Culnan & Markus, 1987; Döring, 1999; Walther & Burgoon, 1992) fällt dann teilweise weg: Stimme, Dialekt, Nervosität oder auch peinliche Schweigepausen sind plötzlich außerhalb des Internets wieder von Relevanz. Erfahrungsberichten zu Folge variieren die Resümees über das erste Telefonat zwischen Entfremdung oder gar Enttäuschung oder einer Steigerung der Vertrautheit bedingt durch den unmittelbaren Austausch oder der Ansprechbarkeit der Stimme (Döring, 2000; Eichenberg, 2010).

Falls es vor diesem Telefonat noch zu keinem Fototausch gekommen ist, wäre dies die nächste Stufe der medialen Annäherung. Allerdings trifft dies selten auf Kontakte aus Dating-Portalen zu, da dort Fotos meist zum Standardinhalt des Profils gehören.

Steht der Austausch von Fotos noch bevor, sind die Beteiligten häufig sehr nervös, einerseits in Sorge nicht gefallen zu können, andererseits darüber, selbst enttäuscht zu werden (Döring, 2000; Eichenberg, 2010). Der Fototausch erfolgt in der Regel immer vor dem ersten face-to-face Kontakt, dessen Ablauf in einer Planungsphase organisiert wird. Teilweise müssen dabei auch geografische Distanzen usw. überwunden werden, die eine längere Planungsphase erfordern (Döring, 2000). Der Wunsch nach diesem ersten face-to-face Kontakt entsteht bei vielen Beteiligten, wobei die Wahrscheinlichkeit, dass es zu diesem Kontakt kommt, mit der emotionalen Bedeutung der Online-Beziehung und der räumlichen Nähe steigt. So resultieren aus Online-Paarbeziehungen häufiger face-to-face Kontakte als aus Online-Freundschaften (z.B. Auhagen, 2002; Bahl, 1997; Baker, 1998; Lea & Spears, 1995; Nice & Katzev, 1998; Suler, 1996). Generell sind Medienwechsel bei Online-Beziehungen als charakteristische Wendepunkte im Beziehungsverlauf zu verstehen (McDowell, 2001), wobei der erste face-to-face Kontakt aber die kritischste Phase der Beziehungsentwicklung von Online-Kontakten darstellt. Denn dieses Treffen entscheidet darüber, ob die Beziehung weiter aufrechterhalten wird oder der Kontakt abgebrochen wird. Erfolgreiche Treffen resultieren oft in einer noch stärkeren Intensivierung von E-Mail-, Chat-, Brief- oder SMS-Kontakten oder auch Telefonaten. Treffen sich beide Partner von da an regelmäßig, führt dies meist auch zu einer neuen Definition -von einer Online- in eine reale bzw. Offline-Beziehung (Döring, 2000; Eichenberg, 2010).

Zu beachten bei diesem Ablaufmuster der Beziehungsinisierung ist, dass vor jedem Medienwechsel die Beteiligten grundsätzlich überprüfen, ob die Attraktion weiterhin vorhanden ist oder störende Merkmale aufkommen. Letztere können zu einer Stagnation oder Abbruch des Kontaktes führen (Döring, 2009).

Auch die Zeitspanne dieses Medienwechsels ist sehr individuell. Bei einigen dauert es nur wenige Stunden bis bereits telefoniert wird, bei anderen kann dies Monate dauern. Das gleiche trifft auf die ersten face-to-face Kontakte zu (Baker, 2005; Ben-Ze'ev, 2004, Döring, 2009).

Problematisch kann es werden, wenn der erste face-to-face Kontakt zu lange aufgeschoben wird. Denn dadurch, dass die Beteiligten sich nicht sehen und direkt erleben können,

entsteht der imaginative Reiz des Unbekannten. Zudem werden Sehnsüchte geweckt z.B. in Form des Romeo-und Julia-Effektes, da die Beteiligten das Gefühl haben, äußeren Widerständen (z.B. fehlendes Verständnis für die Online-Beziehung durch Andere oder geographische Hindernisse) zu trotzen und eine Idealisierung begünstigt (Döring, 2003b; Eichenberg, 2010). Projektionen dieser Art können bei einem anschließenden face-to-face Kontakt zu herben Enttäuschungen führen, das gleiche gilt für körperliche Merkmale, die vorher nicht wahrgenommen werden konnten. Hinzuzufügen ist jedoch, dass nach der *Interaction Appearance-theory* das körperliche Erscheinungsbild durch positive Interaktionserfahrungen aufgewertet wird (Albada, Knapp & Theune, 2002).

Abgesehen von solchen Enttäuschungen sind die Beteiligten einer Internet-Paarbeziehungen auch einem höheren Risiko von Täuschung verbunden z.B. in Form von attraktivitätssteigernden Korrekturen bei einzelnen Merkmalen wie Größe, Gewicht, Alter oder Einkommen. Die Konstruktion von fiktiven Identitäten oder auch der Geschlechtertausch sind wiederum eher selten (Cooper, Scherer, Boies & Gordon, 1999; Döring, 2003b).

Vergleicht man die Beziehungsinitiierung von Online-Kontakten mit den Stufen der Social Penetration Theory (Altman, 1973; Altman & Taylor, 1973), die unter 1.4.1 beschrieben wurden, wird man aufgrund der Vielzahl an Überschneidungen in Hinblick auf die Prozesse feststellen, dass Altmans und Taylors Theorie durchaus auch auf die Beziehungsinitiierung von Online-Kontakten und nicht nur auf face-to-face Kontakte anwendbar ist: So kommt es bei Online-Beziehungen durch verlässliche und befriedigende Interaktion zu einem fortschreitenden Medienwechsel. Dieser Medienwechsel stellt auch immer wieder einen neuen Vertrauensbeweis dar, in Form von zunehmender Selbstoffenbarung, die für eine Stabilisierung und das Voranschreiten der Beziehung unabdingbar ist. Ein weiteres Beispiel für die zunehmende Selbstoffenbarung und das Durchlaufen der verschiedenen Stufen im Rahmen von Social-Penetration Prozessen ist auch der bereits anfänglich beschriebene zunehmende Austausch über privatere Themen. Auch eine mögliche Stagnation beim Medienwechsel aufgrund einer unbefriedigenden Interaktion, der Reduktion der Attraktion oder auch dem Aufkommen von störenden Merkmalen ist mit einer Stagnation im Rahmen von Social-Penetration-Prozessen vergleichbar. Ebenso lassen sich mit Hilfe von Altmans und Taylors Theorie die bei Online-Kontakten vorkommenden Beziehungsabbrüche oder Transformationen in Freundschaften erklären, die bei inkompatiblen oder zu hohen Erwartungen an den Interaktionspartner vorkommen (Altman & Taylor, 1973; Döring, 2000).

Wie bereits unter 1.4.1 beschrieben haben sich einige Autoren bereits mit Social-Penetration-Prozessen und Selbstoffenbarung im Internet beschäftigt. Sheldon (2014) geht davon aus, dass sich Beziehungen sowohl online als auch offline auf die gleiche Weise entwickeln, Unsicherheiten über den Interaktionspartner könnten durch soziale Netzwerke wie z.B. Facebook ausgeräumt werden und würden den Nutzern neue Möglichkeiten geben, in Kontakt zu treten und sich selbst zu offenbaren. Auch Walther et al. (1994) unterstützt diese Sichtweise. Zudem fanden Gibbs et al. (2006) in ihrer Studie stützende Belege dafür, dass die Social Penetration Theory auch auf Online-Dating anwendbar ist. Craig et al. (2007) konnten zudem nachweisen, dass im Internet die wahrgenommene Attraktion des Interaktionspartners Einfluss auf die Muster von Selbstoffenbarung hat.

Angesichts dieser empirischen Datenlage, kann davon ausgegangen werden, dass die Social Penetration Theory auch auf die Beziehungsentwicklung von Online-Kontakten übertragen werden kann. Vermutlich lassen sich auch die starken individuellen Unterschiede in Hinblick auf den zeitlichen Rahmen der Beziehungsentwicklung sowie dem Medienwechsel bei Online-Kontakten durch die unter 1.4.1 genannten empirischen Belege der Social Penetration Theory erklären. Wie bereits beschrieben wird an Hand von Taylors (1968) und Hays' (1984; 1985) Studien deutlich, dass der zeitliche Rahmen, in dem eine Beziehung voranschreitet, von individuellen oder auch situativen Faktoren abhängig ist. Es wäre durchaus denkbar, dass auch die Online-Beziehung von Personen, die zu starker Selbstoffenbarung neigen, schneller voranschreitet als die Beziehung von stärker zurückhaltenden Personen.

Es ist daher festzuhalten, dass diverse Argumente für eine Ausweitung der Social Penetration Theory auf Online-Beziehungen sprechen. Folglich sollte mit Hilfe dieser Theorie nicht nur die Entstehung von romantischen Paarbeziehungen aus vorangegangenen face-to-face Kontakten, sondern auch aus Online-Kontakten, erklärbar sein. Zudem sollten sich mögliche qualitative Unterschiede, die sich aus der Art des Kennenlernens für die spätere Paarbeziehung ergeben (beispielsweise hinsichtlich ihrer Intensität oder Dauer), so aufzeigen lassen. Diese qualitativen Unterschiede zwischen Paaren, die sich online und Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, stehen im Zentrum dieser Arbeit und werden an verschiedenen Beziehungsmerkmalen festgemacht. Das bedeutungsvollste Beurteilungsmaß stellt dabei die Beziehungszufriedenheit dar, die Jäckel (1980) als das subjektive Erleben von Glück und Zufriedenheit mit der eigenen Ehe und dem Ehepartner, welches durch Test oder Befragung wieder-

gegeben wird, definiert (Jäckel bezieht sich dabei auf die Zufriedenheit in Ehen, die Definition kann aber auf alle Paarbeziehungen angewendet werden). Im Folgenden soll daher die Beziehungszufriedenheit ausführlicher erläutert werden.

1.7 Beziehungszufriedenheit

Kaum ein anderer Lebensbereich beeinflusst Menschen so stark in ihrem Wohlbefinden und ihrer Lebenszufriedenheit wie die Beziehungszufriedenheit. So stellen Paarbeziehungen eine bedeutende Quelle der Freude dar (Fehr, 1996) und die Beziehungszufriedenheit innerhalb dieser gilt bei weitem als der beste Prädiktor für Glück (Russell & Wells, 1994). Auch Glenn (1990) oder Myers und Diener (1995) konnten starke Auswirkungen der Beziehungszufriedenheit auf das mentale wie physische Wohlbefinden empirisch belegen. Im Umkehrschluss wiederum gehen mit einer Trennung oder Scheidung potenzielle psychische, gesundheitliche und materielle Probleme und Belastungen einher. Dies gilt dabei nicht nur für die getrennten Partner, sondern auch für deren Kinder (Beelmann, 1994).

Kaum verwunderlich erscheinen daher die intensive, interdisziplinäre Auseinandersetzung mit Beziehungszufriedenheit und die Vielzahl an Publikationen zu diesem Thema. So reicht die Forschung bis in die zwanziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts zurück. Der erste in der Literatur datierte Versuch Beziehungszufriedenheit zu operationalisieren und zugehörige Determinanten zu erfassen erfolgte 1929 durch Hamilton. Auch die Soziologie widmete sich vor allem in den 1950er und 1960er Jahren diesem Thema und setzte Beziehungszufriedenheit mit Konzepten wie kulturelle Normen, Rollen und soziale Klassen in Verbindung. Ab den 1970er Jahren widmete sich dann auch die Psychologie der Beziehungszufriedenheit. So wurde sie z.B. in Hinblick auf Persönlichkeitsmerkmale, Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den Partnern oder auch dem Verhalten der Partner untereinander untersucht (Freedman, 1978; Hassebrauck, 1990; Hendrick, 1981).

Eine überschaubare Darstellung der Arbeiten zur Beziehungszufriedenheit erscheint aufgrund ihrer Fülle, aber auch ihrer zum Teil sehr widersprüchlichen Ergebnisse schier unmöglich. Karney und Bradbury (1995) unternahmen diesbezüglich einen Versuch und erstellten eine Metaanalyse über 115 Längsschnittstudien, die insgesamt auf über 45 000 Ehen basiert und Aufschluss über die Beziehungszufriedenheit geben soll. Sie stellten fest, dass die Ergebnisse der Untersuchungen teilweise sehr inkonsistent und kontrovers waren. Dies habe

den Autoren zu Folge ganz unterschiedliche Ursachen. Zum einen bestehen teilweise methodische Mängel wie eine wenig repräsentative Stichprobe z.B. in Form von sehr jungen Probanden, die erst seit kurzem eine Partnerschaft führen. Zum anderen stimmen die Messinstrumente zwischen den Arbeiten nicht überein, was einen Vergleich ebenfalls erschwert. Doch selbst wenn dieselben Fragebögen verwendet wurden, zeigte sich dies nicht als Garant für konsistente Ergebnisse.

Grundsätzlich können die Determinanten, die die Beziehungszufriedenheit beeinflussen, *externer, intrapersonaler* und *interpersonaler* Art sein. *Externe Determinanten* umfassen beispielsweise die soziale Schichtzugehörigkeit, Bevölkerungsdichte und die Erwerbstätigkeit (Clasen, 1999). Die externen Determinanten spiegeln sich aber auch im gesellschaftlichen Wandel über die Jahrzehnte hinweg wieder (z.B. in Form der gesetzgeberischen Gleichberechtigung von Frauen und Männern), die letztlich auch zu Veränderungen innerhalb der Partnerschaft führen. So werden Probleme aus dem instrumentell-ökonomischen Bereich wie finanzielle Schwierigkeiten oder Haushaltsführung nur noch selten als Trennungsgrund genannt, während interpersonale Ursachen wie Kommunikationsprobleme und fehlende Zuwendung des Partners die Beziehungszufriedenheit und den Verlauf der Partnerschaft stärker tangieren (Kröger, Hahlweg, Braukhaus, Fehm-Wolfsdorf, Groth & Christensen, 2001).

Bei *intrapersonalen*, d.h. *personeninternen Determinanten*, handelt es sich vor allem um Persönlichkeitsmerkmale. Assad, Donnellan und Conger (2007) stellten in einer Längsschnittuntersuchung fest, dass Optimismus ein guter Prädiktor für die Beziehungszufriedenheit darstellt. Starker Optimismus geht den Autoren zu Folge auch mit einer höheren Beziehungszufriedenheit einher. Dieser Zusammenhang würde zudem durch Problemlösefähigkeiten mediiert werden. Allerdings ist anzumerken, dass es bisher nur für wenige Persönlichkeitsmerkmale gelungen ist, ihre Auswirkungen auf die Beziehungszufriedenheit klar und einheitlich darzustellen. Beispiele hierfür sind Neurotizismus und geringe Impulskontrolle. Terman, Buttenwieser, Ferguson, Johnson und Wilson konnten bereits 1939 aufzeigen, dass Neurotizismus bzw. emotionale Instabilität des Partners, die Beziehungszufriedenheit negativ tangieren. Dieses Ergebnis konnte seitdem von einer Vielzahl an Autoren repliziert werden (z.B. Barelds, 2005; Bodenmann, 2001; Botwin et al., 1997; Buss, 1991; Caughlin, Huston & Houts, 2000; Karney & Bradbury, 1997; Kelly & Conley, 1987; Kurdek, 1993; Robins, Caspi & Moffitt, 2000; 2002). Auch eine geringe Impulskontrolle erwies sich übereinstimmend in diversen Arbeiten als Prädiktor für die Unzufriedenheit in Partnerschaften, vor allem bei Männern (Barelds, 2005; Bentler & Newcomb, 1978; Buss, 1991; Karney & Bradbury, 1997;

Kelly & Conley, 1987). Ein hohes Maß an Verträglichkeit wiederum geht mit einer starken Beziehungszufriedenheit einher (Barelds, 2005; Blum & Mehrabian, 1999; Botwin et al., 1997; Neyer & Voigt; 2004).

Bei *interpersonalen* Determinanten geht es um Einflussgrößen zwischen den Partnern wie z.B. Kommunikation und Interaktion (Bienvenu, 1970). Aber auch der Ähnlichkeit zwischen den Partnern kommt eine entscheidende Rolle zu (Abbasi, 2017). Letztere ist für die für die Beziehungszufriedenheit von besonderer Relevanz. Hassebrauck und Kümmerling (2001) konnten Homogenität in einer ihrer Untersuchungen als das Grundprinzip der Paarbildung ausmachen -Partnerwahl basiert folglich auf Ähnlichkeit. Auch die Homogenität zwischen den Partnern hinsichtlich ihrer Ansichten und Einstellungen (als zentrale Bereiche), in Persönlichkeitseigenschaften wie Humor, aber auch in ihrer Auffassung hinsichtlich des Prototyps einer guten Beziehung stellen Prädiktoren für Beziehungszufriedenheit dar (Cate, Lloyd & Long, 1988; Hassebrauck, 2003). Je unähnlicher sich Paare in Bezug auf ihre Interessen und Einstellungen sind, desto geringer ist auch ihre Beziehungszufriedenheit (Hassebrauck, 1990).

Diese Gruppierung der Determinanten zeigt, wie komplex das Konstrukt Beziehungszufriedenheit ist und wie viele Faktoren darauf Einfluss nehmen können. Eine weitere Möglichkeit Beziehungszufriedenheit zu erklären, stellen aber auch die unter 1.3 dargestellten Modelle und Theorien zu Paarbeziehungen dar, insbesondere Austausch- und Investmenttheorien wie die Equity-Theorie (Adams, 1965). Denn wie bereits beschrieben (siehe 1.3.3) besteht zwischen der wahrgenommene Equity und Zufriedenheit in einer Paarbeziehung ein positiver Zusammenhang (Van Yperen & Buunk, 1990). Auch zwischen den unter 1.1.1 beschriebenen Liebesstilen von Lee (1977) und der Beziehungszufriedenheit konnten in mehreren Studien Zusammenhänge aufgezeigt werden. In diesen zeigt sich eine starke positive Korrelation zwischen der Beziehungszufriedenheit und Eros, der romantischen Liebe, (Bierhoff, 1991; Davis & Latty-Mann, 1987; Hendrick, Hendrick & Adler, 1988). Ähnliches ergibt sich auch für Agape, der altruistischen Liebe (für Frauen bei Hendrick et al., 1988; für beide Geschlechter bei Davis & Latty-Mann, 1987) ermittelt. Ludus, die spielerische Liebe, wiederum tangiert die Beziehungszufriedenheit stark negativ (Davis & Latty-Mann, 1987; Hendrick et al., 1988). Diese Zusammenhänge erscheinen auch nicht verwunderlich, wenn man die Charakteristika der einzelnen Liebesstile betrachtet. So geht es z.B. bei Ludus verstärkt um sexuelle Abenteuer, statt tiefe Gefühle oder die Bindung an einen Partner. Dementsprechend sollten Personen, die einen spielerischen Liebesstil aufweisen eher One-Night-Stands bevorzugen und sich

nicht auf eine feste Paarbeziehung einlassen. Andernfalls wäre diese vermutlich durch erhöhtes Fremdgehen gekennzeichnet, was sich wiederum negativ auf die Beziehungszufriedenheit auswirken sollte.

Eros, die romantische Liebe, welche die Beziehungszufriedenheit stark positiv tangiert, ist wiederum durch Reziprozität gekennzeichnet. Der Wunsch, dem Partner viel von sich selbst mitzuteilen und auch viel von ihm zu erfahren, ist in diesem Liebestil stark verankert. Gemäß der Equity-Theory (Thibaut & Kelley, 1959; Walster et al., 1978; siehe auch 1.3.3) kommt Reziprozität innerhalb der Paarbeziehung eine entscheidende Rolle zu, um diese als befriedigend zu erleben. Folglich erscheinen die Ergebnisse zu den Zusammenhängen zwischen Lees Liebestilen und der Beziehungszufriedenheit konsistent zum bestehenden Stand der Forschung.

Hinter diesen interpersonellen Determinanten der Beziehungszufriedenheit verbirgt sich aber auch die Schlussfolgerung, dass das Verhalten einer Person das Erleben (und in Folge auch die Handlungsmöglichkeiten) des anderen Partners beeinflusst. Diese sogenannte Interdependenz zwischen den Partnern wird auch im Rahmen dieser Arbeit, sowohl im theoretischen Hintergrund als auch im methodischen Teil, berücksichtigt. Theoretischer Hintergrund dieser Arbeit bildet insbesondere Altmans und Taylors Social Penetration Theory (1973), in der Interdependenz zwischen den Partnern in Form von Reziprozität eine entscheidende Rolle für die Weiterentwicklung der Paarbeziehung zukommt. Methodisch findet die Interdependenz zwischen den Partnern durch das Actor-Partner-Interdependence Model (Kenny et al. 2006, siehe Kapitel 2) Beachtung. In anderen Untersuchungen konnten bereits die Auswirkungen von Persönlichkeitsmerkmalen einer Person auf die eigene Beziehungszufriedenheit ("Akteureffekt") und die des Partners („Partnereffekt“) dargestellt werden. Hierbei zeigte sich, dass der eigene „Neurotizismus“ auch stärkeren Einfluss auf die eigene Beziehungszufriedenheit hat als der Neurotizismus des Partners (Barelds, 2005; Robins, Caspi & Moffit, 2000; 2002).

In der vorliegenden Arbeit wiederum, soll überprüft werden in wie weit die eigene Beziehungszufriedenheit durch die Beziehungsmerkmale des Partners, nämlich Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft, Vertrauen sowie Beziehungsstärke, beeinflusst wird und wie sich die Art des Kennenlernens (online vs. face-to-face) als externe Faktor, darauf auswirkt. Letztlich stellt die Beziehungszufriedenheit die zentrale Outcome-Variable der beschriebenen Be-

ziehungstheorien und so das wichtigste Beurteilungsmaß dar, mit dem die qualitativen Unterschiede zwischen Paarbeziehungen, die online initiiert und denen, die face-to-face initiiert wurden, ermittelt werden sollen.

Nachdem nun die Beziehungszufriedenheit und kurz ihre Rolle in dieser Arbeit skizziert wurden, sollen nachfolgend noch die weiteren Beziehungsmerkmale, die in dieser Arbeit Untersuchungsgegenstand sind, beschrieben werden.

1.8 Beziehungsqualität

Im Rahmen einer Paarbeziehung ist die Beziehungsqualität von zentraler Bedeutung. Um die Beziehungsqualität zu messen wurden im Laufe der Zeit zahlreiche Messverfahren dieses Konstruktes entwickelt (Hassebrauck, 1995b) wie beispielsweise Locke und Wallace (1959) „Marital Adjustment Test“ oder auch Spaniers (1976) „Dyadic Adjustment Scale“. Wissenschaftlich besteht dennoch keine einheitliche Operationalisierung vom Konstrukt Beziehungsqualität. Hassebrauck (1995b) verfolgte daher einen anderen Ansatz zur Erklärung der Beziehungsqualität und untersuchte die Ansichten von Laien diesbezüglich. Seine Arbeiten stützen sich dabei auf Roschs Prototypen-Theorie (1973; 1978), einem integrativen Konzept für kognitive Kategorisierungsvorgänge in verschiedenen Bereichen. Es wird daher für sinnvoll erachtet, zur Verbesserung des Verständnisses erst diesen Prototypenansatz darzustellen und im Anschluss daran auf Hassebraucks Konstrukt der Beziehungsqualität einzugehen.

Bis in die 1970er Jahre galt das Modell der Kategorisierung (Modell der notwendigen und hinreichenden Bedingungen, kurz NHB-Modell) als allgemein anerkannt, welches auf die Aristotelische Definitionslehre zurückgeht. Allerdings war dabei nicht eindeutig, welche Merkmale für eine bestimmte Kategorie tatsächlich notwendig waren. Eleaonor Rosch revolutionierte daher diese klassische Sichtweise und setzte ihr ihr Prototypen-Modell entgegen. Sie (1973, 1978) kritisierte, dass sich im Alltag viele Kategorien nicht nach dem aristotelischen Ansatz über notwendige und hinreichende Merkmale definieren lassen: So könnte für viele Konzepte keine umfassende Kriterienliste erstellt werden, die die jeweilige Kategorie ausschöpft, eindeutig charakterisiert und sie zudem auch noch von anderen Kategorien eindeutig abgrenzt. Ihres Ansatzes, der Prototypen-Theorie, zu Folge könne die Objektzugehörigkeit zu einer Kategorie nicht als absolut betrachtet werden, vielmehr seien die Grenzen zwischen Kategorien fließend. Rosch differenziert in ihrer Prototypen-Theorie zwischen der vertikalen und

horizontalen Dimension von Kategorien. Die vertikale Dimension bezieht sich auf die interkategorialen bzw. hierarchischen Strukturen des Begriffs - seine Beziehung zu übergeordneten oder untergeordneten Begriffen. Bei der horizontalen Dimension geht es eher um die innere Struktur des Begriffs, nämlich um die Abgrenzung und Differenzierbarkeit von Kategorien derselben Ebene. Hier kommt auch Roschs Idee eines fließenden Übergangs zwischen den Kategorien zum Tragen: Sie geht davon aus, dass viele natürlich-sprachliche Begriffe horizontal so organisiert sind, dass die Unterscheidbarkeit und Flexibilität ihrer Kategorien sehr groß ist. Die Kategorien selbst sind dabei durch ihren besten Vertreter, den sogenannten Prototyp gekennzeichnet. Dieser umfasst möglichst viele Merkmale, die die Inhalte der Kategorie repräsentieren, aber nur wenige, die außerhalb der Kategorie liegen. Zudem seien die Merkmale entsprechend ihrer Ähnlichkeit um den Prototyp gruppiert. Ob ein Objekt einer Kategorie zugeordnet werde, würde relativ entschieden werden, indem es mit den Prototypen der Kategorie verglichen werde. Dabei erfolge die Zuordnung in die Kategorie umso eindeutiger, je höher die Ähnlichkeit zwischen dem einzuordnenden Objekt und dem Prototyp sei. Der Prototyp kann daher auch als kognitiver Referenzpunkt für die Beurteilung der Kategoriezugehörigkeit erachtet werden. Seine Merkmale lassen sich in Form eines Kontinuums ihrer Bedeutsamkeit anordnen. Das heißt, einige Merkmale des Prototypens sind stark definierend für die Kategoriezugehörigkeit, andere Merkmale erscheinen wiederum weniger typisch und daher nur wenig brauchbar (Rosch, 1973; 1978).

Neuere Arbeiten stellen Roschs Ansatz zwar nicht in Frage, aber zeigen mögliche notwendige Erweiterungen ihrer Prototypen-Theorie auf (z.B. Barsalou, 1987; 1989; Borkenau 1990). Sie werfen die Frage auf, ob Kategorien eher durch konkrete Exemplare oder idealisierte Abstraktionen von Merkmalsinformationen gekennzeichnet sind. Smith und seine Kollegen (Smith & Medin, 1981; Smith & Zarate, 1992) stellten diesbezüglich eine Exemplartheorie auf, nach der Kategorien durch konkrete beste Beispiele repräsentiert werden. In Hinblick auf die Bewertung einer Paarbeziehung würde das bedeuten, dass sie nicht als gut beurteilt wird, weil sie in vielen Merkmalen mit denen eines abstrakten Prototyps einer guten Beziehung übereinstimme. Stattdessen würde zur Beurteilung ein Vergleich mit einer oder mehreren guten Beziehungen, die abgespeichert wurden, verglichen werden.

Empirisch gibt es sowohl für Roschs Sichtweise als auch die neueren Ansätze unterstützende Belege (z.B. Genero & Cantor, 1987). Es stellt sich daher nicht die Frage, welcher Ansatz korrekt ist, vielmehr wann die Kategorisierung an Hand eines bestimmten Exemplars oder anhand eines abstrakten Prototyps erfolgt. Allerdings ist diese Frage für diese Arbeit hier

nicht von Belang und soll daher auch nicht weiterverfolgt werden. Diese kontroverse Diskussion zeigt aber auf, dass die Prototypen-Theorie wie bereits anfänglich beschrieben auch außerhalb der Objektkategorisierung, nämlich in Hinblick auf Paarbeziehungen ihren Einsatz fand. So konnte eine prototypische Struktur für diverse Konzepte von Paarbeziehungen aufgezeigt werden: Liebe (Aron & Westbay, 1996; Fitness & Fletcher, 1993), Respekt (Frei & Shaver, 2002), Vergebung (Kearns & Fincham, 2004), Eifersucht (Fitness & Fletcher, 1993; Sharpsteen, 1993), Commitment (Hampel & Vangelisti, 2008), Sehnsucht nach dem Partner (Le et al., 2008) oder auch Sex (Schwarz, Hassebrauck & Dörfler, 2010). Allerdings stellen die untersuchten Bereiche nur einzelne Facetten der Paarbeziehung dar. Hassebrauck (1995b, 1997) nutzte den Prototypenansatz, um Paarbeziehungen ganzheitlich -in Form der Beziehungsqualität- zu untersuchen. Er ging der Frage nach, was für Merkmale die Beziehungsqualität bzw. der Prototyp einer guten Paarbeziehung umfasst, welche Beziehungskognitionen diesbezüglich vorherrschen und wie man diese messen kann. Wie bereits beschrieben orientierte er sich dabei nicht an wissenschaftlichen Definitionen, sondern untersuchte Laienvorstellungen hinsichtlich der Merkmale, was eine gute bzw. schlechte Paarbeziehung ausmacht. Dies begründete er damit, dass Menschen bei der Bewertung ihrer Paarbeziehung auf ihre subjektive Operationalisierung der Beziehungsqualität zurückgreifen anstatt auf eine wissenschaftliche Definition. Laienvorstellungen könnten daher als bewertungsrelevante Kognitionen für Paarbeziehungen erachtet werden, da aus ihnen auch Konsequenzen für die Beziehungszufriedenheit folgen können und möglicherweise auch handlungsleitende Kognitionen resultieren, z.B. indem eine Paarbeziehung, die man als wenig zufriedenstellend empfindet, beendet (Kraft & Witte, 1992).

In einer Prototypenanalyse zu den Kognitionen hinsichtlich der Beziehungsqualität machte Hassebrauck (1995b) 64 Merkmale ausfindig, die von Laien als charakteristisch für eine gute Paarbeziehung erachtet werden. Konsistent zu Roschs Prototypenansatz stellte er dabei fest, dass sich die Merkmale in Hinblick auf ihre Beurteilung für eine erfolgreiche Paarbeziehung auf einem Kontinuum, d. h. fließend darstellen lassen und nicht absolut wie in der aristotelischen Sichtweise beschrieben und stützt somit die Annahme einer prototypischen Konzeptstruktur für Beziehungsqualität. Es zeigte sich, dass „Vertrauen“, „Liebe“, „sich aufeinander freuen“ und „Respekt“ die zentralen Kennzeichen einer glücklichen Paarbeziehung darstellen. Von mittlerer Bedeutung gelten „Toleranz“, „Harmonie“, „Konfliktbereitschaft“ oder auch „Gleichberechtigung“, während „ähnliche Interessen“, „gemeinsame Freizeitgestal-

tungen und Unternehmungen“ eine vergleichsweise geringe Zentralität zukommt (eine vollständige Aufzählung der Merkmale kann der Untersuchung von Hassebrauck, 1995b, entnommen werden).

In Hassebraucks Untersuchungen (1995b, 1997) zeigte sich zudem, dass nicht nur die genannten Kriterien, sondern auch ihre Rangfolge von den Probanden ähnlich eingeschätzt wurden. Daraus lässt sich eine starke interindividuelle Übereinstimmung in Bezug auf das Verständnis vom Konstrukt Beziehungsqualität schlussfolgern. Zudem konnte neben dieser Rangfolge auch eine thematische Gliederung der Prototypenmerkmale einer guten Paarbeziehung aufgezeigt werden, an Hand derer die Beziehungsqualität der eigenen Paarbeziehung festgemacht werden kann: Hassebrauck und Fehr (2002; Hassebrauck & Küpper, 2005) konnten in einer ihrer Untersuchungen die vier Dimensionen des Prototyps einer guten Paarbeziehung ermitteln –*Ähnlichkeit*, *Intimität*, *Sexualität* und *Unabhängigkeit*. Diese Struktur ergab sich aber nicht nur für Probanden in Deutschland, sondern auch im europäischen (Hassebrauck, Carli, Argyropoulou & Schwarz, 2007) bzw. außereuropäischen Vergleich (Hassebrauck, Fehr & Schwarz, 2007). Die Replikation der Ergebnisse spricht für die kulturelle Unabhängigkeit des Verständnisses für Beziehungsqualität. Darüber hinaus wurde diese vierfaktorielle Struktur auch bei Jugendlichen identifiziert (Fleer, Klein-Hessling & Hassebrauck, 2002). Daraus lässt sich schließen, dass bereits in der Adoleszenz, also auch schon vor möglichen Erfahrungen in Hinblick auf Paarbeziehungen, Menschen eine Vorstellung haben, was Beziehungsqualität ausmacht. Dieses Ergebnis spricht für den kulturellen Einfluss, denen laienpsychologische Vorstellungen hinsichtlich der Beziehungsqualität unterliegen. Darüber hinaus kann ein solcher Konsens, hinsichtlich der Merkmale sowie der internen Struktur des Prototyps einer guten Paarbeziehung, auch über die verschiedenen Altersgruppen und im internationalen Vergleich hinweg, als Beleg für die zeitliche Stabilität dieses Beziehungskonzepts verstanden werden.

Auch eine Untersuchung von Brandtstädter und Felser (2003) ergab eine ähnliche Form der vier Dimensionen des Prototyps einer guten Paarbeziehung. Sie legten den Probanden einen Auszug von 33 der ursprünglich 64 Beziehungsmerkmale des Konstruktes Beziehungsqualität vor. Auch dieser Befund spricht für eine hohe interindividuelle Übereinstimmung hinsichtlich des Verständnisses von den Merkmalen einer guten Beziehung.

Trotz dieser enormen Übereinstimmung darf nicht davon ausgegangen werden, dass es keine Unterschiede in den Vorstellungen über Paarbeziehungen und in ihren Erwartungen

gibt. Denn sowohl die Untersuchung von Hassebrauck und Fehr (2002) als auch von Brandstädter und Felser (2003) zeigen systematische Unterschiede in der Konzeptstruktur von Männern und Frauen (Felser, 2003): Frauen betonen eher die problem- und dialogorientierten Aspekte der Paarbeziehung des ersten Faktors *Ähnlichkeit* (Hassebrauck & Fehr, 2002) / *Gemeinsamkeiten* (Brandstädter & Felser, 2003). Auch *Unabhängigkeit*, *Individualität* und *Fairness* als Merkmale des vierten Faktors *Unabhängigkeit* (Hassebrauck & Fehr, 2002) / *Betonung der eigenen Individualität* (Brandstädter & Felser, 2003) sind für sie von größerer Zentralität. Männer wiederum bewerten eher Merkmale höher, die auf *Intimität* und *Romantik* abzielen oder auch auf *Sexualität*. Allgemein wirkt ihr Paarbeziehungskonzept harmoniebetonter als das von Frauen. Um diese angeführten Geschlechtsunterschiede aufzudecken nahmen die Autoren einer Relativierung der jeweiligen Ratings am geschlechtsspezifischen Mittelwert vor. Andernfalls wären sie zu dem Ergebnis gekommen, dass Frauen grundsätzlich alle Bereiche, die die Paarbeziehung betreffen, wichtiger finden als Männer (Felser, 2003).

Dieses geschlechtsspezifische Ergebnismuster wurde auch von anderen Autoren repliziert. Sprecher und Metts (1989) konnten in einer ihrer Untersuchungen darstellen, dass Männer romantischer als Frauen sind, auch Hobart (1958) oder Kephart (1967) zogen diese Schlüsse. Angesichts der beschriebenen geschlechtsspezifischen Unterschiede erscheint es auch nicht verwunderlich, dass Männer im Vergleich zu Frauen von einer höheren emotionalen Abhängigkeit berichten (Frazier & Esterly, 1990).

Hassebrauck (1995b, 2003) begründet diese geschlechtsspezifischen Sichtweisen mit der in unserer Kultur vorherrschenden größeren ökonomischen Abhängigkeit der Frau vom Mann. Frauen würden daher eher eine pragmatische und realistische Sichtweise entwickeln, schließlich hätten sie auch mehr zu verlieren als Männer, falls es zum Ende der Paarbeziehung komme. Andere Autoren (Bierhoff, 1991; Rubin, Peplau & Hili, 1981) geben zu bedenken, dass sich Frauen im Vergleich zu Männern den ‚Luxus, romantisch zu sein‘ nicht leisten können und daher die Gleichberechtigung in den Mittelpunkt der Paarbeziehung stellen (Hassebrauck, 1995b).

Die aufgezeigten geschlechtsspezifischen Muster in der Konzeptstruktur wurden in einer anderen Untersuchung auch als Gründe für das Ende einer Paarbeziehung genannt (Baxter, 1986). Frauen gaben fehlende Autonomie und Offenheit deutlich häufiger als Ursache an, während Männer häufiger fehlende Romantik nannten.

Hassebrauck nutze die Ergebnisse seiner Arbeiten, um das Konstrukt Beziehungsqualität noch weiter voran zu treiben. In einer weiteren Untersuchung setzte er sich zum Ziel, den Maßstab, den Menschen zur Beurteilung konkreter Paarbeziehungen dient, zu ermitteln: Hierfür legten Hassebrauck und Aron (2001, Studie 3) Probanden Beschreibungen von Paarbeziehungen vor, die mit dem Prototyp einer guten Beziehung unterschiedlich stark übereinstimmten. Es zeigte sich, dass die Probanden die Beziehungsqualität der jeweiligen Paarbeziehungen umso positiver beurteilten, je mehr die Paarbeziehung mit dem Prototyp übereinstimmte. Dabei war die Ähnlichkeit mit zentralen Merkmalen wichtiger als die Ähnlichkeit mit peripheren Merkmalen, was wiederum den Prototypenansatz stützt. In einer weiteren experimentellen Untersuchung manipulierten die Autoren die Probanden, indem sie ihnen vor der Beurteilung der eigenen Paarbeziehung fingierte Informationen hinsichtlich der Bedeutung bestimmter Merkmale zum Prototyp einer guten Paarbeziehung aushändigten. Im Anschluss bewerteten die Probanden ihre Beziehungszufriedenheit umso höher, je stärker ihre Paarbeziehung dem von Hassebrauck aufgezeigten Prototypen entsprach (Hassebrauck & Aron, 2001, Studie 4). Daraus schlussfolgerten die Autoren, dass die Einschätzung der Beziehungszufriedenheit eine Art *prototype-matching-Prozess* darstellt: Menschen prüfen die Gegebenheiten ihrer aktuellen Paarbeziehung basierend auf ihren Erwartungen, was eine gute Paarbeziehung ausmacht und bewerten auf dieser Grundlage die Beziehungsqualität. Dieser Ansatz, dass die Beziehungsqualität durch den Vergleich mit einem bestimmten Standard (hier die kognitive Repräsentation einer guten Beziehung), ermittelt wird, entspricht der klassischen austauschtheoretischen Sichtweise, die bereits unter 1.3.3 näher erläutert wurde. Denn auch Kelley und Thibaut (1978; Thibaut & Kelley, 1959) gehen davon aus, dass die Kosten-Nutzen-Rechnung einer Paarbeziehung von einem Bewertungsmaßstab, dem Comparison-Level, abhängt. Paarbeziehungen würden mit diesem Bewertungsmaßstab, der auf eigenen Erfahrungen und gebildeten symbolischen Repräsentationen basiert, die Paarbeziehung vergleichen und dann hinsichtlich ihrer Zufriedenheit beurteilen. Auch Rusbults beschriebenes Investment-Model basiert auf diesem Ansatz und stellt wohl den empirisch mit am stärksten gestützten Ansatz zur Analyse von Beziehungszufriedenheit und -stabilität dar. Neben diesen älteren Arbeiten wird auch in neueren Untersuchungen Beziehungszufriedenheit als Resultat des Konsenses zwischen den Gegebenheiten in der Partnerschaft und bestehenden Beziehungsidealen betrachtet (z.B. Fletcher, Simpson, Thomas & Giles, 1999; Fletcher, Simpson & Thomas, 2000; Le & Agnew, 2003; Simpson, Fletcher & Campbell, 2001; Zentner, 2005). Daher erscheint Hassebraucks

Prototypenansatz zur Ermittlung der Beziehungsqualität bzw. den Merkmalen einer guten Paarbeziehung theoretisch gut fundiert und auch empirisch untermauert.

In Hinblick auf die Partnersuche durch Online-Dating-Portale kann das Konstrukt der Beziehungsqualität, einschließlich ihres Prototypen-Ansatzes, ebenfalls hilfreich sein. Denn wie bereits unter 1.5.1 erwähnt, erfassen alle gängigen Online-Dating-Portale Informationen ihrer Kunden, die dann für Matching-Zwecke oder auch in Form von Steckbriefen verwendet werden. Die dort gesammelten Informationen ähneln sehr der prototypischen Struktur der Beziehungsqualität. Auf Grund dieser Übereinstimmungen wurde die Beziehungsqualität als weiteres Beziehungsmerkmal ausgewählt, das in Hinblick auf die Art des Kennenlernens (online vs. face-to-face) sowie ihren Einfluss auf die Beziehungszufriedenheit untersucht werden soll.

1.9 Intimität und Leidenschaft

Intimität stellt wie bereits beschrieben (siehe 1.4.1) eine wichtige Komponente der Social Penetration Theory (Altman & Taylor, 1973; Altman, 1973) dar und kann als Voraussetzung für enge Beziehungen wie z.B. Paarbeziehungen betrachtet werden. Schließlich handelt es sich dabei nach Reis und Shaver (1988) um einen interpersonalen Prozess, indem zwei Interaktionspartner Erfahrungen und Gefühle miteinander teilen. Dabei kommunizieren sie verbal und nonverbal, befriedigen so ihre sozialen Motive und reduzieren auch soziale Ängste. In gemeinsamen Gesprächen erfahren und lernen sie etwas über ihren Partner und seinen Charakter. Daraus resultiert psychologische und oft auch physische Nähe in Form von Berührungen, den Gebrauch intimer Namen, die Veränderung der Tonhöhe ihrer Stimme und teilweise auch durch Sexualität.

Auch Baumeister und Bratslavsky (1999) greifen in ihrer Definition von Intimität Aspekte der Social Penetration Theory auf und betonen die Bedeutung von Selbstoffenbarung. Diese stellte neben einer starken positiven Einstellung dem Anderen gegenüber und Kommunikation der Zuneigung eine der drei Hauptdimensionen von Intimität dar. Wie Altman und Taylor (1973) gehen auch Baumeister und Bratslavsky (1999) davon aus, dass eine wechselseitige Selbstoffenbarung persönlicher Informationen in Empathie, Sympathie und in gegenseitigem Verständnis resultiert. Dies ermöglicht, dass jeder der Beteiligten sich vom Anderen

angenommen fühlt. Zudem können gemeinsame und beobachtete Erlebnisse die Selbstoffenbarung steigern.

Die zweite Hauptdimension, eine starke positive Einstellung dem Anderen gegenüber, manifestiert sich sowohl in positiven, warmen Gefühlen als auch dem Wunsch den Anderen zu unterstützen.

Die Kommunikation der Zuneigung kann dem Partner auf ganz unterschiedliche Weise vermittelt werden. So kann dies verbal und/oder durch Handlungen, die Interesse symbolisieren (z.B. Berührungen, Aufmerksamkeit oder Sexualität), verdeutlicht werden. Der anderen Person fällt es so deutlich leichter, das positive Interesse, des Interaktionspartners an ihr zu erkennen.

Baumeister und Bratslavsky (1999) beschreiben Intimität sehr umfassend und beziehen in ihrer Definition auch Komponenten der Leidenschaft wie etwa Sexualität ein. Erotik beziehungsweise gelebte Sexualität gelten aber nur in Paarbeziehungen als kennzeichnend für Intimität, in anderen engen Beziehungen z.B. Eltern-Kind-Beziehungen fehlt dieses Merkmal (Auhagen, 1991; 1993). Daher wird Sexualität nicht immer als Merkmal von Intimität genannt. So differenziert Sternberg (1986) in seiner *Dreieckstheorie der Liebe* deutlich zwischen Merkmalen von Intimität und Leidenschaft. Seine Definition ist darum nicht nur in Hinblick auf Paarbeziehungen, sondern auch auf Beziehungen zu Eltern, Freunden, Geschwistern und anderen nahestehenden Menschen anwendbar. Seine Dreieckstheorie der Liebe basiert auf der Arbeit von Swensen (1972), welcher anhand einer Beschreibung der Gefühle und des Verhaltens von 300 Menschen in Paarbeziehungen eine Faktorenanalyse durchführte. Nach Sternberg (1986) umfasst Intimität Verbundenheit, Zusammengehörigkeit, den Wunsch, das Wohlergehen des Partners zu fördern, ihn zu achten, sich auf ihn verlassen zu können und Erfahrungen des Glücks mit ihm zu teilen, sowie gegenseitige soziale Unterstützung und das vertraute Gespräch. Dabei betont er, dass nicht alle genannten Merkmale vorhanden sein müssen, um von Intimität sprechen zu können. Intimität ist dem Autor zu Folge eng mit dem Konstrukt der Sympathie verbunden und kann als emotionale Komponente seiner Dreieckstheorie angesehen werden. Wiederum gelte Leidenschaft als eine „heiße“ motivationale Komponente und verlange daher eine hohe Aktivierung. Zu den Motiven, die typisch für Leidenschaft sind, gehören beispielsweise die Vermeidung von Einsamkeit, Dominanz und Unterwürfigkeit. Leidenschaft beinhaltet auch romantische Gefühle, körperliche Anziehung und sexuelle Bedürfnisse in Form von physischer und psychischer Erregung, Berührungen, Umarmungen und

Sexualität. Zudem sei diese Komponente hauptsächlich auf Paarbeziehungen begrenzt, was für Intimität nicht gelte.

Für Sternberg (1986) zählen Intimität und Leidenschaft zu den Komponenten, die Liebe ausmachen. Neben diesen beiden Komponenten nennt er aber noch eine weitere *-Bindung*. Bindung stelle die kognitive Komponente der Liebe dar und unterliege somit am ehesten der willentlichen Kontrolle. Sie umfasse sowohl den kurzfristigen Aspekt der Bindung (Entscheidung, eine Paarbeziehung aufzubauen) als auch den langfristigen (Entscheidung, die Beziehung auch in schwierigen Zeiten aufrechtzuerhalten).

Laut der Dreieckstheorie der Liebe bedingen sich die drei Komponenten Intimität, Leidenschaft und gegenseitig, so dass beispielsweise größere Bindung zu größerer Intimität oder größere Intimität zu gesteigerter Leidenschaft und Bindung führen könne. Diese wechselseitige Beeinflussung der drei Komponenten wird in Form eines Dreiecks verdeutlicht, das durch seine Seitenlängen die Größe der Liebe und die Ausprägung der drei Komponenten anzeigen soll. Dem zu Folge würde ein gleichseitiges, „ausgeglichenes“ Dreieck ein ähnliches Maß an Intimität, Leidenschaft und Bindung aufzeigen. Die Seiten des Dreiecks müssen aber nicht gleich lang sein, es kann auch zu einem Ungleichgewicht zugunsten einer oder zwei Komponenten kommen. Angenommen eine Person wird gemocht, aber nicht geliebt, wäre die Intimität in der Beziehung hoch und folglich diese Seite des Dreiecks besonders lang. Die beiden anderen Komponenten Leidenschaft und Bindung wären in diesem Fall aber gar nicht bzw. nur in geringem Ausmaß vorhanden, weshalb diese Seiten des Dreiecks, die die beiden Komponenten repräsentieren, besonders kurz wären. Dies erklärt auch, warum Sternbergs Dreieckstheorie der Liebe auch an keine bestimmte Art enger Beziehungen gebunden, sondern wie bereits beschrieben auf alle möglichen engen Beziehungen anwendbar ist. Innerhalb der Paarbeziehung sollte die „vollständige Liebe“ aber alle drei Komponenten aufweisen.

Sternberg (1986) beachtet in seiner Dreieckstheorie der Liebe nicht nur die wechselseitige Beeinflussung der drei Komponenten, sondern stellt auch Vermutungen über die zeitlichen Verläufe der drei Komponenten auf: So sollen Leidenschaft und Intimität zunächst steil ansteigen, während sich erstere dann langsam verringere, dafür aber Intimität auf einem hohen Maße einpendele (in erfolgreichen, lang andauernden Paarbeziehungen). Hier bedarf es jedoch noch der Differenzierung zwischen *manifeste Intimität* (gefühlsmäßiger Austausch), die ähnlich wie Leidenschaft mit der Zeit absinkt und *latente Intimität* (Vertrautheit mit dem Partner, "Eingespiltheit"), die in lang andauernden Paarbeziehungen weiterhin anwächst.

Der Vollständigkeit halber soll auch noch der zeitliche Verlauf der dritten Komponente Bindung dargestellt werden, obwohl sie für die vorliegende Untersuchung nicht relevant ist: Bindung verlaufe nach Sternberg (1986) „S-förmig“. Sie baut sich zu Beginn der Beziehung sehr langsam auf, im Gegenteil zu Leidenschaft. Erst mit zunehmender Dauer der Beziehung nimmt sie rasch zu, reduziert sich aber nach diesem Anstieg wieder.

Sternberg bezeichnet diese Veränderung der emotionalen Grundlage in Paarbeziehungen, welche mit zunehmender Dauer eintritt, als eine Wandlung von der romantisch-leidenschaftlichen Liebe zu einer kameradschaftlichen Liebe (Sternberg 1986; Sternberg & Barnes, 1985). Dieser geht mit dem besseren Kennenlernen des Partners einher. Die Gefühle der Partner sind zu Beginn der Paarbeziehung noch durch eine intensive physiologische Erregung gekennzeichnet (Berscheid, 1988; Kelley, 1983) und gehen empirisch oft auch mit intensiven Glücksgefühlen, Nervosität, Angst vor Verlust, Eifersucht sowie einer Idealisierung des Anderen einher (Hill & Kopp, 2013).

Partnerschaftsbezogene Entscheidungen sind daher zu dieser Zeit auch noch sehr risiko- und kostenverbunden, bedingt durch das mangelnde Wissen über den anderen und der starken emotionalen Motivation. Hervorzuheben ist, dass Frauen dabei eine größere affektive Distanz bewahren und sich weniger schnell als Männer verlieben (Ainsworth & Baumeister, 2012). Dies liefert für die evolutionsbiologische Sichtweise stützende Belege, Frauen agieren bedachter bei der Auswahl ihrer Partner bedingt durch ihr größeres Investment bei der Nachkommen-Aufzucht.

Im Laufe der Beziehung werden Unsicherheiten jedoch reduziert und die Beteiligten der Paarbeziehung erfahren immer mehr über Präferenzen, Situationsinterpretationen und Verhaltensstrategien des jeweils anderen. Dies wirkt sich auch positiv auf partnerschaftsbezogenen Entscheidungen aus: Das Verhalten wird wechselseitig vorhersehbarer und routinehafter, wodurch auch partnerbezogene Entscheidungen zunehmend sicherer getroffen werden können. Es kommt zu einer Stabilisierung der Beziehung in Form der kameradschaftlichen Liebe (Hill, 1992).

Diese Entwicklung erscheint austauschtheoretisch nicht negativ zu betrachten: Zwar verlieren romantische Liebe und Leidenschaft an Bedeutung, dafür gewinnt die Paarbeziehung aber zunehmend an wechselseitigen Verhaltensbelohnungen: Stabilisiert sich die Paarbeziehung auch über das Stadium der romantischen Liebe hinaus, weist die Interaktion

wechselseitig einen hohen Belohnungswert auf und/oder stellt die beste Wahlmöglichkeit aller subjektiv möglichen Alternativen dar. Die wechselseitige Interaktion mit dem Partner wird als zufriedenstellend erlebt und schafft gegenseitiges Vertrauen und Wertschätzung. Der Interaktionspartner bewährt sich so wiederholt als Belohnungsquelle und wird daher, schon im eigenen Interesse, beschützt und umsorgt (Berscheid, 1988; Hill & Kopp, 2013). Dieser Prozess der ‚Versachlichung‘ von Paarbeziehungen sollte daher keinesfalls als eine Art emotionale Entleerung gesehen werden, schließlich ergibt sich bedingt aus der wechselseitigen Verhaltensanpassung und langfristigen Paarroutinen emotional betrachtet ein enormes Potential. Dies wird vor allem dann deutlich, wenn es zu kritischen Ereignissen kommt, wie z.B. Krankheit, (vorübergehende) Trennung oder gar Tod. Oft treten dann für die Beteiligten überraschende emotionale Reaktionen wie Schmerz und Trauer auf, ihnen wird ihre Interdependenz bewusst. Freiwillige Trennungen können dann unter Umständen wieder in Frage gestellt und rückgängig gemacht werden (Hill & Kopp, 2013) Dieses Ausmaß der emotionalen Reaktionen kann daher auch als Indikator für die Enge oder Intimität von Beziehungen gesehen werden (Berscheid, 1983).

Auch Baumeister und Bratslavsky (1999) beschäftigten sich mit dieser Veränderung der emotionalen Grundlage und kamen zu ähnlichen Schlüssen. Sie erweiterten Sternbergs Dreieckstheorie der Liebe und stellten Leidenschaft als eine Funktion der Veränderung der Intimität dar. Den Autoren zu Folge kann es zu einem Anstieg an Intimität innerhalb der Paarbeziehung kommen, durch die Erkenntnis, dass der Partner auf neue oder starke Weise Interesse an einem selbst zeigt. Ebenso würde das in Erfahrung bringen neuer Informationen, die den Partner betreffen, oder das Teilen neuer Erlebnisse die vorhandene Intimität steigern. Allerdings reduziert sich dieser Anteil durch die wechselseitige Selbstoffenbarung –die Partner kennen sich mit der Zeit so gut, dass sie nur sehr wenig Neues über den Anderen erfahren können. Intimität kann daher nicht beliebig zunehmen. Leidenschaft steigt den Autoren zu Folge aber nur an, solange sich die Intimität noch verändern kann. Besteht in einer Paarbeziehung bereits ein hohes Maß an Intimität und kann nicht noch weiter ansteigen, ist die „Leidenschaft“ eher gering. Intimität kann sich aber auch innerhalb der Paarbeziehung verändern: Probleme und Krisen in der Paarbeziehung können zu einer Reduktion der Intimität führen. Werden diese dann gelöst werden, kommt es zu einem erneuten Anstieg der Intimität und folglich auch der Leidenschaft.

Die hier beschriebenen Prozesse innerhalb von Paarbeziehungen zeigen einerseits die große Bedeutung von Intimität und Leidenschaft sowie ihre wechselseitige Abhängigkeit auf.

Andererseits liefern sie Belege, dass sich bestimmte Grundmuster innerhalb des Prozesses der Paarbildung finden lassen wie sie bereits in den beschriebenen Stufenmodellen zur Beziehungsentwicklung (siehe 1.4), insbesondere der Social Penetration Theory, formuliert und dargestellt wurden. Da letztere den theoretischen Hintergrund dieser Arbeit bildet und die Entwicklung von Intimität in dieser eine zentrale Rolle spielt, soll auch hier Intimität als eines der Beziehungsmerkmale aufgegriffen werden, das bezüglich möglicher Unterschiede bedingt durch die Art des Kennenlernens sowie auf einen möglichen Zusammenhang zur Beziehungszufriedenheit untersucht wird. Schließlich impliziert die Social Penetration Theory eben eine solche Verbindung (siehe 1.4.1): Wird die Interaktion als zufriedenstellend und reziprok erlebt, erreicht man die nächste Stufe innerhalb des Social-Penetration-Prozesses.

Zudem wird aufgrund der wechselseitigen Abhängigkeit von Intimität und Leidenschaft, die nach Baumeister und Bratslavsky (1999) besteht, in dieser Arbeit neben Intimität auch Leidenschaft zum Untersuchungsgegenstand.

1.10 Vertrauen

Vertrauen wird alltagssprachlich in den verschiedensten Lebensbereichen verwendet. So kann er in Handlungskontexten wie Familie, Berufswelt, Politik und für unterschiedliche Artefakte wie Geld oder Gesetze genutzt werden. Vertrauen ist aber auch in Akteur- und Beziehungskonstellationen (Vertrauen in dyadischen Interaktion wie Paarbeziehungen oder auch Selbstvertrauen) von großer Bedeutung und zählt zu den wichtigsten Qualitäten in intimen Beziehungen wie Paarbeziehungen. Schließlich ist Vertrauen die Voraussetzung für das Entstehen von Intimität und folglich auch für die Beziehungsinitiierung und erfolgreiche Beziehungsentwicklung (Altman & Taylor, 1973; Rempel, Holmes & Zanna, 1985).

Der Begriff Vertrauen ist sehr umfassend und lässt sich daher nur schwer definieren. Nach Schlenker, Helm & Tedeschi (1973) bezieht sich Vertrauen auf zukünftige Handlungen, die der eigenen Kontrolle entzogen sind und daher Ungewissheit und Risiko bergen. Auch Bierhoff und Buck (1984) gehen in ihrer Definition auf mögliche Konsequenzen ein, sie beschreiben die Wirkung zwischenmenschlichen Vertrauens, indem man sich in einer riskanten Situation auf Informationen einer anderen Person über schwer abschätzbare Tatbestände und deren Konsequenzen verlässt. Schottlaender (1958) betont wiederum, dass Vertrauen aus bisherigen Erfahrungen resultiert. Mees (1997; 2002) ergänzt zudem, dass sich Vertrauen in

Paarbeziehungen im Unterschied zu anderen engen Bindungen auch auf die sexuelle Treue des Partners oder der Partnerin bezieht. Es gibt daher eine Vielzahl an Definitionen, die aber trotz der verschiedenen Schwerpunkte Gemeinsamkeiten aufzeigen: So beinhaltet Vertrauen keine Gewissheit zu haben, die Antizipierbarkeit einer zukünftigen Situation ist reduziert. Auch die eigenen Handlungsmöglichkeiten und somit auch die eigene Kontrolle sind eingeschränkt. Vertrauen impliziert zudem risikoreiche Entscheidungen, wird das Vertrauen enttäuscht, kann das in negativen Konsequenzen resultieren.

In der Psychologie wurde dem Forschungsbereich Vertrauen lange Zeit nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, erst in den 1990er kam es zum wissenschaftlichen Interesse (Schweer, 1997). Je nach anwendungsbezogenem Schwerpunkt wird Vertrauen auf ganz verschiedene Weise betrachtet (z.B. als Persönlichkeits-, Situations-, Beziehungs- oder Prozessvariable). Die verschiedenen Ansätze sollen hier aber nur kurz exemplarisch dargestellt werden:

Im Rahmen der Psychoanalyse schenkte vor allem Erikson (1953) Vertrauen in Form von entwicklungsrelevanten Aspekten Aufmerksamkeit. Er ging davon aus, dass die Herausbildung von Ur-Vertrauen und somit die Basis einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung bedingt ist durch die Form der frühkindlichen Mutter-Kind-Beziehung. So würden Zurückweisung, Verweigerung, Drohungen und das Erleben von Unzuverlässigkeit den Vertrauensaufbau maßgeblich verhindern. Dieses so gewonnene (Ur-) Vertrauen bzw. (Ur-) Misstrauen sei für die gesamte Lebensspanne bedeutsam, wobei letzteres die Ursache für neurotische Entwicklungen der Persönlichkeit sei. Eriksons Konzept wurde darum auch therapeutisch als heuristische Funktion genutzt: Kognitive Mutter-Kind-Erfahrungen, die unbewusst und nicht mehr direkt zugänglich sind, werden mittels analytischen Diskurs rekonstruktiv bearbeitet.

Innerhalb der Sozialpsychologie wurde Vertrauen spieltheoretisch in den 1950er und 1960ern untersucht. Mit Hilfe des sogenannten Gefangenendilemma-Spiels fand man experimentell-methodischen Zugang, basierend auf theoretischen Überlegungen zum Erwartung x Wert-Modells. Demnach wählt eine Person ihre arbeitsbezogenen Handlungsziele rational, indem sie die Attraktivität des jeweiligen Ziels (Wert) mit der Wahrscheinlichkeit (Erwartung), es zu erreichen, in Rechnung stellt. Im Rahmen des Spiels wurde die Entwicklung des Vertrauens bzw. Misstrauens der Spieler beobachtet anhand der verschiedenen Spielzüge (Deutsch, 1958).

Austauschtheoretischen Ansätzen zu Folge wird Vertrauen als Beziehungsvariable in der Interaktion betrachtet. Es wird, ähnlich wie im Gefangenendilemma-Paradigma, eine enge Beziehung zwischen eigenem vertrauensvollem Verhalten sowie der Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit des Spielpartners gesehen. Zwar sind laut diesem Ansatz soziale Beziehungen determiniert durch den Austausch (im-)materieller Güter, allerdings steht nicht ihr primärer Nutzwert im Fokus. Vielmehr geht es um die mit dem Austausch verbundene Intention und Haltung. Es kommt folglich vor allem auf wechselseitige ausdrucksorientierte, sozial codierte Gesten an, die Vertrauenswürdigkeit signalisieren und deren Bedeutung situationell wie kulturell spezifisch sein können (Thomas, 2005).

Im Kontext des Funktionalismus dient Luhmann (1973) zufolge Vertrauen zur Reduktion von Komplexität und resultiert aus dem Überziehen vorhandener Informationen. Vertrauen wird von ihm als eine Moderatorvariable konzipiert und soll dafür Sorge tragen, dass der Mensch handlungsfähig bleibt. In der Mensch-Umwelt-Beziehung stehen übermäßig viele Informationen zu Verfügung, deren vollständige Verarbeitung eine Überforderung darstellen würde. Vertrauen stellt deshalb eine angemessene Strategie und Form der Informationsreduktion dar -äußere Unsicherheiten werden durch systeminterne Reduktionsmechanismen ersetzt. Dennoch ist zu bedenken, dass Vertrauen auch enttäuscht werden kann und daher risikobesetzt ist. Andererseits werden auch die eigenen Handlungsmöglichkeiten erweitert, wenn das Vertrauen groß genug ist. Luhmann unterscheidet zudem zwischen *Vertrauen* und *Zutrauen/Systemvertrauen*. Interpersonales Vertrauen beruht ihm zu Folge auf persönlichen Interaktions-Erfahrungen. Systemvertrauen wiederum bezieht sich auf das Zutrauen, dass soziale Interaktionsmuster und Konventionen, die sich über die Zeit entwickelt haben, verlässlich angewendet werden und so den sozialen Zusammenhalt im komplexen System sicherstellen (Thomas, 2005).

Auch lerntheoretisch wird Vertrauen differenziert. Rotter (1967) beschreibt Vertrauen allgemein als die Erwartung einer Person, sich auf die Aussagen anderer Individuen oder Gruppen verlassen zu können. Zudem unterteilt er Vertrauen in *generalisiertes* und dem *spezifischeren Vertrauen*. *Generalisiertes Vertrauen* umfasst die Erwartungen einer Person, dass Andere verlässlich sind oder sie von ihnen fair behandelt wird. Es wird über die Zeit aufgebaut, indem sich Erfahrungen in den verschiedensten Kontexten anhäufen und sich daraus Erfahrungshaltungen in Bezug auf die Vertrauenswürdigkeit von Sachverhalten oder Personen bilden. Auf diese Erwartungshaltung wird besonders in neuartigen und wenig strukturierten

Situationen zurückgegriffen und ist somit stark handlungsrelevant. Bei der Ausbildung generalisierten Vertrauens handelt es sich folglich um eine erlernte, zeitstabile Persönlichkeitsvariable, die sich aber durch neue Lernerfahrungen verändern kann (Rotter, 1967; 1981). Spezifisches Vertrauen wie z.B. partnerschaftliches Vertrauen ist eine generelle Haltung oder Einstellung einer bestimmten Person oder Situation gegenüber. In intimen Beziehungen bezieht sich spezifisches Vertrauen auf die persönlichen Erwartungen hinsichtlich Fairness und positives Verhalten eines bestimmten Partners. Diese Erwartungshaltung kann bestimmte Verhaltensweisen des Partners betreffen (beispielsweise einen Begrüßungskuss zu bekommen) oder aber abstrakte Motivationen, Eigenschaften oder Qualitäten, wie zum Beispiel die Zuversicht, dass der Partner auch zukünftig liebevoll sein wird (Bierhoff & Buck, 1986; Rotter, 1967; 1981). Larzelere und Houston (1980) wiederum unterscheiden spezifisches Vertrauen von generalisiertem Vertrauen dahingegen, dass das Erstere sich auf die Güte und Ehrlichkeit einer für die urteilende Person wichtigen anderen Person bezieht.

Die beschriebenen theoretischen Konzepte wurden auch empirisch überprüft mit Hilfe von Fragebögen, Interviews oder auch experimentell kontrollierte Laborstudien, in denen der Prozess der Vertrauensentwicklung unter verschiedenen Verhaltensbedingungen getestet wurde. Diese Forschungsergebnisse waren vor allem für den klinisch-psychologischen, pädagogischen oder auch angewandtem Bereich z.B. im Kontext von Wirtschaft und Politik. Doch auch in Bezug auf Paarbeziehungen ist der Bereich der Vertrauensforschung relevant und bildet zeitgleich einen Schwerpunkt dieser Arbeit. Daher soll im Folgenden insbesondere auf partnerschaftliches Vertrauen und damit einhergehende Modelle und empirischen Befunde eingegangen werden.

Im Rahmen der Vertrauensforschung wurden verschiedene Modelle entwickelt, die den Aufbau und Verlust von Vertrauen darstellen und erklären (z.B. Doney, Cannon & Mullen, 1998; Huff & Kelley, 2003; Petermann, 1996). Auch Rempel, Holmes und Zanna (1985; Rempel & Holmes, 1986) entwickelten solch ein Modell. Vertrauen hat ihnen nach zu urteilen viele Nuancen, je nachdem, auf welchen Aspekt der Beziehung es sich bezieht. Sie stellen ein Modell von interpersonalem Vertrauen in intimen Beziehungen vor, indem Vertrauen aus drei Grundkomponenten besteht: „Vorhersagbarkeit“, „Verlässlichkeit“ und „Glauben an den Anderen“. Diese drei Komponenten werden als distinkt und kohärent betrachtet. Der Aufbau dieser Vertrauenskomponenten stellt einen hierarchischen Prozess dar, jeder Entwicklungsschritt ist verbunden mit den zeitlichen und emotionalen Investitionen in die Beziehung.

Von jedem der drei Ausgangspunkte können subjektive Urteile hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit zukünftigen Verhaltens des Partners von den Beteiligten getroffen werden. Die Autoren schreiben der Subkomponente „Vorhersagbarkeit“ eine besondere Rolle als Basis für den hierarchischen Prozess der Vertrauensentwicklung. Vorhersagbarkeit zielt auf die Beständigkeit des Partners ab und kann aus den in der Vergangenheit gesammelten Erfahrungen geschlossen werden. Zur Prüfung der Vorhersagbarkeit werden nicht nur spezifische Verhaltensweisen bewertet, auch allgemeine Persönlichkeitseigenschaften des Partners (zum Beispiel Ehrlichkeit, Kooperation) werden miteinbezogen. Ist Vorhersagbarkeit gegeben, kann sich darauf aufbauend auch „Verlässlichkeit“ entwickeln. Verläuft auch der weitere Bewertungsprozess positiv, findet letztlich eine Generalisierung der gesammelten Informationen auf zukünftige Situationen statt und die wichtigste Subkomponente, der „Glaube an den Anderen“, kann sich entwickeln. Der „Glaube an den Anderen“ umschreibt das Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit. Diese emotionale Sicherheit bezieht sich auf die Überzeugung, dass sich der Partner auch weiterhin auf die gleiche liebende und sorgende Art verhalten wird, unabhängig von zukünftigen Ereignissen. Rempel und Kollegen (1985) sprechen hier von einer Art Vertrauensvorschuss, der dem Partner auch ohne sichere Erfolgsgarantie bewilligt wird. Dieser Prozess der Vertrauensbildung wird von den Autoren noch um die Zuschreibung von Motivationen für die Beziehung erweitert. Sie unterscheiden zwischen *extrinsischer, instrumenteller* und *intrinsischer Motivation*. Diese Formen der Motivation beziehen sich sowohl auf die Wahrnehmung der Motivation des Partners als auch auf die eigene.

Extrinsische Motivation umfasst Belohnungen von anderen Personen, die nicht Teil der Beziehung sind, aber erst durch den Partner zugänglich werden (z.B. gesellschaftliches Ansehen). Bei der instrumentellen Motivation handelt es sich überwiegend um bestimmte, vom Partner ausgehende Belohnungen wie materielle Güter, aber auch Unterstützung oder Sex. Intrinsische Motivation liegt vor, wenn die Paarbeziehung an sich beziehungsweise mit der Paarbeziehung einhergehende gemeinsame Aktivitäten als belohnend erachtet werden. Rempel, Holmes und Zanna (1985) gehen davon aus, dass sich die verschiedenen Motivationen gegenseitig bedingen. Steht beispielsweise eine extrinsische Motivation im Vordergrund, verlieren sowohl die intrinsische und als auch die instrumentelle Motivation in einer Beziehung an Wichtigkeit.

In Bezug auf die Überprüfung der resp. Falsifikation dieses theoretischen Konzeptes fanden Rempel, Holmes und Zanna (1985) Belege, die die Gültigkeit ihres Modells stützen.

Sie untersuchten den Zusammenhang zwischen den Konstrukten Liebe, Vertrauen, der Wahrnehmung der eigenen Motivation und der des Partners. Übereinstimmend mit den theoretischen Überlegungen zeigte sich ein hoher Zusammenhang zwischen „Liebe“ und dem „Glauben an den Anderen“. Auch der Zusammenhang zwischen „Liebe“ und „Zuverlässigkeit“ konnte nachgewiesen werden, er fiel aber geringer aus als der zwischen „Liebe“ und dem „Glauben an den Anderen“. „Liebe“ und „Vorhersagbarkeit“ korrelierten ebenfalls miteinander, wen auch nur bei Frauen. Diese Ergebnisse belegen zudem die These, dass der „Glaube an den Anderen“ die wichtigste Subkomponente von Vertrauen darstellt. Auch die Wahrnehmung intrinsischer Motive beim Partner stellt dem Model entsprechend eine wichtige Vertrauensbasis dar.

In weiteren empirischen Untersuchungen wurden die verschiedenen Ausprägungen von Vertrauen und deren Auswirkungen auf die Bewertungsprozesse geprüft. So fand Rotter (1981) Evidenzen für die Schwierigkeiten von misstrauischen Personen im zwischenmenschlichen Bereich in Form von Persönlichkeitsmerkmalen: Es zeigte sich, dass Personen, die sich selbst als misstrauisch bezeichneten, auch von anderen als wenig vertrauenswürdig eingeschätzt wurden. Rempel & Holmes (1986) Untersuchungen ergaben, dass misstrauische Personen in der Beziehung weniger anpassungsfähig waren und ihren Partnern gegenüber rigide und begrenzte Erwartungshaltungen hatten, wodurch sie oft befürchtete Reaktionen provozierten (im Sinne von selbsterfüllenden Prophezeiungen).

Letztlich bekräftigen die dargestellten Ergebnisse die Bedeutung von Vertrauen in intimen Beziehungen. Es erscheint für die Beständigkeit und das Glück in Paarbeziehungen von grundlegender Bedeutung (Hendrick, 1995). Zudem spielt Vertrauen auch eine zentrale Rolle bei der Beziehungsinitiierung gemäß der Social Penetration Theory sowie beim Medienwechsel bei Internet-Bekanntschäften (siehe 1.4.1 und 1.6). Vertrauen erscheint für die Stabilisierung und das Voranschreiten der Beziehung unabdingbar. Ein Zusammenhang zwischen Vertrauen und der Beziehungszufriedenheit sowie etwaiger Einfluss der Art des Kennenlernens auf das Vertrauen in Paarbeziehungen macht daher durchaus Sinn. Folglich wird Vertrauen als weiteres zu untersuchendes Beziehungsmerkmal in diese Arbeit aufgenommen. So wird letztlich auch die geringe Zahl an Untersuchungen zu diesem Thema erweitert. Denn wie anfänglich beschrieben wurde Vertrauen im Rahmen der Psychologie, insbesondere der Sozialpsychologie, bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl es ein zentrales Element im menschlichen Zusammenleben darstellt.

1.11 Beziehungsstärke

Bereits unter 1.1 wurden die verschiedenen Formen und Funktionen zwischenmenschlicher Beziehungen beschrieben. So differenziert Döring (2003a) zwischen formalen und starken/ schwachen persönlichen Beziehungen. Ihre Arbeiten basieren auf den Netzwerkanalysen von Mark Granovetter (1973). Dieser setzte sich intensiv mit der Netzwerkanalyse auseinander und führte zur Einordnung der verschiedenen Formen zwischenmenschlicher Beziehung den Begriff der Beziehungsstärke (auch als Beziehungsintensität bekannt) ein. Die Beziehungsstärke zwischen zwei Personen oder Gruppen sei eine Kombination aus der Menge an Zeit, die miteinander verbracht wird, der Grad der emotionalen Intensität der Beziehung, die Intimität (gegenseitiges Vertrauen) sowie die Art der reziproken Hilfeleistungen, die die Beziehung charakterisieren. Diese vier Komponenten seien voneinander unabhängig, aber korrelieren miteinander insgesamt. Zur Operationalisierung der Beziehungsstärke führte Granovetter (1973) zudem die Begriffspaare „*strong ties*“ und „*weak ties*“ ein, die gleichgesetzt werden können mit Dörings Unterscheidung zwischen formalen sowie starken/ schwachen persönlichen Beziehungen. Seine Definition soll hier nur der Vollständigkeit noch beschrieben werden: So bezeichnen „*Strong ties*“ ebenfalls soziale Beziehungen, die hinsichtlich der vier genannten Kriterien stark ausgeprägt sind. Zu diesen starken Beziehungen gehören z.B. Paarbeziehungen und gute Freundschaften, die sich durch häufigen und regelmäßigen Kontakt auszeichnen. Die Interaktionspartner sind bereit in diese Beziehungen zu investieren und stufen sie beide als stark ein.

Sind die definierten Kriterien der Beziehungsstärke zwischen zwei Personen nur schwach ausgeprägt, werden sie als „*weak ties*“ bezeichnet. Solche schwachen Beziehungen bestehen zwischen Bekannten oder zwischen Freunden von Freunden. Der Kontakt wird nicht gepflegt und findet nur selten und unregelmäßig statt (Granovetter, 1973; Marsden & Campbell, 1984; Wegener, 1987). Die sozialen Netzwerke zwischen Freunden sind folglich auch dichter als zwischen Bekannten. Granovetter bezeichnet erstere auch als „*close knit networks*“ und letztere als „*loose knit networks*“ (1973, S. 1370). Daraus ergeben sich ebenso wie bei Döring aus den unterschiedlichen Ausprägungen der Beziehungsstärke auch andere Funktionen der Beziehungen (siehe 1.1 und 1.1.1).

Granovetters Konstrukt der Beziehungsstärke erscheint auch in Bezug auf die Beziehungsentwicklung und den damit verbundenen Stufenmodellen besonders interessant. Es stellt sich die Frage, wie aus „*weak ties*“ „*strong ties*“ werden können.

Hays (1984) untersuchte das Konstrukt in Bezug auf Altmans und Taylors Social Penetration Theory. Er konnte in Bezug auf Freundschaften aufzeigen, dass der dyadische interpersonelle Austausch (sowohl die Breite als auch die Tiefe) einen signifikanten Prädiktor für die Stärke der Beziehung darstellt. Auch Tam und Bond (2002) stellten fest, dass beide Dimensionen des interpersonellen Austauschs mit der Beziehungsstärke in Freundschaften korrelierten. Sie entwickelten zur Erfassung der Beziehungsstärke eigens ein Messinstrument, die sogenannte *Communion Scale*. *Communion* umfasst die Tiefe, Stärke und Integrität einer Beziehung. Ursprünglich diente sie der Erfassung der Beziehungsstärke in Freundschaften, kann aber auch beliebig auf jede andere interpersonelle Beziehungsform angewendet werden (Tam & Bond, 2002).

In gruppensoziologischen Studien konnte zudem bewiesen werden, dass „strong ties“ dem Homophilie-Prinzip entsprechen: Individuen, die durch eine starke Beziehung miteinander verbunden sind, ähneln sich bezüglich personaler und sozialer Merkmale. Sie zeigen beispielsweise Homogenität in ihren Charaktereigenschaften oder teilen gemeinsame Interessen und Hobbys oder werden dahingehend ausgewählt. Wohingegen schwache Beziehungen eher Individuen mit unterschiedlichen Merkmalen zusammenführen, die Heterogenität in ihren Interessen oder Charaktereigenschaften zeigen (Granovetter, 1973; Schenk, 1984).

Die Beziehungsstärke stellt allgemein eines der wichtigsten Analyse Kriterien in der sozialen Netzwerkanalyse dar (Armbruster, 2005) und erscheint in Anbetracht der empirischen Belege auch für Paarbeziehungen, insbesondere bei der Beziehungsinitiierung von besonderem Interesse. Daher soll dieses Beziehungsmerkmal auch in dieser Arbeit aufgegriffen werden. Denn Untersuchungen von Döring (2003a; 2003b) zeigen zwar auf, dass sich Online-Beziehungen ebenfalls zu starken persönlichen Beziehungen entwickeln können, mögliche Unterschiede zwischen Paaren, die sich online kennengelernt und solchen, die sich face-to-face kennengelernt haben, sind aber bisher noch nicht Untersuchungsgegenstand gewesen. Diese sollen darum in dieser Arbeit überprüft werden, ebenso wie potentielle Zusammenhänge zwischen der Art des Kennenlernens, der Beziehungsstärke und der Beziehungszufriedenheit.

Nachdem nun der theoretische Hintergrund zum Thema Paarbeziehungen, einschließlich ihrer Charakteristika, zugehörigen Modellen und Theorien, die Möglichkeiten der Partnersuche sowie die hier untersuchten Beziehungsmerkmale dargestellt wurden, soll nun zumindest kurz auf die Zielsetzung dieser Arbeit eingegangen werden. Später (siehe Kapitel 3) erfolgt dann noch eine detailliertere Beschreibung. Im Rahmen dieser Arbeit soll unter ande-

rem der Frage nachgegangen werden, welche qualitativen Unterschiede sich in der Paarbeziehung durch die Art des Kennenlernens (online vs. face-to-face) ergeben, insbesondere aber wie sich diese auf die Beziehungszufriedenheit als zentrale Outcome-Variable der beschriebenen Beziehungstheorien auswirkt. Zudem soll aufgeklärt werden, wie dieser Mechanismus zu Stande kommt und welche Funktion die anderen Beziehungsmerkmale Intimität, Leidenschaft, Vertrauen sowie Beziehungsqualität und -stärke diesbezüglich haben. Dabei findet wie bereits beschrieben das Konzept der Interdependenz, die zwischen Partnern von Paarbeziehungen vorherrscht, besondere Beachtung. Dieser wechselseitige Einfluss zwischen den Partnern wird mit Hilfe des Actor-Partner-Interdependence Models untersucht, das nachfolgend beschrieben wird.

2 Das Actor-Partner-Interdependence Model

Im Rahmen der Social Penetration Theory (siehe 1.4.1) wurde bereits beschrieben, dass Reziprozität in Beziehungen einen wichtigen Faktor darstellt. Man erzählt von sich, wenn der andere etwas erzählt. Folglich beeinflusst das Verhalten einer Person das Erleben und die Handlungsmöglichkeiten des anderen Partners. Brehm, Miller, Perlman und Campell (1992) bezeichnen diese wechselseitige Beeinflussung zwischen zwei oder mehr Personen als Interdependenz. Er geht davon aus, dass in Beziehungen, insbesondere Paarbeziehungen, nicht unabhängig voneinander gelebt wird. Vielmehr beeinflussen sich beide Partner dauerhaft gegenseitig in den verschiedensten Lebensbereichen. Es besteht daher nicht nur Interdependenz zwischen dem Erleben und Verhalten der Partner, auch bei Persönlichkeitsmerkmalen und beziehungsspezifischen Aspekte wie z.B. Beziehungszufriedenheit kommt es zu Wechselwirkungen. So wird heute davon ausgegangen, dass die individuelle Persönlichkeit des Einzelnen durch dyadische Prozesse in der Beziehung beeinflusst werden kann. Noch größer erscheinen aber die Effekte der Persönlichkeit auf die Partnerschaft sowie deren Wechselwirkungen (Neyer, 2003).

Doch auch wenn das Konzept der Interdependenz ein zentrales Merkmal enger zwischenmenschlicher Beziehungen ist, findet es im Rahmen der Forschung über Paarbeziehungen methodisch noch zu selten Beachtung. Zwar wird innerhalb theoretischer Konstrukte das Erleben und Verhalten eines Partners nicht als unabhängig von dem Erleben und Verhalten des Interaktionspartners beschrieben, die in der sozialpsychologischen Beziehungsforschung erhobenen Daten beziehen sich jedoch überwiegend auf Individuen, anstatt auf interpersonale Systeme. Man spricht hierbei vom Fehler der sogenannten Pseudo-Unilateralität (Kenny et al., 2006).

Die Seltenheit von Untersuchungen interpersonaler Systeme liegt bereits in der Tradition der Sozialpsychologie begründet, sich auf das Individuum zu fokussieren: So besteht in Ländern wie den USA ein hoher Grad an Individualismus, das heißt der Fokus ist stark auf sich selbst und enge Familienmitglieder des Individuums gerichtet. Die Beziehungen zur Gesellschaft wiederum sind lose (Hofstede, 2001). Die USA sind in der sozialpsychologischen Forschung richtungsweisend, dementsprechend ist es nur wenig überraschend, dass sich im Rahmen von Untersuchungen mehr auf die Individuen anstatt auf interpersonale Systeme und die Interdependenz zwischenmenschlicher Beziehungen fokussiert wird.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass bei der Erhebung dyadischer Daten aus interpersonalen Systemen wie z.B. aus Paarbeziehungen beide Partner bereit sein müssen, an einer Befragung teilzunehmen. Dies erschwert die Erhebung solcher Daten zusätzlich, auch wenn Teilnahmebereitschaft der allgemeinen Bevölkerung durch die Möglichkeit von Online-Erhebungen und Methoden zur Erhöhung der Teilnahmebereitschaft z.B. durch Erinnerungsschreiben verbessert werden konnte (Bošnjak & Batinic, 1999; Pötschke & Müller, 2006; Reuband, 1999; Schnauber & Daschmann, 2008).

Auch die Auswertung dyadischer Daten interpersoneller Systeme gestaltet sich schwierig: Aufgrund der individualistischen Orientierung in der Forschung, ist das Vertrauen in statistische Standardmethoden wie die Varianzanalyse (ANOVA) und multiple Regression groß. Problematisch hierbei ist, dass beide Verfahren in ihrer einfachen Version von einer Unabhängigkeit der Daten ausgehen: Die in der Untersuchung erhobenen Daten eines Probanden sollten unabhängig von den Daten eines anderen Probanden sein (Kenny et al., 2006). Dies trifft jedoch wie bereits beschrieben bei beziehungsspezifischen Daten, wie sie bei Partnern in Paarbeziehungen erhoben werden, nicht zu. Denn die bei jeweils beiden Partnern der Paarbeziehung erhobenen Maße beschreiben nicht nur die Charakteristika der Person selbst, sondern auch Charakteristika ihres Partners. Dieser „Unabhängigkeitsfehler“ stellt einen von insgesamt vier typischen Fehlern der Analyse dyadischer Daten dar, vor denen auch Gonzalez und Griffin (1997) warnen. Weitere typische Fehler sind der „Ausschlussfehler“, der „Cross-Level-Fehler“ sowie der „Analyse-Level-Fehler“.

Der „Ausschlussfehler“ beschreibt das Ausschließen einer Hälfte der Dyade (z.B. aller Männer). Mit Hilfe dieser Halbierung der Stichproben werden künstlich unabhängige Daten erzeugt, was aber mit einem Informationsverlust sowie einer Reduktion der Teststärke führt.

Auch beim „Analyse-Level-Fehler“ geht es um eine fälschlich angenommene Unabhängigkeit der Daten. Demnach sollte die Korrelation zwischen dem Merkmal eines Dyadepartners und einem Merkmal des anderen Dyadepartners (z.B. die Korrelation zwischen der Beziehungszufriedenheit von Person 1 und der Beziehungsqualität von Person 2) nicht auf individueller Ebene, d.h. unabhängig voneinander betrachtet werden. Schließlich sind beide Einschätzungen nicht unabhängig voneinander sind.

Beim „Cross-Level-Fehler“ werden Ergebnisse der Dyade auf Ebene der Einzelperson interpretiert. Dieser erfolgt, indem man erst zur Berechnung des Zusammenhangs verschiedener Variablen die Mittel- oder Summenwerte der Dyaden bildet und diese (oder auch korrelative

bzw. regressionsanalytische) Zusammenhänge auf Individuen überträgt. Folglich werden fälschlicherweise Ergebnisse von Paaren als Ergebnisse von Einzelperson dargestellt.

Daher bedarf es bei der Analyse dyadischer Daten besonderer Sorgfalt bei der Auswahl der statistischen Verfahren.

Eines dieser Verfahren, das das Konzept der Interdependenz enger zwischenmenschlicher Beziehungen sowie deren Besonderheiten bei der statistischen Auswertung in Hinblick auf die fehlende Unabhängigkeit der Daten beachtet, ist das *Actor-Partner-Interdependence Model* (kurz APIM) nach Kashy und Kenny (1999; Kenny & Cook, 1999). Kenny, Kashy und Cook (2006) haben mit dem APIM ein Verfahren entwickelt, die gegenseitige Beeinflussung in dyadischen Beziehungen wie sie z.B. in Paarbeziehungen, Freundschaften oder Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Beziehungen vorkommt, zu beschreiben und methodisch korrekt zu untersuchen. Im APIM werden jeweils zwei Dyademitglieder (z.B. beide Partner einer Paarbeziehung) mit je zwei Variablen (X_1 , X_2 und Y_1 , Y_2 , wobei $X \rightarrow Y$ verursacht, dargestellt in *Abbildung 1*) untersucht. Sowohl die Actor- als auch die Partnervariable sind die gleiche Variable, allerdings verschiedener Personen. Ergänzt werden muss noch, dass die Variablen X_1 und X_2 z.B. aufgrund eines Kompositionseffektes korrelieren können (in *Abbildung 1* dargestellt durch den gebogenen Pfeil zwischen X_1 und X_2).

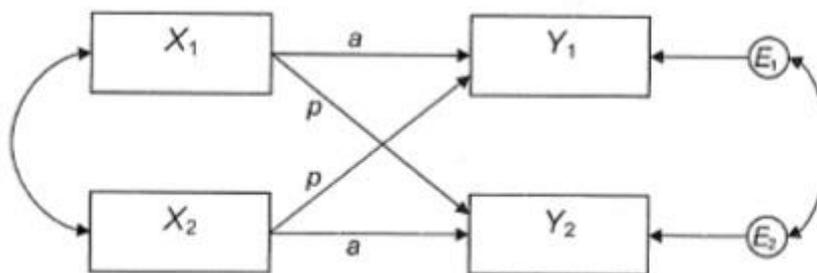


Abbildung 1. Das APIM nach Kenny, Kashy & Cook (2006)

Bei den Variablen X und Y ist zu beachten, dass diese gemischt und unabhängig voneinander sind: Das heißt, die Variablen X und Y variieren nicht nur zwischen den Dyaden, sondern können auch innerhalb einer Dyade variieren. Im Beispiel von Paarbeziehungen unterscheiden

sich die Variablen nicht nur zwischen den Paaren (z.B. Beziehungsdauer), sondern auch bei beiden Partnern einer Paarbeziehung (z.B. Alter).

Zudem berücksichtigen die Autoren auch die schon von Neyer (2003) angeführte wechselseitige Beeinflussung zwischen individueller Persönlichkeit des Einzelnen und dyadischen Prozessen in der Paarbeziehung. Kenny und Thibaut (1978) beschreiben dies als „Nonindependenz“. Kenny (1996, zitiert nach Kenny et al., 2006, S. 5) sowie auch Kenny und Judd (1986, zitiert nach Kenny et al., 2006, S. 5) gehen davon aus, dass Nonindependenz nicht zufällig erfolgt (ein sogenannter *compositional effect*). Denn insbesondere Dating- oder Ehepaare würden sich bereits bevor sie sich besser kennenlernen ähneln. Die Autoren beschreiben verschiedene Prozesse, die eine Abhängigkeit der Daten verursachen, selbst wenn die Paare randomisiert entstehen würden (z.B. durch *assortative mating*), so kann eine Person eine andere durch ihr Verhalten/ ihre Persönlichkeit beeinflussen, was den sogenannten Partnereffekt beschreibt. Beispielsweise kann eine psychische Erkrankung des Mannes die Beziehungszufriedenheit der Frau beeinflussen ($X_A \rightarrow Y_B$).

Auch eine gegenseitige Beeinflussung (auch *mutual influence*) beider Partner ist möglich, z.B. indem die sexuelle Zufriedenheit des einen auch die sexuelle Zufriedenheit des anderen Partners erhöht ($X_1 \rightarrow Y_2$ und $X_2 \rightarrow Y_1$). Auch äußere Bedingungen wie gemeinsame Schicksalsschläge (oder andere Kausalfaktoren, ein sogenannter *common fate effect*) kann die Partner beeinflussen. So wäre das Wohlbefinden zwei Arbeitnehmer, die unter den gleichen schlechten Arbeitsbedingungen tätig wären, von einem gemeinsamen Faktor beeinflusst.

Beim APIM werden ein Teil dieser Effekte, die zur Nonindependenz führen aufgegriffen. Es werden sogenannte Akteur- und Partnereffekte beschrieben (siehe auch *Abbildung 1*).

Ein Akteureffekt beschreibt den Einfluss der Prädiktorvariable einer Person auf ihr eigenes Ergebnis (X einer Person beeinflusst eigenes Y). Diese Effekte sind intrapersonal und beziehen sich nur auf die eine Person. Ein Beispiel für den Akteureffekt wäre der beschriebene Effekt des problematischen Kommunikationsstils der Frau auf ihre eigene Beziehungszufriedenheit.

Ein Partnereffekt wiederum beschreibt den Einfluss dieser Prädiktorvariable auf das Ergebnis des Partners (eigenes X beeinflusst Y des Partners) und bezieht sich somit als interpersonaler Effekt auf zwei Personen. Der Partnereffekt würde in unserem vorherigen Beispiel

den Einfluss des problematischen Kommunikationsstils der Frau auf die Beziehungszufriedenheit ihres Partners beschreiben (Kenny et al., 2006).

Folglich sind bei unterscheidbaren Dyademitgliedern wie z.B. heterosexuelle Paare, zwei Akteureffekte und zwei Partnereffekte möglich. Zudem gibt es auch noch eine residuale Nonindependenz, die nicht durch das APIM erklärt wird. Hierbei handelt es sich um eine Korrelation zwischen den unerklärten Varianzanteilen E_1 und E_2 von Y_1 und Y_2 (siehe *Abbildung 1*), eine Art Partialkorrelation zwischen den Zielvariablen Y_1 und Y_2 , wenn der Einfluss der Ausgangsvariablen X_1 bzw. X_2 herauspartialisiert wird. Die Abhängigkeit in den Daten beider Partner wird durch diesen Korrelationskoeffizienten dargestellt und verursacht die verschiedenen statistischen Komplikationen bei der Analyse von Paardaten (Kenny et al., 2006).

Das APIM ist demnach ein Modell, in dem ein Paar als ein interpersonales System betrachtet und beide Partner dieses System gleichzeitig berücksichtigt werden (Kashy & Kenny, 1999). Das heißt, die Eigenschaften/das Verhalten des einen Partners einerseits Einfluss auf die eigenen Eigenschaften/das eigenen Verhalten aber auch auf die Eigenschaften/ das Verhalten des anderen Partners. Zudem kann dieser Einfluss innerhalb der Dyade von beiden Partner ausgehen.

2.1 Die Größe von Akteur- und Partnereffekten

Es gibt verschiedene spezifische Kombinationen von Akteur- und Partnereffekte, die teilweise für Paarstudien relevant sind. Insbesondere vier Modelle sind nach Kenny & Cook (1999) in der Beziehungsforschung von Bedeutung:

1. Beim actor-oriented model gibt es nur noch einen Actor-Effekt ($a \neq 0$, $p = 0$, $k = 0$). Das heißt die Variable X_1 verursacht nur noch Y_1 , X_2 hat keinen Partner-Effekt mehr auf Y_1 . Folglich herrscht keine dyadische Beziehung mehr. Der Parameter k ist dabei ein quantitativer Index der relativen Größe des Partnereffekts und verdeutlicht laut Kenny und Ledermann (2010) das Verhältnis des Partnereffekts zum Actor-Effekt. Das actor-oriented model wird häufig in Studien über heterosexuellen oder verheiratete Paaren verwendet mit für Männer und Frauen jeweils separat durchgeführten Analysen (Kashy, Campbell & Harris, 2006). Kenny et al. (2006) kritisieren diesen Ansatz und geben zu bedenken, dass man auch bei Prozessen,

von denen man ausgeht, dass sie individualistisch seien, die Partnereffekte schätzen sollte, um zu zeigen, dass sie Null sind.

2. Das partner-oriented model geht von der umgekehrten Ansicht aus: Zwar wird eine Person durch das X des Partners beeinflusst, nicht aber durch ihr eigenes X. Es gibt also einen Partner-, aber keinen Akteureffekt ($a = 0, p \neq$). Ein Beispiel für dieses Modell wäre, dass die eigene körperliche Attraktivität keinen auf die Beziehungszufriedenheit hat, die Attraktivität des Partners aber durchaus (Kenny et al. 2006). Ebenso wie beim actor-oriented model sind aber auch hier für die theoretisch ausgeschlossenen Effekte sinnvoll. Ansonsten könnte es zu einer Überschätzung der Partnereffekte kommen.
3. Im couple-oriented model wird davon ausgegangen, dass Actor- und Partnereffekte gleichermaßen stark sind ($a = p, k = 1$). Eine Person würde demnach ebenso von ihrem eigenen X, wie auch des vom Partners beeinflusst werden. Clark & Mills (1979) beschreiben dies mittels eines Tennis –Spiels, man ist einerseits zufrieden, weil man das Spiel gewonnen hat, gleichzeitig kann aber auch das Wissen, dass der Tennis-Partner sein Bestes gegeben hat zu Zufriedenheit führen.
4. Das social comparison model unterscheidet sich vom couple-oriented model darin, dass Akteur- und Partnereffekte zwar gleich groß sind, jedoch gegenteilige Vorzeichen haben. Meist ist der Actor-Effekt positiv und der Partnereffekt negativ -eine Person vergleicht sich implizit oder explizit mit dem Partner. Wie das couple-oriented model zeigt das social comparison model eine dyadische Beziehung auf, diese ist jedoch entweder kompensatorisch oder kompetitiv. Es werden zwar Paareffekte impliziert, jedoch mit gegensätzlicher Bedeutung.

2.2 Partner-orientierte Interaktionseffekte

Kenny et al. (2006) betrachten das Auftreten eines Partnereffektes auch immer als Beweis für interdependente Systeme innerhalb der verschiedenen Dyaden: Denn bestünde keine Interdependenz zwischen den jeweiligen Partnern, sollte es auch keinen Partnereffekt über die Dyaden hinweg geben. Daraus ergibt sich: Je größer die Interdependenz zwischen den Paaren ist, desto größer sollte auch der sich aus allen Dyaden ergebende Partnereffekt sein. Zudem kann davon ausgegangen werden, dass je wichtiger die Partner einander sind, desto stärker werden

sie auch durch deren Charakteristik beeinflusst. Demnach kann nicht nur untersucht werden, ob überhaupt über die Dyaden hinweg ein Partnereffekt besteht, der errechnete Partnereffekt, der sich aus den verschiedenen Dyaden ergibt, kann auch noch weiter interpretiert werden:

Ist der Partnereffekt, der sich aus allen Dyaden ergibt, null, kann davon ausgegangen werden, dass die untersuchten Personen eher akteurorientiert sind. Folglich sollten für die Paare die Eigenschaften des Partners für das eigene Beziehungsmerkmal irrelevant sein.

Wird aus allen Dyaden ein Partnereffekt berechnet, der über null liegt, sind die Personen eher paarorientiert. Daraus ergibt sich für die Dyaden, dass die Eigenschaft des Partners das eigene Beziehungsmerkmal erhöht.

Trifft der umgekehrte Fall ein und der Partnereffekt, liegt unter null, spricht dies für einen sogenannten „social comparison“, die Eigenschaft des Partners reduziert das eigene Beziehungsmerkmal (Kenny et al., 2006).

2.3 Akteur-Partner Interaktionen

In der dyadischen Forschung sind vor allem Akteur-Partner Interaktionen von Interesse. McIsaac, Connolly, McKenney, Craig und Pepler (2008) bezeichnen diese auch als „conjoint effects“.

Zur Berechnung von möglichen Interaktionen zwischen zwei exogenen Variablen gibt es eine Vielzahl an Möglichkeiten. Kenny et al. (2006) schlagen beispielsweise bei Dyaden für kontinuierliche exogene Variablen die Multiplikation der beiden Partnervariablen vor ($X_1 + X_2$). Mit Hilfe des Produktes können dann Aussagen zu der Interaktion der beiden Variablen getroffen werden. Zu beachten ist aber, dass auch theoretische Überlegungen das Ergebnis überprüfen sollten. Schließlich ist es auch möglich, dass nur eines der Dyademitglieder das erzielte Ergebnis zu verantworten hat (z.B. bei Substanzmissbrauch oder einer psychischen Erkrankung des Partners, beides könnte in der Beziehungszufriedenheit zu negativen Konsequenzen führen). Letztlich schlagen die Autoren daher vor, dass immer die theoretischen Annahmen und nicht die statistische Analyse, das angemessene operationalisieren vorgeben sollte (Kenny et al., 2006).

Zudem sollten immer, wenn Interaktionseffekte geschätzt werden, auch die Haupteffekte kontrolliert werden. Denn häufig fallen Interaktionen (z.B. hinsichtlich Ähnlichkeit) signifikant aus, weil die konfundierenden Effekte von Akteur und Partner nicht kontrolliert wurden (Kenny et al., 2006).

2.4 Methodik des APIM

Aufgrund der bereits beschriebenen methodischen Besonderheiten des APIM sollen diese hier zur Verdeutlichung der inhaltlichen Implikationen des Modells beschrieben werden. Eine detaillierte Beschreibung der statistischen Analyse erfolgt dann unter 4.0 Ergebnisse.

Das APIM geht von sogenannter Nonindependenz der Daten aus, diese muss daher bevor mit der eigentlichen Paardaten-Analyse begonnen werden kann, geprüft werden. Die Höhe der Abhängigkeit auf Paarebene entscheidet über die Art der notwendigen Analysestrategien.

Um die Abhängigkeit der Daten zu prüfen gibt es verschiedene Methoden. Welche Methode notwendig ist, hängt davon ab, ob die Personen innerhalb der Dyade aufgrund natürlicher Merkmale voneinander unterscheidbar sind. Ein natürliches Merkmal zur Unterscheidung von Dyaden ist beispielsweise das Geschlecht. Im Falle der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um heterosexuelle Paare, die anhand ihres Geschlechts unterschieden werden können. Andere Variablen zur Unterscheidung wären z.B.- unterscheidbare Rollen wie Arbeitgeber und Arbeitnehmer oder Gewinner und Verlierer (Kenny et al., 2006). Zudem muss geklärt werden, um welches Skalenniveau es sich handelt (Intervall- oder Nominalskala). Das Abhängigkeitsausmaß für die verschiedenen Variablen wird im Fall von unterscheidbaren Dyaden für intervallskalierte Daten mittels Pearsons Produkt-Moment Korrelationskoeffizient oder Spearmans rho (bei signifikanter Abweichung der empirischen Verteilung von einer Normalverteilung) berechnet (Kenny et al., 2006). Diese können also beispielsweise angewendet werden, um die Abhängigkeit der Beziehungszufriedenheit der Partner zu klären: Die Beziehungszufriedenheit der Frau wird hierfür als X-Variable und die des Mannes als Y-Variable verwendet.

Bei Studien über homosexuelle Paare könnte das Geschlecht nicht als natürliches Merkmal zur Unterscheidung dienen, da beide Partner das gleiche Geschlecht haben. In solchen Fällen müsste auf sogenannte Intraklassenkorrelationen zurückgegriffen werden (Kenny

et al., 2006). Zur methodischen Vereinfachung wurden daher in der vorliegenden Untersuchung nur die Daten heterosexueller Paare verwendet, daher wird auf eine genauere Beschreibung der Intraklassenkorrelationen abgesehen. Informationen diesbezüglich geben Kashy und Kenny (1999).

Wichtig ist zu beachten, dass Hinweise auf vorhandene Abhängigkeit in den Daten nicht ignoriert werden dürfen. In diesem Fall sollten wie bereits beschrieben, die statistischen Analysen auf Paarebene erfolgen und nicht auf Individualebene. Ansonsten kann es bei der Interpretation der resultierenden Ergebnisse zu systematischen Fehlern kommen: Je nach Art der Unabhängigen Variablen und Richtung der Abhängigkeit (positiv vs. negativ) können so Typ I- oder Typ II-Fehler entstehen. Beim Typ I-Fehler wird von einem Effekt ausgegangen, der in Wahrheit nicht vorkommt.

Beim Typ II-Fehler wiederum wird ein Effekt, der eigentlich vorhanden ist, als zu niedrig erachtet und daher verworfen (Kashy & Kenny, 1999; Kenny, 1996; Kenny & Cook, 1999; Kenny, Kashy & Bolger, 1998; Kenny et al., 2006; Kenny & Judd, 1986). In Tabelle 2 werden die Fehler aufgrund vernachlässigter Abhängigkeiten auf das Hypothesentesten dargestellt.

Sollte sich herausstellen, dass es sich um abhängige Daten handelt, ist der nächste Schritt zu klären, um was für unabhängige Variablen es sich handelt. Dies ist notwendig, da die Auswirkungen der Abhängigkeit auf die verschiedenen Arten der unabhängigen Variablen verschieden sind. Kenny et al. (2006) beschreiben drei Arten unabhängiger Variablen: „Between-Dyad Independent Variables“, „Within-Dyads Independent Variables“ sowie „Mixed Independent Variables“.

Tabelle 2

Mögliche Fehler bei fälschlich angenommener Unabhängigkeit der Daten

Unabhängige Variable	Richtung der Abhängigkeit der Korrelationskoeffizienten	
	positiv	negativ
Between dyad	Fehler Typ I	Fehler Typ II
Within dyad	Fehler Typ II	Fehler Typ I

„Between-Dyad Independent Variables“ unabhängige Variablen, bei denen beide Partner der Dyade die gleiche Merkmalsausprägung haben, das Merkmal jedoch von Dyade zu Dyade variieren kann hinsichtlich seiner Ausprägung. Ein Beispiel hierfür wäre die Dauer einer Partnerschaft.

Bei „Within-Dyads Independent Variables“ ist es umgekehrt, hier unterscheiden sich beide Partner der Dyade hinsichtlich des Merkmals, es gibt aber keine Unterschiede zwischen den Dyaden. In der vorliegenden Untersuchung wäre das Geschlecht der Partner in der Partnerschaft eine Within-Dyads Independent Variable, denn alle Paare sind heterosexuell und bestehen folglich aus einem Mann und einer Frau.

Sogenannte „Mixed Independent Variables“ beinhalten sowohl unterschiedliche Merkmalsausprägungen innerhalb wie auch zwischen den Dyaden (z.B. das Alter der Partner). Im Rahmen dieser Untersuchung handelt es sich um diese Art von Variablen (z.B. Beziehungszufriedenheit, Beziehungsqualität, Leidenschaft oder Beziehungsstärke).

Wenn diese Fragen geklärt sind, kann mit der eigentlichen Schätzung des APIM begonnen werden. Auch hier zeigten Kenny et al. (2006) drei verschiedenen Methoden auf: die pooled regression-Methode, das Strukturgleichungsmodell und das Mehr-Ebenen-Modell.

Bei der pooled Regression-Methode werden mittels zweier gebündelter Regressionsgleichungen sowie der Bildung und Integration einiger zusätzlichen Variablen in diese beiden Regressionen die Parameter des APIM-Modells geschätzt. Als Basis zur Berechnung dient die Analyseeinheit. Die Methode wird von Kenny et al. (2006, S. 183) aber als veraltet beschrieben. Zudem raten Kashy & Kenny (1999) aufgrund einer hohen Anfälligkeit für Berechnungsfehler durch die aufwendige Zusammenstückelungen verschiedener Methoden davon ab. Erschwerend hinzukommt, dass auch die Varianzhomogenität für die beiden Ausprägungen der unterscheidbaren Variablen berechnet werden müsste. Weitere Schwierigkeiten ergeben sich bei Modellen, deren Variablen nur Akteur- und andere nur Partner-Effekte zeigen (sogenannte unsatuierte Modelle). Eine Schätzung wäre mit der pooled regression-Methode nicht möglich. Zudem darf sie bei fehlenden Daten nicht angewendet werden (Kenny et al., 2006).

Auch Strukturgleichungsmodelle können zur Schätzung des APIM bei unterscheidbaren Dyademitgliedern verwendet werden. Besonders von Vorteil dabei ist, dass das gesamte Modell geschätzt werden kann und nicht wie bei den anderen Methoden die Korrelation zwi-

schen X1 und X2 separat geschätzt werden muss. Daher beschreibt Kenny sie auch als methodisch einfachstes Verfahren (Kenny et al., 2006). Da aber sowohl die pooled regression-Methode als auch Strukturgleichungsverfahren in dieser Untersuchung nicht zum Einsatz kommen, wird auf eine ausführlichere Darstellung verzichtet (nähere Informationen zu den Verfahren siehe Kenny et al., 2006, S. 170-173 und 178-179).

Das APIM kann aber auch, wie es in dieser Untersuchung erfolgte, mittels Multilevel-Modeling-Methode (MLM oder auch Mehrebenenanalyse) geschätzt werden. Vorteil dieser Methode ist, dass es sie sowohl für unterscheidbare als auch nicht unterscheidbare Dyaden genutzt werden kann. MLM stellt eine äußerst flexible Art der Schätzung des APIM dar. Denn im Gegensatz zum pooled-Regressions-Ansatz können sowohl Akteur- als auch Partnereffekte direkt geschätzt werden, ebenso wie Tests über diese Effekte. Zudem können mit diesem Verfahren auch eingeschränkte Modelle berechnet werden, die z.B. nur Akteur- oder nur Partnereffekte aufweisen (Kenny et al., 2006). Die Schätzung des APIM kann mittels MLM mit gängiger Statistiksoftware vorgenommen werden (z.B. SAS, SPSS, HLM und MLwiN). Genauere Details zur Auswertung findet man unter Kenny et al. (2006, S. 173-177). Das methodische Vorgehen in Bezug auf diese Untersuchung erfolgt unter 5.2 und 5.6.

2.5 Das Actor-Partner-Interdependence-Model mit Moderator

In den meisten APIM-Studien wird untersucht, wie sich mögliche Akteur- und Partnereffekte in Abhängigkeit von Charakteristika der Dyademitglieder und ihrer Beziehung verändern (Garcia, Kenny & Ledermann, 2015). Neben diesen klassischen Analysen gibt es aber auch neue Ansätze, die Zusammenhänge zwischen Akteur- und Partnervariablen sowie weiteren zusätzlichen Variablen aufzeigen sollen. Eine solche Erweiterung des klassischen APIM stellt die Moderation von Akteur- und Partnereffekten dar. Garcia, Kenny und Ledermann bezeichnen dieses Prozedere als Akteur-Partner-Interdependenz-Moderations-Model (APIMoM; Garcia, Kenny & Ledermann, 2015). Mit Hilfe dieses neuen Verfahrens kann beispielsweise untersucht werden, ob der Effekt vom „X“ des Partners auf das „Y“ des Partners stärker oder schwächer ist in Abhängigkeit von der Beziehungsdauer oder auch dem Geschlecht.

Beim APIMoM wird zwischen verschiedenen Typen von Moderatoren unterschieden, die auf den bereits unter 2.4 beschriebenen verschiedenen Typen der dyadischen Variablen beruhen (Kenny et al., 2006). Folglich kann eine Moderator-Variable als eine „between-dyad“

Variable zwischen den Dyaden oder als eine „within-dyad“ Variable innerhalb der Dyade variieren. Ebenso kann es sich beim Moderator um eine „mixed“ Variable handeln, d.h. dieser unterscheidet sich sowohl zwischen den verschiedenen Dyaden als auch innerhalb einer Dyade. Letzteres stellt einen Sonderfall dar, denn statt nur einer Moderator-Variablen umfasst eine „Mixed Variable“ zwei, eine für jedes Dyademitglied. Vinkers, Finkenauer und Hawk (2011) nutzen als Mixed Moderator-Variable“ beispielsweise Vertrauen und untersuchten, wie das Vertrauen der jeweiligen Partner den Effekt von Offenbarung auf Hinterherspionieren bei frisch verheirateten Paaren moderiert. Allerdings soll auf eine nähere Ausführung dieser Moderator-Variable verzichtet werden, da sie in dieser Arbeit keine Verwendung findet (nähere Informationen sind z.B. unter Garcia, Kenny & Ledermann, 2015 einzusehen).

Welche Effekte beim APIMoM geschätzt werden können, ist aber nicht nur von der Art der Moderator-Variable abhängig, auch die Art der Dyade (unterscheidbare vs. nicht unterscheidbare) ist entscheidend. So kann beispielsweise aus der Variable „Geschlecht“ bedingt durch die Art der Dyade, ein „within-Moderator“ bei unterscheidbaren Dyaden wie heterosexuellen Paaren, aber auch ein „between-Moderator“ bei gleichgeschlechtlichen Freunden werden. Im Rahmen dieser Arbeit handelt es sich wie bereits beschrieben, um unterscheidbare Dyaden (heterosexuelle Paare), daher wird auf eine weitere Ausführung möglicher APIMoM für nicht unterscheidbare Dyaden verzichtet werden. Diese sind bei Garcia, Kenny & Ledermann, (2015) beschrieben.

Die einfachste Form der Moderation stellt die dichotome „within dyads“ Variable dar und kann an Hand des klassischen APIMs dargestellt werden. So gibt es bei heterosexuellen Ehepaaren zwei unterscheidbare Dyademitglieder: Ein Mitglied ist immer der Ehemann, das andere die Ehefrau. Wie bereits beschrieben gibt es dabei zwei Akteur- und zwei Partnereffekte, jeweils einen für jedes Dyademitglied. Im Fall des APIMoM können diese Akteur- und Moderator-Effekte durch die Variable, die beide Dyademitglieder unterscheidet, nämlich das Geschlecht als „within-dyad Variable“ moderiert werden. Daraus resultieren neben den beiden Akteureffekten der Ehefrau-Partner-Effekt, d.h. der Effekt des Ehemanns auf den der Ehefrau, und der Ehemann-Partner-Effekt, der Effekt der Ehefrau auf den des Mannes (Garcia, Kenny & Ledermann, 2015). Millings und Walsh (2009) untersuchten mit Hilfe dieser Form des APIMoM die Interaktion zwischen dem Vermeiden von Bindung und Geschlecht auf den Zwang, vorsichtig zu sein. Es zeigte sich, dass es einen negativen Akteur-Effekt von Vermeidung von Bindung auf die Vorsicht bei Ehemännern stärker war als bei Ehefrauen.

Wie bereits angemerkt gibt es neben diesem „within-dyads Moderator“ auch einen in „Between-Dyads“ Moderator. Bei letzterem erweitert sich das eben beschriebene Modell um vier Moderator-Effekte (siehe Abbildung 2):

1. Der Akteur-Effekt der Frau moderiert von der Between-dyads Variable ($w_actor_by_mod$ in Abbildung 2),
2. der Partner-Effekt der Frau moderiert von der Between-dyads Variable ($W_H_Partner_by_mod$ in Abbildung 2),
3. der Akteur-Effekt des Mannes moderiert von der Between-dyads Variable ($h_actor_by_mod$ in Abbildung 2),
4. und der Partner-Effekt des Mannes von der Between-dyads Variable ($H_W_Partner_by_mod$ in Abbildung 2).

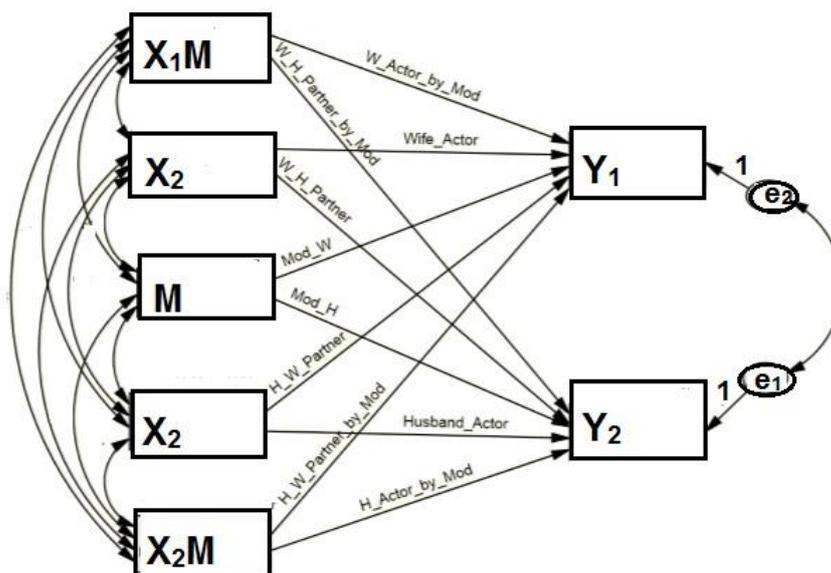


Abbildung 2. APIMoM mit einem between-dyads Moderator

Stroud, Durbin, Saigal und Knobloch-Fedders (2010) nutzten dieses Modell und fanden sowohl für Männer als auch Frauen heraus, dass positive Akteur- und Partnereffekte der negativen Emotionen auf die eheliche Unzufriedenheit reduziert wurden durch die Dauer der Ehe.

Die beschriebenen Modelle des APIMoM können sowohl mittels MLM als auch Strukturgleichungsmodellen geschätzt werden. Jede Methode erfordert eine andere Datensatz-

Anordnung (MLM/paarweise und Strukturgleichungsmodelle/ dyadisch). Unabhängig von der Wahl, welches statistische Verfahren zur Schätzung der Effekte genutzt wird, ist es jedoch wichtig, zu überprüfen, ob sich die Akteur- und Partnereffekte der Partner signifikant voneinander unterscheiden. Häufig wird dies übersehen und ohne statistische Überprüfung die vier Effekte genannt und interpretiert. Dies ist auch dann erforderlich, wenn nur einer der Akteur- oder Partnereffekte signifikant ist. Denn es ist nicht gleichbedeutend mit einem signifikanten Unterschied zwischen den Effekten (Garcia, Kenny & Ledermann, 2015). Das statistische Vorgehen hinsichtlich des APIMoM in dieser Arbeit wird unter 5. detailliert beschrieben.

3 Zielsetzung dieser Arbeit

Wie bereits beschrieben eröffnete die Verbreitung des Internets auch neue Möglichkeiten, einen geeigneten Partner zu finden. So kann man nun nicht nur face-to-face, sondern auch online Kontakte knüpfen und so potentielle Partner kennenlernen oder eben diesen gezielt mittels Online-Dating-Portal suchen. Dies wirft die Frage auf, ob Online-Dating eine sinnvolle Alternative zur traditionellen Partnersuche darstellt. Daher sollen in dieser Arbeit mögliche qualitative Unterschiede zwischen Paarbeziehungen, die aus online- bzw. face-to-face Kontakten hervorgegangen sind, untersucht werden. Hierzu wird wie bereits beschrieben, Altmans und Taylors Social Penetration Theory herangezogen. Diese liefert nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse dazu, wie sich Beziehungen positiv weiterentwickeln können, sondern sie gibt auch Aufschluss darüber, welche Beziehungsmerkmale für erfolgreiche Social-Penetration-Prozesse von Bedeutung sind. Mittels dieser Erkenntnisse wurden wie bereits im theoretischen Hintergrund beschrieben auch ein Teil der hier untersuchten Beziehungsmerkmale ausgewählt, nämlich Intimität, Vertrauen und Beziehungsstärke.

Erweitert wurden diese Beziehungsmerkmale noch um Leidenschaft (wegen des wechselseitigen Zusammenhangs zu Intimität) und Beziehungsqualität (aufgrund seiner prototypischen Struktur und dessen Ähnlichkeit zu den Erhebungsbögen diverser Online-Dating-Portale).

Außerdem wurde zur Klärung der qualitativen Unterschiede als wichtigstes Beziehungsmerkmal und letztlisches Beurteilungsmaß der Paarbeziehung die Beziehungszufriedenheit in diese Untersuchung mitaufgenommen. Schließlich wird die Partnersuche vor allem dadurch motiviert, eine glückliche, zufriedene Paarbeziehung zu führen. Zudem hängt das letztliche Fortbestehen einer Paarbeziehung ebenfalls von der Beziehungszufriedenheit ab.

An Hand dieser Beziehungsmerkmale sollen daher etwaige qualitative Unterschiede zwischen Paaren, die sich online kennengelernt haben und Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, untersucht werden. Letztliches Ziel ist es, die Art des Kennenlernens als Determinante ausmachen zu können, die die verschiedenen Beziehungsmerkmale, insbesondere die Beziehungszufriedenheit, beeinflusst. Stützende Belege für diese Annahme liefern Dörings Erläuterungen, die deutliche Unterschiede in der Beziehungsinitiierung von Online- und face-to-face Kontakten (siehe 1.4.1, Döring, 2003a; 2003b) aufzeigen. Diese lassen auch Unterschiede bedingt durch die verschiedenen Arten des Kennenlernens in der späteren

Paarbeziehung vermuten. Zudem wird auch ein Zusammenhang zwischen den Beziehungsmerkmalen und der Beziehungszufriedenheit angenommen, allerdings erfolgt auch diese Überprüfung unter Berücksichtigung der Art des Kennenlernens. Anzumerken ist, dass die vermuteten Wechselwirkungen zwischen den Beziehungsmerkmalen sowohl für Paare als auch die einzelnen Partner aufgezeigt werden sollen.

Methodisch möglich ist dies, da die Daten dieser Untersuchung auf Paaren basieren, d. h. jeweils beide Partner befragt wurden. In der Mehrzahl der Publikationen werden lediglich Individuen untersucht, die eine Paarbeziehung führen. Allerdings soll im Rahmen dieser Arbeit das in Kapitel 2 beschriebene Konzept der Interdependenz als zentrales Merkmal von Paarbeziehungen methodisch mehr Beachtung geschenkt werden. Denn nur so lassen sich Wechselwirkungen wie die dyadischen Prozesse, die in Paarbeziehungen vorherrschen und auf denen Social-Penetration-Prozesse basieren, darstellen. Denn wie bereits beschrieben kommt Reziprozität in der Social Penetration Theory eine zentrale Rolle hinsichtlich der Beziehungsentwicklung zu. Die Partner erzählen von sich und vertrauen dem anderen etwas an, wenn dieser es ihnen gleich tut. Folglich beeinflusst das Verhalten einer Person das Erleben und die Handlungsmöglichkeiten des anderen. Daraus lässt sich ableiten, dass sich neben der Art des Kennenlernens auch Männer und Frauen gegenseitig in ihren Beziehungsmerkmalen beeinflussen können, was in dieser Arbeit letztlich aufgezeigt werden soll. Außerdem werden analog zu bestehenden Forschungsergebnissen auch mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich dieser Beziehungsmerkmale überprüft.

3.1 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die verschiedenen Aspekte der Paarbeziehung

Nach der Social Penetration Theory haben Partner romantischer Paarbeziehungen im interpersonellen Austausch bereits mehrere Stufen durchlaufen und zumindest die dritte Stufe, den affektiven Austausch, erreicht. Schließlich stellt diese wie bereits unter 1.4.1 beschrieben die Basis für Paarbeziehungen dar. Die Interaktionen der äußeren Ebene der Persönlichkeit sind zwischen den Partnern bereits ungeschützt und auch auf den intermediären Ebenen kommt es zu erhöhten Aktivitäten. Barrieren, die auf den Stufen zuvor diesen Persönlichkeitsbereich noch geschützt haben, werden von den Partnern eingerissen und es wird kaum Widerstand ge-

genüber der zunehmenden Intimität geleistet. Bedingt durch diesen weiteren Anstieg an Selbstoffenbarung können die Partner viel über einander erfahren und lernen (Altman, 1973; Altman & Taylor, 1973).

Entsprechend der dargestellten Befunde zu der Beziehungsentwicklung von Online-Kontakten (siehe 1.4.1, Döring, 2003a; 2003b) erscheint es plausibel, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, sich in ihrer Beziehungsentwicklung von Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, unterscheiden.

Dem ersten face-to-face Kontakt geht bei Paaren, die sich online kennenlernen eine gewisse Dauer voraus, indem sich nur auf medialem Weg ausgetauscht wird. Die in dieser Zeit vorausgegangene schriftliche Kommunikation von Paaren, die sich online kennengelernt haben, begünstigt einen Enthemmungseffekt im persönlichen Austausch im Internet. Dieser Enthemmungseffekt kann sich positiv durch gesteigerte Selbstoffenbarung und Zuwendung auf die Beziehungsentwicklung auswirken (Döring, 1999; 2003b; Culnan & Markus, 1987; Walther & Burgoon, 1992). Dementsprechend können solche Effekte auch Prozesse der Beziehungsinitiierung entsprechend der Social Penetration Theory von Altman & Taylor (1973) beschleunigen, da diese durch Selbstoffenbarung mit wachsendem Intimitätsgrad gekennzeichnet sind.

Außerdem haben Paare, die sich online kennengelernt haben, im Vergleich zu Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, durch diese gesteigerte Selbstoffenbarung (z.B. in Form von ehrlichen Gefühlsäußerungen oder dem Aufgreifen schwieriger Themen können) die Möglichkeit, die wechselseitigen Beziehungsinteressen schneller zu prüfen, so dass sie sich eher für oder gegen das Fortführen der Beziehung entscheiden können (Döring, 2003b). Darüber hinaus stehen Paaren, die sich online kennen gelernt haben, bedingt durch Profile auf Dating-Portalen, Online-Foren und sozialen Netzwerken wie facebook.com deutlich mehr Informationen über den Anderen zur Verfügung als Paaren, die sich offline kennenlernen.

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, bevor sie das erste Mal face-to-face aufeinandertreffen, bedingt durch die Art und Dauer des Kontaktes, dem diesen Treffen vorausgegangen sind, mehr übereinander wissen und folglich besser kennen als Paare, die sich face-to-face kennenlernen. Schließlich hatten die Paare bereits online Zeit, Themen intensiv miteinander zu kommunizieren. Dies fehlt Paaren, die sich offline kennenlernen. Analog dazu sollten sich beide Gruppen von Paaren auf unterschiedlichen Interaktionsebenen beim ersten face-to-face Kontakt befinden:

Paare, die sich online kennengelernt haben, müssten sich daher schon zu Beginn der Paarbeziehung auf der Stufe des affektiven Austauschs befinden bzw. weiter fortgeschritten sein oder sogar die Stufe des dauerhaften Austauschs erreicht haben bzw. sollten sie diese schneller erreichen als Paare, die sich offline kennenlernen. Diese müssen die Stufen erst noch durchlaufen.

Die finale Stufe, der dauerhafte Austausch, ist geprägt von kontinuierlicher Offenheit. Die Beteiligten zeigen alle Facetten ihrer Persönlichkeit, dass sie sich mittlerweile gut kennen und mögliche Gefühle oder Verhalten des anderen interpretieren und antizipieren können (Altman, 1973). Paare, die sich online kennengelernt haben, sollten durch die vermehrte Selbstoffenbarung und Enthemmungseffekte im Internet dazu neigen, diese beschriebenen Kriterien eher zu erreichen. Es kann davon ausgegangen werden, dass der vorausgegangene Online-Kontakt bereits vor dem ersten face-to-face Treffen zu einer Vertiefung der Beziehung geführt hat, z.B. indem auf medialem Weg dem Partner hohe Zuverlässigkeit bewiesen (wie durch die Wahrnehmung von Verabredungen im Chat oder Reaktionen auf E-Mails) oder Unterstützung bei persönlichen Problemen angeboten wurde, aber auch durch das Teilen einer sexuellen Phantasie (Döring, 2003b). Auch zunehmendes Engagement, steigende Interdependenz sowie ein vertrauter Kommunikationsstil und subjektive Nähe können in Online-Kontakten zu einer Vertiefung der Beziehung führen. Auf medialem Weg kann so letztlich Intimität (intimacy), Leidenschaft (passion) und Verbindlichkeit (commitment) ausgedrückt werden, welche wie bereits beschrieben gemäß Sternberg (1986) auch wesentliche Kennzeichen einer Paarbeziehung sind.

Aufgrund dieser Argumentation wird im Rahmen dieser Untersuchung davon ausgegangen, dass sich ein vorheriger Online-Kontakt vor dem ersten face-to-face Treffen auf die Beziehungsentwicklung gemäß der Social Penetration Theory auswirkt und Paare, die sich online kennengelernt haben, bedingt durch die Effekte der medialen Kommunikation und der zuvor bereits miteinander verbrachten Zeit, Paaren, die sich face-to-face kennenlernen, in der Interaktion im Vorteil sind. Dies sollte Auswirkungen auf die verschiedenen Bereiche der Paarbeziehung (Beziehungszufriedenheit, Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft, Vertrauen, Beziehungsstärke) haben, welche im Weiteren dargestellt werden.

3.1.1 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit

Gemäß der Equity-Theory (Thibaut & Kelley, 1959; Walster et al., 1978; siehe auch 1.3.3) kommt Reziprozität innerhalb der Paarbeziehung eine entscheidende Rolle zu, um diese als befriedigend zu erleben. Werden die Kosten und Nutzen als ungerecht erlebt, wirkt sich dies negativ auf die Beziehungszufriedenheit aus. Ähnlich gestaltet sich dies bei Social-Penetration-Prozessen: So wird bei anfänglichen Begegnungen das Level an Selbstoffenbarung angeglichen: Man erzählt von sich, wenn der andere etwas erzählt und zieht sich zurück, wenn der andere dieses Verhalten zeigt bzw. weniger von sich preisgibt (Cunningham et al., 1986). Auch hier ist die Balance zwischen den eigenen Investitionen und den Ergebnissen von großer Wichtigkeit, damit sich die Beziehung weiterentwickeln und vertieft werden kann.

Bereits Altman und Taylor (1973) gingen in ihrer Social Penetration Theory von einem Zusammenhang zwischen Beziehungszufriedenheit und Selbstoffenbarung aus. Sie waren der Ansicht, dass Selbstoffenbarung sich maßgeblich auf die Beziehungszufriedenheit auswirkt, da intime Selbstoffenbarung mit belohnenderen Beziehungen verbunden sei. Diese Überlegungen konnten auch empirisch nachgewiesen werden. In diversen Untersuchungen zeigte sich, dass Personen, die stärkere Selbstoffenbarung gegenüber ihrem Partner zeigen, auch emotional stärker in die Paarbeziehung eingebunden sind und zudem eine größere Zufriedenheit in der Ehe aufweisen (Hansen & Schuldt, 1984; Hendrick, 1981; Rubin, Hill, Peplau & Dunkel-Schetter, 1980). Angesichts dieser Befunde kann geschlussfolgert werden, dass sich auch Online-Kontakte zum Interaktionspartner positiv auf die Beziehungszufriedenheit auswirken. Schließlich kommt es im Rahmen der medialen Kommunikation sowohl zu einer gesteigerten Selbstoffenbarung als auch emotionalen Zuwendung (Döring, 1999; 2003b; Culnan & Markus, 1987; Walther & Burgoon, 1992). Darüber hinaus besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Beziehungszufriedenheit und dyadischer Selbstoffenbarung, d. h. wenn die Interaktionspartner exklusiv von sich Informationen preisgeben und miteinander teilen (Dindia, 1994; Finkenauer, Engels, Branje & Meeus, 2004). Anhand dieser empirischen Befunde und theoretischen Überlegungen wird folgende erste Hypothese hinsichtlich der Beziehungszufriedenheit formuliert:

H1a: Paare, die sich online kennengelernt haben, weisen eine höhere Beziehungszufriedenheit auf als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

3.1.2 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungsqualität

Wie bereits dargestellt, haben Paare, die sich online kennen gelernt haben, zu Beginn der Beziehungsinitiierung meist einen zeitlich sehr intensiven medialen Austausch: Es besteht täglicher Kontakt, der durch stundenlange Chats, gesteigerte Selbstoffenbarung als auch emotionalen Zuwendung geprägt sein kann (Culnan & Markus, 1987; Döring, 1999; 2000; 2003b; Eichenberg, 2010; Walther & Burgoon, 1992). Zudem kommt es im Laufe der Online-Beziehungsinitiierung zu Medienwechseln. Bevor diese stattfinden, wird von den Beteiligten aber grundsätzlich geprüft, ob die Attraktion weiterhin vorhanden ist oder störende Merkmale aufkommen (Döring, 2009). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Paare die sich online kennen gelernt haben, bedingt durch die beschriebenen Besonderheiten, intensiver prüfen können, ob die eigenen Beziehungserwartungen mit denen des Partners übereinstimmen. Beide Partner haben so immer wieder die Gelegenheit festzustellen, in wie weit die Merkmale einer guten Paarbeziehung vom Partner vermittelt werden.

Diese beschriebenen Besonderheiten der Online-Beziehungsinitiierung sollten sich auch positiv auf die Qualität der späteren Paarbeziehung auswirken. Es wird daher davon ausgegangen, dass die Art des Kennenlernens Einfluss auf die Beziehungsqualität nehmen kann. Folglich lautet die zweite Hypothese:

H1b: Paare, die sich online kennengelernt haben, beurteilen die Beziehungsqualität höher als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

3.1.3 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Intimität und Leidenschaft in Paarbeziehungen

Gemäß der Social Penetration Theory kommt Intimität eine tragende Rolle zu, indem durch eine Zunahme von Intimität auch eine höhere Stufe im Rahmen der Interaktion erreicht wird (Altman & Taylor, 1973). Im Rahmen dieser Untersuchung wird wie bereits dargestellt (siehe 3.1), davon ausgegangen, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, auf Grund des vorangegangenen medialen Austauschs, bereits weiter vorangeschritten sind hinsichtlich der

Social-Penetration-Prozesse als Paare, die sich offline kennengelernt haben. Dementsprechend sollte auch die Intimität innerhalb ihrer Paarbeziehung stärker ausgeprägt sein. Wie bereits unter 1.9 beschrieben geht damit aber auch eine Veränderung der emotionalen Grundlage in der Paarbeziehung einher: Romantische Liebe und Leidenschaft verlieren an Bedeutung, es kommt zu einer Versachlichung der Liebe (Berscheid, 1988; Hill & Kopp, 2013).

Für Paare, die innerhalb des Social-Penetration-Prozess, weit fortgeschritten sind, folgt daraus, dass die Intimität innerhalb ihrer Paarbeziehung sehr hoch ist und sie einander gut kennen. Andererseits können sie so aber auch nur wenig Neues über den Partner erfahren, woraus nach Baumeister und Bratslavsky (1999) eine geringere Leidenschaft resultiert. Denn die Autoren betrachten Leidenschaft als eine Funktion der Veränderung von Intimität. Nur solange sich die Intimität innerhalb der Paarbeziehung verändert, kommt es zu einem Anstieg an der Leidenschaft. Theoriekonform ergeben sich daraus folgende Hypothesen:

H1c: Paare, die sich online kennengelernt haben, weisen eine höhere Intimität auf als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

H1d: Leidenschaft ist bei Paaren, die sich online kennengelernt haben, weniger stark ausgeprägt als bei Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben.

3.1.4 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf das Vertrauen in Paarbeziehungen

Wie bereits beschrieben ist Vertrauen für die Beständigkeit und das Glück in Paarbeziehungen von grundlegender Bedeutung (Hendrick, 1995). Vor allem für die Entwicklung neuer Beziehungen und das Entstehen von Intimität bildet es die Grundvoraussetzung (Altmann & Taylor, 1973; Rempel et al., 1985) und ist folglich auch im Rahmen von Social-Penetration-Prozessen unverzichtbar. Der Theorie zu Folge, stellt Vertrauen eine Notwendigkeit für Selbstoffenbarung in sich entwickelnden intimen Beziehungen dar. Reziprozität von Selbstoffenbarung basiert demnach auf der Reziprozität von Vertrauen (Altman & Taylor, 1973). Stützende Belege für diese Annahme liefert auch eine Untersuchung von Larzelere und Huston (1980), in der sie den Zusammenhang zwischen der Tiefe der Selbstenthüllung (als Voraussetzung für Intimität) und dyadischem Vertrauen aufzeigen konnten.

Dies verdeutlicht, dass die Beziehungsentwicklung im Rahmen der Social Penetration Theory aber auch die Entwicklung von Vertrauen einen hierarchischen Prozess darstellt, indem jeder Entwicklungsfortschritt verbunden ist mit zeitlichen und emotionalen Investitionen in die Beziehung (Altman & Taylor, 1978; Rempel et al., 1985). Daraus lässt sich schließen, dass sich Beziehungen nur weiterentwickeln können, wenn sich die Beteiligten gegenseitig Vertrauen entgegenbringen. Zudem sollte dieses Vertrauen mit dem Voranschreiten der Beziehung (und dem damit einhergehenden Erreichen der nächsten Beziehungsstufe) ansteigen. Je stärker die Beziehung vertieft wird, desto größer ist auch das Vertrauen zwischen den Interaktionspartnern (Altman & Taylor, 1978).

Doch Vertrauen in der interpersonalen Interaktion birgt auch Risiken und Unsicherheit. Teilt beispielsweise eine Person einer anderen ein Geheimnis mit, muss sie sich auf deren Integrität verlassen können, ihr vertrauen, dass sie es für sich behält, und zudem bereit sein, sich in eine Abhängigkeit zu begeben. Schließlich enthalten Geheimnisse oft private Informationen, die sie anderen gegenüber verletz- und angreifbar macht (in Form von Lächerlich machen, Zurückweisung oder Erniedrigung; z. B. Petronio, 1991; 2002). Daher erfordert Vertrauen eine sorgfältige Einschätzung der Intentionen, Fähigkeiten und Motive der anderen Person (Rempel et al, 1985), um sich selbst vor solchen möglichen negativen Konsequenzen zu schützen.

Übertragen auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist zu erwarten, dass die Art des Kennenlernens von Paaren Einfluss auf das Vertrauen in der späteren Paarbeziehung hat: Wie bereits dargestellt (siehe 1.10) durchlaufen Paare, die sich online kennenlernen, bis zu ihrem ersten face-to-face Kontakt diverse Medienwechsel. Vor jedem Medienwechsel wird von den Beteiligten grundsätzlich geprüft, ob die Attraktion weiterhin vorhanden ist oder störende Merkmale aufkommen (Döring, 2009). Jeder Medienwechsel stellt zudem einen Vertrauensbeweis dar (Döring, 2000). Schließlich sind Online-Kontakte bedingt durch die Anonymität des Internets sehr geschützt. Wird zu anderen Medien- bzw. Kommunikationswegen übergegangen, wird diese Anonymität aufgegeben beispielsweise indem die eigene Telefonnummer preisgegeben wird. Sie verfügen daher beim Wechsel der Online- in einer Offline-Beziehung bereits über Erfahrungen was die Vertrauenswürdigkeit des Partners betrifft.

Zudem wird davon ausgegangen, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, auf Grund der bereits mehrfach beschriebenen gesteigerten Selbstoffenbarung im medialen Austausch auch weiter voran geschritten sind in ihrer Beziehung beim ersten face-to-face Treffen

und sich folglich auch auf einer höheren Stufe im Social-Penetration-Prozess befinden, der mit einem höheren Maß an Selbstoffenbarung einhergeht. Diese Gegebenheiten sollten sich positiv auf das Vertrauen innerhalb der Paarbeziehung auswirken. Folglich lautet die vierte Hypothese:

H1e: Paare, die sich online kennengelernt haben, haben größeres Vertrauen zum Partner als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

3.1.5 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungsstärke in Paarbeziehungen

Nach Granovetter (1973) kann man die verschiedenen Formen von Beziehungen angesichts ihrer Beziehungsstärke differenzieren. Paarbeziehungen oder auch Freundschaften weisen eine hohe Beziehungsstärke auf: Sie zählen zu den „Strong ties“, in denen die emotionale Intensität, das gegenseitige Vertrauen, die aufgewendete Zeit für die Beziehung und auch die gegenseitige Hilfeleistung besonders stark ausgeprägt sind.

Döring (2003a; 2003b) konnte aufzeigen, dass dies nicht nur für face-to-face Beziehungen gilt, sondern durchaus auch bei Beziehungen im Internet möglich ist. Paarbeziehungen zählen daher unabhängig von der Art ihres Kennenlernens zu den „strong ties“.

Hays (1984) erweiterte diesen Ansatz von Mark Granovetter durch Social-Penetration-Prozesse. Er geht davon aus, dass sich die Beziehungsstärke durch den dyadischen interpersonellen Austausch (sowohl hinsichtlich der Breite als auch der Tiefe) vorhersagen lässt. Empirisch untermauert werden kann diese Annahme von Tam und Bond (2002), indem sie feststellten, dass beide Dimensionen des interpersonellen Austauschs mit „communion“, einem Maß für die Beziehungsstärke in Freundschaften zusammenhängt.

Überträgt man diese Ansätze auf Online-Kontakte, sollte die Art des Kennenlernens (face-to-face vs. online) bei Paaren auch zu Unterschieden im dyadischen interpersonellen Austausch und folglich auch in der Beziehungsstärke führen. Schließlich ist die Kontaktfrequenz im Online-Kontakt meist sehr hoch, in Form von täglichem Kontakt oder stundenlangen Chats, während Beziehungsinizierungen, die face-to-face stattfinden, eher durch gelegentliche Treffen gekennzeichnet sind. Folglich ist das Engagement von Internetromanzen

insbesondere zu Beginn der Beziehung im Vergleich zu herkömmlichen romantischen face-to-face Beziehungen deutlich höher (Döring, 2000; Eichenberg, 2010). Außerdem werden Online-Kontakte oft sehr emotional erlebt (Döring, 2003a). Daraus lässt sich folgende Hypothese herleiten:

H1f: Paare, die sich online kennengelernt haben, weisen eine höhere Beziehungsstärke auf als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

3.2 Mögliche Geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Beziehungsmerkmale

Männer und Frauen unterscheiden sich in der Partnerwahl, ihren Liebesstilen und auch in ihren Beziehungsüberzeugungen (Hassebrauck, 2003). Männer haben beispielsweise romantischere Erwartungen an die Paarbeziehung als Frauen (Hobart, 1958; Kephart, 1967; Sprecher & Metts, 1989), zeigen höhere Werte im Hinblick auf einen spielerischen Liebesstil (Morrow, Clark & Brock, 1995) und berichten auch von einer höheren emotionalen Abhängigkeit von ihrer Beziehung (Frazier & Esterly, 1990).

Frauen wiederum denken mehr über ihre Paarbeziehungen nach (Acitelli, 1992) und zeigen auch ein größeres Bewusstsein für potenzielle Probleme (Drigotas & Rusbult, 1992). Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass mit Hilfe von Beziehungsbewertungen von Frauen Aussagen über den weiteren Verlauf der Paarbeziehung getroffen werden können. So lässt sich die Beziehungsstabilität besser auf der Basis der Daten von Frauen als auf der Basis der Daten von Männern vorhersagen (Kurdek, 1993). Auch die von Frauen wahrgenommenen Real-Ideal-Diskrepanzen in ihrer Paarbeziehung hängen mit dem ehelichen Wohlbefinden beider Ehepartner ein Jahr später zusammen (Ruvolo & Veroff, 1997). Zudem konnte in einer Untersuchung aufgezeigt werden, dass Frauen innerhalb der Paarbeziehung größeren Wert auf Merkmale aus dem Bereich Dialog- und Konfliktbereitschaft legten, während Männern die Harmonie in der Paarbeziehung wichtiger war (Hassebrauck, 1995b). Daraus resultieren Unterschiede bei der Gewichtung der Merkmale des Prototyps einer guten Beziehung zwischen Männern und Frauen (Hassebrauck, 2003).

Auch in anderen Bereichen der Paarbeziehung können empirisch immer wieder geschlechtsspezifische Unterschiede dargestellt werden (z.B. bei den angegebenen Gründen für gescheiterte Beziehungen, Baxter, 1986).

Aufgrund dieser weitreichenden empirischen Belege sollen analog dazu auch im Rahmen dieser Arbeit geschlechtsspezifische Unterschiede, untersucht werden. Daraus ergeben sich folgende Hypothesen:

H2: Männer beurteilen die Beziehungszufriedenheit (H2a), Beziehungsqualität (H2b), Intimität (H2c), Leidenschaft (H2d), das Vertrauen (H2e) und die Beziehungsstärke (H2f) höher als Frauen.

3.3 Möglicher Zusammenhang zwischen der Art des Kennenlernens und der Beziehungszufriedenheit, der durch die verschiedenen Beziehungsmerkmale mediiert wird

Wie bereits beschrieben ist die Beziehungszufriedenheit (Acitelli, Rogers & Knee, 1999; Glenn 1990) und ihre Vorhersage ein häufiges Thema empirischer Arbeiten (Meeks, Hendrick & Hendrick, 1998). Beziehungszufriedenheit ist ein komplexes Konstrukt, das von multiplen Faktoren abhängig ist (Meeks et. al, 1998). In Hinblick auf Paarbeziehungen, die aus Online-Kontakten entstanden sind, gibt es jedoch nur sehr wenige Untersuchungen zur Beziehungszufriedenheit. Denn obwohl solche Paarbeziehungen keine Seltenheit mehr sind, ist nach wie vor sehr wenig über sie bekannt. Einige dieser wenigen Studien zu diesem Thema liefern aber Hinweise darauf, dass auch zwischen der Art des Kennenlernens und der Beziehungszufriedenheit ein Zusammenhang besteht. So ergab eine Untersuchung von Cacioppo, J.T., Cacioppo, S., Gonzaga, Ogburn und VanderWeele (2013), dass Paarbeziehungen, die im Internet auf Dating-Plattformen begonnen haben, glücklicher und stabiler sind: Die Beziehungszufriedenheit wurde positiver bewertet und auch die Scheidungsquoten waren niedriger als bei Ehen, die aus face-to-face Kontakten entstanden sind. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch Rosenfeld und Thomas (2012). Auch hier wurde die Beziehungszufriedenheit von Partnern, die sich online kennengelernt haben höher bewertet, ebenso war die Trennungsrate nach 1 Jahr geringer als von Partnern, die sich face-to-face kennengelernt haben. Daraus lässt sich

schlussfolgern, dass zwischen der Art des Kennenlernens und der Beziehungszufriedenheit ein Zusammenhang besteht.

Da die Beziehungszufriedenheit jedoch von diversen Determinanten beeinflusst werden kann, wird im Rahmen dieser Arbeit davon ausgegangen, dass dieser Zusammenhang von anderen Beziehungsmerkmalen mediiert wird. Schließlich werden in den Hypothesen 1a-e (siehe 3.1.1-3.1.5) nicht nur Unterschiede zwischen den Paaren in Bezug auf die Beziehungszufriedenheit angenommen, sondern auch bei der Beziehungsqualität, Intimität und Leidenschaft, Beziehungsstärke sowie Vertrauen. Zudem zeigen empirische Arbeiten, eben auch Zusammenhänge zwischen diesen Beziehungsmerkmalen und der Beziehungszufriedenheit. So konnte die Beziehungsqualität in diversen Untersuchungen als Prädiktor für die Beziehungszufriedenheit ausfindig gemacht werden (Cate et al. 1988; Hassebrauck & Fehr, 2002). Vergleichbares zeigte sich für Intimität, Leidenschaft und Vertrauen. In einer Untersuchung von Grau und Kumpf (1993) konnten bei Frauen Zufriedenheit und Glück in der Paarbeziehung am besten durch Intimität, bei Männern durch Leidenschaft vorhergesagt werden. Weitere Studien zeigen Intimität und Vertrauen zudem als unerlässliche Bestandteile von Paarbeziehungen auf, die zu einer Steigerung der Beziehungsqualität führen (Hassebrauck & Fehr, 2002; Meeks et al., 1998).

Anders sieht es bei der Beziehungsstärke aus, da hier Untersuchungen zu Zusammenhängen mit der Beziehungszufriedenheit fehlen. Allerdings konnten der Einfluss vom Streben nach Zusammenhalt (im Sinne von Beziehungsstärke) und Intimität von Partnern auf die Beziehungsqualität nachgewiesen werden (Cantor & Malley, 1991; Read & Miller, 1989). Annäherndes könnte daher auch für die Beziehungszufriedenheit gelten.

Aufgrund dieser empirischen Belege, wird eine Mediation durch die genannten Beziehungsmerkmale zwischen der Art des Kennenlernens und der Beziehungszufriedenheit für möglich erachtet. Anzumerken ist noch, dass diesbezüglich durchaus geschlechtsspezifische Unterschiede möglich sind. Schließlich zeigt bereits die beschriebene Untersuchung von Grau und Kumpf (1993), dass die Beziehungszufriedenheit von Männern durch andere Beziehungsmerkmale vorhergesagt werden kann als die von Frauen. Zudem haben wie bereits unter 3.2 erwähnt, Männer und Frauen differente Beziehungsüberzeugungen (Hassebrauck, 2003). So neigen Männer beispielsweise zu romantischeren Erwartungen hinsichtlich ihrer Paarbeziehung als Frauen (Hobart, 1958; Kephart, 1967; Sprecher & Metts, 1989) und fühlen sich auch

von ihrer Beziehung emotional abhängiger (Frazier & Esterly, 1990). Deshalb erfolgen die statistischen Analysen nicht auf Basis des Paares, sondern separat nach Geschlecht.

Aus dieser Darstellung ergibt sich folgende dritte Hypothese:

H3: Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft, Vertrauen und Beziehungsstärke medieren den Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit bei Frauen (H3a) und Männern (H3b).

3.4 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte der verschiedenen Beziehungsmerkmale auf die Beziehungszufriedenheit

In Paarbeziehungen kommt es wie in Kapitel 2 dargestellt zu einer wechselseitigen Beeinflussung zwischen individueller Persönlichkeit des Einzelnen und dyadischen Prozessen. Das bedeutet, dass sowohl der Einfluss eigener Merkmale in der Paarbeziehung von Relevanz ist, als auch der der Partnermerkmale. Diese wechselseitige Beeinflussung besteht dauerhaft in den verschiedensten Lebensbereichen, und zwar nicht nur zwischen dem Erleben und Verhalten der Partner, sondern auch bei Persönlichkeitsmerkmalen und beziehungspezifischen Aspekten (Neyer, 2003). Solche sogenannten Akteur- und Partnereffekte konnten bereits in einigen Studien aufgezeigt werden, wobei anzumerken ist, dass Akteureffekte meist stärker ausgeprägt sind als Partnereffekte (z.B. Dyrenforth, Kashy & Donellan, 2010).

Auch im Rahmen dieser Untersuchung ist die wechselseitige Beeinflussung zwischen den Partnern einer Paarbeziehung von Interesse. Angelehnt an die Social Penetration Theory und die Besonderheiten der Beziehungsentwicklung von Online-Kontakten, wird davon ausgegangen, dass die Art des Kennenlernens Einfluss auf diese Prozesse innerhalb der Paarbeziehung nehmen könnte. Denn wie bereits unter 3.1 beschrieben, wird vermutet, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, im Social-Penetration-Prozess weiter vorangeschritten sind als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Entsprechend der dargestellten Befunde zur der Beziehungsentwicklung von Online-Kontakten (siehe 1.6, Döring, 2003a; 2003b) könnte unter anderem der intensive mediale Austausch, die typischen Enthemmungs-

effekte im Internet sowie auch das Mehr an Informationen, dass z.B. durch Social-Media-Seiten oder Dating-Portalen zur Verfügung steht, diese Art von Paarbeziehungen vorantreiben. Denn gerade vermehrte Selbstoffenbarung, zunehmendes Engagement sowie ein vertrauter Kommunikationsstil und subjektive Nähe sind Anzeichen für das Vertiefen einer Beziehung. Aber auch die Interdependenz zwischen den Partnern wird größer wird, sobald sich die Beziehung intensiviert (Parks & Floyd, 1996). Übertragen auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit bedeutet dies, dass Paare, die sich online kennen gelernt haben, stärker gegenseitig beeinflussen könnten als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Folglich sollten erstere größere Partnereffekte aufweisen.

Diese Annahme soll in Hinblick auf mögliche Auswirkungen der hier erhobenen Prädiktorvariablen (Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft, Vertrauen sowie Beziehungsstärke) auf die Beziehungszufriedenheit der Partner überprüft werden. Schließlich konnten wie bereits unter 3.2 beschrieben, in Studien Zusammenhänge zwischen der Beziehungszufriedenheit und einigen der Beziehungsmerkmale aufgezeigt werden.

Im Folgenden sollen nun die Hypothesen zu den verschiedenen Beziehungsmerkmalen, einschließlich ihrer möglichen Auswirkungen auf die Beziehungszufriedenheit sowie der mögliche Einfluss der Art des Kennenlernens auf diese Effekte, dargestellt werden.

3.4.1 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte der Beziehungsqualität auf die Beziehungszufriedenheit

Wie bereits unter 1.8 beschrieben konnte Hassebrauck (1995b; 1997; Hassebrauck & Fehr, 2002) für die Beziehungsqualität eine prototypische Struktur nachweisen. Diese umfasst 64 Merkmale, die eine gute Paarbeziehung ausmachen. Solche impliziten Beziehungsmodelle wie das von Hassebrauck aufgezeigte zur Beziehungsqualität gibt aber nicht nur Aufschluss über Bedingungen, die idealerweise in der Paarbeziehung erfüllt sein sollten und inwieweit die eigene Beziehung diesen Vorstellungen entspricht, sondern kann auch Aussagen über die unterschiedlichen Vorstellungen der Partner von ihrer Paarbeziehung treffen. Zudem konnte empirisch belegt werden, dass implizite Beziehungsmodelle auch direkte Auswirkungen auf die Paarbeziehung haben. Beispielsweise berichten Partner, die ihre Paarbeziehung als romantisch erlebten, nach der Geburt des ersten Kindes über größere Einbußen in der Partnerschaftsqualität als Partner, deren implizites Beziehungsmodell Aspekte der Arbeitsteilung und

pragmatischen Team-Orientierung betonte (Belsky & Rovine, 1990; Lindahl, Clements & Markman, 1997). Daher erscheint es auch nicht verwunderlich, dass sich die Beziehungsqualität in diversen Untersuchungen als Prädiktor für die Beziehungszufriedenheit herausstellte (Cate et al., 1988; Hassebrauck & Fehr, 2002). Folglich unterstützen diese Darstellungen die Annahme, dass Paare sich in ihrer Beziehungszufriedenheit durch die Beziehungsqualität gegenseitig beeinflussen.

Erweitert man diese Darstellungen nun um die unter 3.3 angeführten Annahmen zu den Social-Penetration-Prozessen und diesbezüglichen Unterschieden zwischen Paaren, die sich online und Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, sollten sich nicht nur Zusammenhänge zwischen der Beziehungsqualität und der Beziehungszufriedenheit zeigen, sondern auch je nach Art des Kennenlernens Unterschiede hinsichtlich dieses Zusammenhangs bestehen. Daraus ergeben sich folgende Hypothesen:

H4a: Paare, die sich online kennen gelernt haben, werden durch die Beziehungsqualität des Partners stärker in ihrer eigenen Beziehungszufriedenheit beeinflusst, als solche, die sich face-to-face kennengelernt haben.

3.4.2 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte der Intimität und Leidenschaft auf die Beziehungszufriedenheit

Gemäß Sternberg (1986) stellen Intimität und Leidenschaft wesentliche Kennzeichen einer Paarbeziehung dar. Zudem gelten beide Beziehungsmerkmale als Prädiktor für Zufriedenheit und Glück in der Paarbeziehung (Grau & Kumpf, 1993). Das Fehlen einer solchen Zuwendung wiederum wird mittlerweile häufiger als Trennungsgrund genannt als Probleme aus dem instrumentell-ökonomischen Bereich wie z.B. finanzielle Schwierigkeiten (Kröger et al., 2001). Dabei zu beachten gilt, dass weder Intimität noch Leidenschaft auf face-to-face-Kontakte begrenzt sind, sondern auch auf medialem Weg ausgedrückt werden können (Döring, 2003a; 2003b).

Wie bereits unter 3.3 dargestellt, wird im Rahmen dieser Arbeit davon ausgegangen, dass Paare, die sich online kennen gelernt haben, weiter fortgeschritten sind im Social-Penetration-Prozess als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Dies wiederum sollte in einer höheren Beziehungsstärke bzw. Interdependenz zwischen den Partner resultieren. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass der Zusammenhang zwischen Intimität und Leidenschaft sowie der Beziehungszufriedenheit auch durch die Art des Kennenlernens beeinflusst wird. Folglich sollte dies auch in Hinblick auf die Partnereffekte der Intimität bzw. Leidenschaft auf die Beziehungszufriedenheit deutlich werden. Es lassen sich daher folgende Hypothesen herleiten:

H4b: Paare, die sich online kennen gelernt haben, werden durch die Intimität und Leidenschaft des Partners stärker in ihrer eigenen Beziehungszufriedenheit beeinflusst, als solche, die sich face-to-face kennengelernt haben.

3.4.3 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte von Vertrauen auf die Beziehungszufriedenheit

Bisherige Forschungsarbeiten konnten bereits die grundlegende Bedeutung von Vertrauen für Beständigkeit und Glück in Paarbeziehungen aufzeigen (Hendrick, 1995). Dabei lassen einige Untersuchungen auch Rückschlüsse auf mögliche Partner- und Akteureffekte in Hinblick auf Vertrauen zu. Beispielsweise fand Rotter (1981) Evidenzen für die Schwierigkeiten von misstrauischen Personen im zwischenmenschlichen Bereich: Es zeigte sich, dass Personen, die sich selbst als misstrauisch bezeichneten, auch von anderen als wenig vertrauenswürdig eingeschätzt wurden. Auch Untersuchungen von Rempel & Holmes (1986) ergaben, dass misstrauische Personen in der Beziehung weniger anpassungsfähig waren und ihren Partnern gegenüber rigide und begrenzte Erwartungshaltungen hatten, wodurch sie oft befürchtete Reaktionen provozierten (im Sinne von selbsterfüllenden Prophezeiungen). Folglich besteht nicht nur ein Zusammenhang zwischen Vertrauen und Beziehungszufriedenheit, sondern kann auch zwischen dem Vertrauen der Partner angenommen werden. Im Rahmen dieser Arbeit wird wie unter 3.3 beschrieben, davon ausgegangen, dass die Art des Kennenlernens Einfluss auf diese wechselseitige Beeinflussung zwischen den Partnern einer Paarbeziehung hat: Die Besonderheiten des medialen Austauschs sowie des Social-Penetration-Prozesses bei Online-

Dating sollte zu einer stärkeren Interdependenz innerhalb der Paarbeziehung führen. Überträgt man diese Annahme auf den Zusammenhang von Vertrauen und Beziehungszufriedenheit, ergeben sich folgende Hypothesen:

H4c: Paare, die sich online kennen gelernt haben, werden durch das Vertrauen des Partners stärker in ihrer eigenen Beziehungszufriedenheit beeinflusst, als solche, die sich face-to-face kennengelernt haben.

3.4.4 Mögliche Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf potentielle Partnereffekte der Beziehungsstärke auf die Beziehungszufriedenheit

Wie anfänglich erwähnt wird davon ausgegangen, dass sich Paare, die sich online kennen gelernt haben, stärker gegenseitig beeinflussen als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Diese Annahme soll auch in Hinblick auf mögliche Partnereffekte der Beziehungsstärke auf die Beziehungszufriedenheit überprüft werden.

Empirische Arbeiten zur Beziehungsstärke fehlen noch weitestgehend, insbesondere solche, die einen möglichen Zusammenhang mit der Beziehungszufriedenheit aufzeigen könnten. Dennoch spricht einiges dafür, dass die Beziehungsstärke ebenfalls eine der Determinanten ist, die die Beziehungszufriedenheit beeinflussen kann: Empirisch konnten das Streben nach Zusammenhalt (im Sinne von Beziehungsstärke) und Intimität als Einflussfaktoren der Beziehungsqualität ermittelt werden (Cantor & Malley, 1991; Read & Miller, 1989).

Zudem zeigen andere Untersuchungen, dass ein Anstieg der Beziehungsstärke mit dem Fortschreiten der Beziehungsentwicklung einhergeht (z.B. Hays, 19984; Tam & Bond, 2002). Gemäß der Social Penetration Theory entwickeln sich Beziehungen jedoch nur weiter, wenn die vorherige Interaktion als zufriedenstellend erlebt wurde. Andernfalls würde die Beziehung stagnieren oder sogar in ihrer Entwicklung zurückfallen (Altman, 1973; Altman & Taylor, 1973). Zusammenfassend sprechen diese Erläuterungen für einen Zusammenhang zwischen der Beziehungsstärke und der Beziehungszufriedenheit, folglich sollten auch Partnereffekte der Beziehungsstärke auf die Beziehungszufriedenheit möglich sein.

In Hinblick auf diese angenommenen Partnereffekte der Beziehungsstärke und die unter 3.3 beschriebenen etwaigen Unterschiede bedingt durch die Art des Kennenlernens, liefern

die Ausführungen von Granovetter (1973) stützende Belege: Ihnen entsprechend lassen sich Freundschaften und Paarbeziehungen allgemein den starken Beziehungen zuordnen. Allerdings lässt seine Definition von Beziehungsstärke durchaus Unterschiede im Grad der Ausprägung zu. Demnach gilt Beziehungsstärke als eine Kombination aus der Menge an Zeit, die miteinander verbracht wird, der Grad der emotionalen Intensität der Beziehung, die Intimität (gegenseitiges Vertrauen) sowie die Art der reziproken Hilfeleistungen, die die Beziehung charakterisieren. In Bezug auf diese Subkomponenten könnte es durchaus verschiedene Kombinationen geben, die je nach Art des Kennenlernens variieren und sich wiederum auf die Beziehungszufriedenheit auswirken könnten.

Diese Ausführungen sowie die unter 1.6 beschriebenen Besonderheiten von Online-Kontakten (vermehrte Selbstoffenbarung, intensiver medialer Austausch, gesteigertes Engagement...) sprechen sowohl für Unterschiede der Beziehungsstärke, als auch in der Interdependenz zwischen den Partnern je nach Art des Kennenlernens. An Hand dessen lassen sich diese weiteren Hypothesen schlussfolgern:

H4d: Paare, die sich online kennen gelernt haben, werden durch die Beziehungsstärke des Partners mehr in ihrer eigenen Beziehungszufriedenheit beeinflusst, als solche, die sich face-to-face kennengelernt haben.

3.5 Mögliche Auswirkungen der Dauer des Online-Kontaktes auf die verschiedenen Aspekte der Paarbeziehungen

Laut Altman und Taylor (1973) finden Social-Penetration-Prozesse graduell und geordnet statt. Es werden mit der Zeit dabei verschiedene Ebenen des Austausches durchlaufen (von oberflächlich hin zu vertraulich). Folglich hat auch die Dauer der Beziehung Einfluss auf die Interaktionsebene.

Paare, die sich online kennen gelernt haben, hatten bereits vor ihrem ersten face-to-face Treffen Gelegenheit sich auf medialem Weg besser kennenzulernen als Paare, die sich offline kennengelernt haben. Sie haben so einen zeitlichen Vorsprung, in der Interaktion weiter voranzuschreiten und eine höhere Ebene im Social-Penetration-Prozess erzielen zu können. Eine höhere Interaktionsebene ist gekennzeichnet durch verstärkte Selbstoffenbarung, die

wiederum zu einer zufriedenstellenderen Interaktion führt (Rubin et al., 1980). Darum wird davon ausgegangen, dass die Dauer des Online-Kontaktes die verschiedenen Bereiche der Paarbeziehung positiv beeinflusst. Eine Ausnahme bildet hierbei Leidenschaft. Wie bereits unter 1.9 und 3.4.2 beschrieben wird nach Baumeister und Bratslavsky (1999) von einem Zusammenhang zwischen diesen Beziehungsmerkmalen ausgegangen. Leidenschaft kann demnach nur ansteigen, wenn sich das Maß an Intimität noch verändern kann. Es wird jedoch davon ausgegangen, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, bereits die höchste Stufe im Social-Penetration-Prozess erreicht haben. Dementsprechend sollten die positiven Auswirkungen des Online-Kontaktes auf die Leidenschaft ausbleiben. Dies führt zu der Hypothese:

H5: Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Dauer des Online-Kontaktes und der Beziehungszufriedenheit (H5a), Beziehungsqualität (H5b), Intimität (H5c), dem Vertrauen (H5e) und der Beziehungsstärke (H5f).

Auf Leidenschaft (H5d) wiederum sollte sich die Dauer des Online-Kontaktes negativ auswirken.

4 Methode

Im Folgenden soll die Methode dieser Untersuchung beschrieben werden. Dies beinhaltet eine Beschreibung der Stichprobenbeschaffenheit, einschließlich der Kriterien zur Auswahl der Probanden. Zudem erfolgen eine Auflistung der verwendeten Messinstrumente und eine detaillierte Darstellung der Untersuchungsdurchführung sowie ihrer technischen Umsetzung.

4.1 Zur Stichprobe

Nachfolgend sollen die Auswahlkriterien für die Probanden und die Beschreibung der Stichprobe dargestellt werden.

4.1.1 Auswahlkriterien für die Probanden

Die Datenerhebung bestand aus einer einmaligen Fragebogenuntersuchung an 260 Probanden, die das Mindestalter von 18 Jahren erreicht haben und eine gegengeschlechtliche Partnerschaft führen mussten. Diese Auswahlkriterien sind folgendermaßen begründet:

Das Mindestalter von 18 Jahren wurde festgesetzt, damit nur volljährige Probanden an der Untersuchung teilnehmen und die andernfalls notwendige Einverständniserklärung der Eltern von Minderjährigen nicht eingeholt werden musste.

Zudem wurde zur methodischen Vereinfachung das Führen einer gegengeschlechtlichen Partnerschaft als weitere Auflage eingeführt, da für die statistische Auswertung voneinander unterscheidbare Dyade-Partner erforderlich waren.

4.1.2 Stichprobenbeschreibung

Gesamtstichprobe

Insgesamt wurde der Online-Fragebogen 1273-mal aufgerufen. Allerdings mussten 1013 Datensätze ausgeschlossen werden, da sie nicht die unter 4.1.1 beschriebenen Auswahlkriterien für Probanden erfüllten, unvollständig waren oder nur von einem Partner beantwortet wurden.

Die verwendete Gesamtstichprobe belief sich daher auf 260 Probanden (130 Paare, jeweils bestehend aus 130 männlichen und weiblichen Partnern). Der Großteil der Probanden hatte die deutsche Staatsbürgerschaft (247 Probanden), 13 Probanden gehörten sonstigen Staaten an. Das Alter der Probanden variierte zwischen 19 bis 68 Jahren mit einem durchschnittlichen Alter von 35,57 Jahre (Standardabweichung, $SD = 10,36$).

Die Bildungsabschlüsse der Gesamtstichprobe wurden wie folgt angegeben: 1 der 260 Probanden verfügt über keinen Schulabschluss, 23 haben einen Hauptschulabschluss, 72 erreichten einen Realschulabschluss (Mittlere Reife) oder die Handelsschule, 29 weisen die Höhere Handelsschule oder das Fachabitur vor, 64 haben Abitur und 71 weisen ein abgeschlossenes Studium vor.

Die Berufstätigkeit der Probanden gruppierte sich in 148 Probanden, die in Vollzeit tätig sind, 37 Probanden, die einer Teilzeit-Beschäftigung nachgehen, 23 Selbstständige, sieben Doktoranden/ Promotionsstudenten, 38 Studenten/innen, 16 Hausfrauen/Hausmänner, acht Erwerbslose, zwei Schüler sowie acht Rentner.

Der Familienstand gliedert sich wie folgt: 120 Probanden sind verheiratet (alle mit dem jetzigen Partner), 105 ledig, 20 geschieden, neun getrennt lebend und sechs verwitwet.

Hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung gaben 255 Probanden an, heterosexuell zu sein und fünf, dass sie bisexuell seien.

Jeder der 260 Probanden führte zur Zeit der Befragung eine Partnerschaft, deren durchschnittliche Dauer 72,92 Monate ($SD = 69,53$) betrug. Die kürzeste Partnerschaft dauerte 0,23 Monate, die längste 456 Monate. Im Durchschnitt kannten sich die Partner 26,90 Wochen ($SD = 107,39$) bis sie eine Partnerschaft eingingen, die kürzeste Zeit bis zur Partnerschaft betrug 0,14 Wochen und die längste 1040 Wochen. Von den insgesamt 130 Paaren haben sich jeweils 65 Paare online und 65 Paare face-to-face kennengelernt.

Stichprobe - Paare, die sich online kennengelernt hat

Im Folgenden sollen die 65 Paare (bzw. 130 Probanden), die ihren Partner online kennengelernt haben, beschrieben werden. 124 Probanden hatten die deutsche Staatsbürgerschaft, sechs gaben sonstige an. 11 Probanden erklärten, dass sie sich „in einem sozialen Netzwerk“ kennengelernt haben, 12 „in einem Forum“ und zwei „über ein Online Game“. Vier Probanden

gaben „Sonstiges“ an, wobei diese vier entweder „über FriendScout24“ und/oder „über eine Kontaktanzeige“ nannten. Bei FriendScout24 (jetzt LoveScout24) handelt es sich aber ebenfalls um ein Dating-Portal, auch Kontaktanzeigen zählen zu den Angeboten von Dating-Portalen, folglich wurden sie zu den Probanden, die sich über ein Dating-Portal kennengelernt haben, miteingeschlossen. Insgesamt lernten daher 103 Probanden ihren Partner „über ein Dating-Portal“ kennen.

Das Alter der Probanden variierte zwischen 19 und 68 Jahren, das durchschnittliche Alter betrug 40,05 Jahre ($SD = 10,08$).

Die erreichten Bildungsabschlüsse verteilen sich wie folgt: 29 Probanden weisen ein abgeschlossenes Studium vor, 24 haben Abitur, 11 Fachabitur/ Höhere Handelsschule, 47 einen Realschulabschluss (Mittlere Reife) / Abschluss der Handelsschule und 19 einen Hauptschulabschluss.

Die Berufstätigkeit der Probanden gliedert sich in 81 Vollzeitbeschäftigte, 17 Teilzeitbeschäftigte, 12 Selbstständige, sechs Studenten/innen, zwei Promotionsstudentinnen, zwei Schüler/innen, sechs Hausfrauen/ Hausmänner, fünf Arbeitsuchende und sieben Rentner.

Hinsichtlich des Familienstandes gaben 76 Probanden an, mit dem Partner verheiratet, 17 geschieden, acht getrennt lebend, 23 ledig und sechs verwitwet zu sein. 126 Probanden waren heterosexuell, vier bisexuell.

Die Beziehungsdauer variierte zwischen 3 und 228 Monaten, das arithmetische Mittel betrug 53,73 Monate ($SD = 39,39$). Zudem vergingen durchschnittlich 4,12 Wochen ($SD = 9,04$) zwischen dem ersten Treffen und dem Beginn der Paarbeziehung, die kürzeste Zeit zwischen diesen Ereignissen betrug 0,14 Wochen, die längste 69,14 Wochen.

Der dem ersten Treffen vorausgegangene Online-Kontakt betrug durchschnittlich 4,53 Wochen ($SD = 8,18$), der kürzeste Online-Kontakt umfasste 0,14 Wochen und der längste 52 Wochen.

Stichprobe - Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben

Nun sollen die 65 Paare, die ihren Partner face-to-face kennengelernt hat, beschrieben werden. Das Durchschnittsalter dieser 130 Probanden betrug 31,08 Jahre ($SD = 8,57$). Der jüngste

Proband war 19, der älteste 61 Jahre alt. Zudem haben 123 die deutsche Staatsbürgerschaft, sieben gaben sonstige Staatsbürgerschaften an.

Die Bildungsabschluss-Verteilung der Probanden, die ihren Partner face-to-face, kennengelernt haben, stellt sich wie folgt dar: Der höchste erreichte Schulabschluss war bei 42 Probanden ein abgeschlossenes Studium, bei 40 das Abitur, 18 Probanden gaben die Höhere Handelsschule/ das Fachabitur an, 25 den Realschulabschluss/ die Handelsschule, vier Probanden hatten einen Hauptschulabschluss und ein Proband verfügte über keinen Schulabschluss.

Die Berufstätigkeit der 130 Probanden gliedert sich in 67 Vollzeitbeschäftigte, 20 Teilzeitbeschäftigte, 11 Selbstständige, 32 Studenten/Studentinnen, 5 Promotionsstudenten, 10 Hausfrauen/Hausmänner, 3 Erwerbslose und 1 Rentner.

Hinsichtlich des Familienstandes gaben 44 Probanden an, mit dem Partner verheiratet, drei geschieden, einer getrennt lebend und 82 ledig zu sein. 129 Probanden waren heterosexuell, einer bisexuell.

Die Beziehungsdauer variierte zwischen 0,23 und 456 Monaten mit einem arithmetischen Mittel von 92,12 Monaten ($SD = 86,09$).

Die durchschnittliche Dauer vom ersten Treffen bis die Paarbeziehung eingegangen wurde betrug 49,69 Wochen ($SD = 148,41$), die kürzeste Zeit betrug 0,14 Wochen, die längste 1040 Wochen.

Vergleich der beiden Teilstichproben

Zur Sicherstellung, dass die in dieser Arbeit untersuchten Effekte auch auf die Art des Kennenlernens und nicht auf potentielle Störvariablen zurückzuführen sind, wurden beide Teilstichproben (online und face-to-face) in Hinblick auf das Alter und die Beziehungsdauer miteinander verglichen. Schließlich besagt die Social Penetration Theory, dass die Interaktionspartner mit der Dauer der Beziehung immer stärker zu den intermediären Bereichen vordringen (Altman, 1973; Altman & Taylor, 1973). Folglich wäre es möglich, dass sich die Beziehungsdauer positiv auf Beziehungsmerkmale wie Intimität und Vertrauen auswirkt. Auch das Alter der Partner könnte die Beziehungsmerkmale beeinflussen. Beispielsweise könnten aus soziobiologischer Sicht (siehe 1.3.1) mit ansteigendem Alter der Frau die Ansprüche an die

Beziehung sinken und folglich die Beziehungszufriedenheit höher sein, da die Chancen auf Fortpflanzung sinken. Das Alter des Mannes wiederum könnte mit einem höheren Status und größerem Wohlstand einhergehen, weshalb dieser aus soziobiologischer Sicht größere Chancen auf eine attraktive Partnerin hätte und folglich auch höhere Ansprüche an die Beziehung stellen könnte.

Etwaige Unterschiede zwischen dem Alter und der Beziehungsdauer von Paaren, die sich online kennengelernt haben, und Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, wurden daher mittels t-Tests berechnet.

Die Ergebnisse zeigen einen signifikanten Unterschied in Hinblick auf das Alter zwischen den beiden Teilstichproben, $t(251.51) = 7.73, p < .001^{10}, d = .96$ und der Beziehungsdauer des Paares, $t(180.63) = -4,63, p < .001, d = .57$. Die Paare, die sich online kennengelernt haben ($M = 40,05, SD = 10,08$) waren signifikant älter als die Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben ($M = 31,08, SD = 8,57$). Zudem war die Beziehungsdauer der Paare, die sich online kennengelernt haben, kürzer als die, der Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben ($M = 53.73, SD = 39.34$ zu $M = 92.12, SD = 86.07$). Darum wurden das Alter und die Beziehungsdauer als Kovariaten in den Modellen berücksichtigt (siehe Ergebnisteil).

4.2 Untersuchungsmaterial

Zur Datenerhebung wurden die Probanden gebeten, eine aus 23 Seiten bestehende Fragebogenbatterie online auszufüllen, die im Internet unter <https://www.soscisurvey.de/Online-Liebe2012/> und <https://www.soscisurvey.de/onlineliebe2016/> verfügbar war (siehe Anhang).

Die Fragebogenbatterie wurde aus verschiedenen Messinstrumenten zusammengesetzt. Es wurden dabei folgende verwendet:

- Instrumentarium zur Erfassung der Zufriedenheit in Paarbeziehungen (ZIP, Hassebrauck, 1991)

¹⁰ Im Fall von Varianzheterogenität werden die korrigierten Freiheitsgrade vom t-Test angegeben.

- „64 features of relationship quality“ zur Erfassung der Beziehungsqualität von Hassebrauck und Fehr (2002)
- „Communion Scale“ zur Erfassung der Beziehungsstärke von Tam und Bond (2002)
- Sternbergs „Triangular Love Scale“ (Sternberg, 1997) für Leidenschaft und Intimität
- „Trust Scale“ zur Erfassung von Vertrauen in engen Beziehungen (TS; Rempel et al., 1985)
- Fragebogen zur Beziehungsorientierung (Schwarz & Hassebrauck, 2007)

Alle Items der in der Untersuchung verwendeten Fragebogenbatterie konnten auf einer unipolaren 7-stufigen Skala beantwortet werden. Bei dieser beschreibt der Skalenwert „1“, dass das Item am wenigsten zutrifft, der Wert „7“, dass es am meisten zutrifft.

Um eine spätere Einteilung in die Untersuchungsgruppen zu ermöglichen, wurde zudem eine Filtervariable genutzt, bei der die Probanden angeben mussten, ob sie sich „online (im Internet)“ oder „face-to-face in der wirklichen Welt kennengelernt“ haben.

Falls sich die Probanden im Internet kennengelernt haben, wurde noch gefragt, wo sie sich kennengelernt haben („Online-Dating-Portal“, „soziales Netzwerk“ etc.) und nach der Dauer des Online-Kontaktes bis zum ersten „face-to-face“ Treffen. Bei Paaren, die sich in Online-Dating-Portalen kennengelernt haben, wurde sich auch noch nach der Art des Kennenlernens (mit Partnervorschlag oder ohne) erkundigt.

Zudem wurden noch allgemeine demografische Daten erhoben. Die Probanden wurden nach ihrem Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss, Beziehungsstand, ihrer Berufstätigkeit, Staatsangehörigkeit, sexuellen Orientierung sowie Beziehungsdauer gefragt.

Bei der verwendeten ZIP-Skala (Hassebrauck, 1991) handelt es sich um die deutsche Fassung der von Susan Hendrick (1988) entwickelten „relationship assesment scale“, einem Fragebogen zur Erfassung der Zufriedenheit in Paarbeziehungen. Er besteht aus sieben Items wie zum Beispiel „Wie zufrieden sind sie im Großen und Ganzen in ihrer Beziehung?“, „Wie oft wünschen Sie sich, dass Sie diese Beziehung lieber nicht hätten?“ und „Wie gut erfüllt Ihr

Partner Ihre Wünsche und Bedürfnisse?“. Zur Beantwortung der Items diente eine siebenstufige Skala (1 = „gar nicht“, 7 = „sehr“; die anderen Werte dienen der Abstufung der Aussagen).

Die ZIP-Skala bewies sich in Hassebraucks Untersuchung (1991) an 70 Paaren als ein reliables Messinstrument, das in konzeptueller Hinsicht Vorteile gegenüber anderen Skalen wie der „Dyadic Adjustment Scale“ (Spanier, 1976) oder der „Marital Adjustment Test“ (Locke & Wallace, 1959) aufwies. Die DAS oder der MAT zählen zu den verbreitetsten Messinstrumentarien, die auch im deutschen Sprachraum als übersetzte und modifizierte Fassungen verwendet werden (z.B. Brandstädter, Balthes-Götz & Heil, 1990; Hassebrauck, 1990). Jedoch ist die ZIP wegen ihrer hohen internen Konsistenz und beträchtlichen Kürze in zahlreichen Untersuchungen einsetzbar, ohne die Erfassung relevanter Prädiktoren zu sehr einzuschränken (Hassebrauck, 1991). Im Rahmen dieser Arbeit war die interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der ZIP für die Gesamtstichprobe ebenfalls gut ($\alpha = .83$).

Die „64 Merkmale des Prototyps einer guten Beziehung“ (Hassebrauck, 1997; Hassebrauck & Fehr, 2002) wird zur Bewertung der Beziehungsqualität genutzt. In dieser Arbeit wurde eine gekürzte, unveröffentlichte Fassung von Hassebrauck verwendet, die „40 features of relationship quality“.

Die ursprüngliche Fassung beinhaltet 64 Merkmale, die eine vier-faktorielle Struktur aufweisen (Intimität, Übereinstimmung, Unabhängigkeit und Sexualität). Nach einer Analyse der Items und Faktorenstruktur wurde die ursprüngliche Anzahl von 64 Items von Hassebrauck in der neuen Fassung auf insgesamt 40 reduziert. Die revidierte Fassung beinhaltet die Items mit den höchsten Ladungen ($> .50$) aus Hassebrauck & Fehr (2002). Zu den Items zählen „Einfühlungsvermögen“, „Individualität bewahren“, „sexuelle Zufriedenheit“, „Liebe“ oder „ähnliche Interessen“.

Im Rahmen der Untersuchung wurde auf die gekürzte Fassung zurückgegriffen, um den Umfang der Fragebogenbatterie zu reduzieren und dadurch einen frühzeitigen Abbruch oder gar eine Ablehnung an der Teilnahme zu vermeiden.

Wie bereits zu Beginn beschrieben diente als Antwortmedium eine 7-stufige Skala, wobei die niedrigste Ausprägung 1 bedeutete, dass das jeweilige Merkmal in der Beziehung

überhaupt nicht vorhanden ist, die stärkste Ausprägung 7 wiederum zeigte auf, dass das Merkmal in der Paarbeziehung sehr stark vorhanden ist. Folglich sprechen hohe Ausprägungen für eine starke Übereinstimmung mit dem Prototyp einer guten Beziehung, während niedrige Ausprägungen Abweichungen von diesem angeben. Die interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) der „40 features of relationship quality“ für die Gesamtstichprobe war exzellent ($\alpha = .95$).

Die „Communion Scale“ von Tam und Bond (2002) dient der Erfassung der Tiefe, Stärke und Integrität von Beziehungen. Sie besteht aus acht Items, die je vier positive und vier negative Eigenschaften der Beziehung beschreiben wie „Unsere Beziehung ist harmonisch“, „Unsere Beziehung ist konfliktreich“ und „Wegen bestimmter Umstände können mein Partner oder ich tun, was wir wollen, in unserer Beziehung herrscht dennoch eine gewisse Anspannung und Belastung“.

Zwei Items der Skala wurden adaptiert aus der chinesischen Version der „Acquaintance Description Form“ (Wright, 1985), die sich auf die verschiedenen Aspekte von Freundschaft bezieht (Lee & Bond, 1998).

Die anderen sechs Items behandeln die Wahrnehmung der Beziehung des Antwortenden, sie wurden generiert aus Interviews mit Studenten vor dem Vordiplom, die Zimmergenossen im Studentenwohnheim in Lee und Bonds Studie (1998) waren. Das Antwortformat der „Communion Scale“ stellt eine siebenstufige Likert Skala dar. Die Reliabilität der Skala der hier erhobenen Gesamtstichprobe war zufriedenstellend ($\alpha = .80$).

1997 entwickelte Sternberg die revidierte „Triangular Love Scale“. Theoretische Grundlage für dieses Messinstrument bildet seine bereits unter 1.9 erörterte „Dreieckstheorie der Liebe“. Die „Triangular Love Scale“ bezieht sich explizit auf eine Zielperson, das heißt, dass nicht überdauernde Persönlichkeitsmerkmale der befragten Person, sondern die Qualitäten einer spezifischen Beziehung erfasst werden.

Sternberg (1997) konnte in einer Untersuchung aufzeigen, dass mit Hilfe dieses Fragebogens zwischen romantischen Paarbeziehungen und anderen engen Beziehungen differenziert werden kann, denn vor allem die Mittelwerte für „Leidenschaft“ in romantischen Paarbeziehungen fielen signifikant höher aus als in anderen engen Beziehungen. Die beiden anderen

Skalen „Intimität“ und „Bindung“ zeigten ebenfalls Mittelwertunterschiede zwischen romantischen Paarbeziehungen und anderen Beziehungen auf, jedoch in geringerem Umfang als bei Leidenschaft.

Die „Triangular Love Scale“ besteht aus den drei Skalen „Leidenschaft“, „Intimität“ und „Bindung“ mit je 15 Items. Ebenso wie bei der Skala „64 Merkmale des Prototyps einer guten Beziehung“ (Hassebrauck, 1997; Hassebrauck & Fehr, 2002) wurde hier ebenfalls auf eine von Hassebrauck gekürzte Fassung der Skalen „Intimität“ und „Leidenschaft“ zurückgegriffen (Hassebrauck & Küpper, 2002, S.168ff). Auf die Skala „Bindung“ wurde verzichtet, da sie keinen Untersuchungsgegenstand darstellt. Die ausgewählten Items für „Intimität“ sind:

- „Ich unterstütze das Wohlergehen meines Partners.“
- „Ich habe eine herzliche Beziehung zu meinem Partner.“
- „Wenn ich meinen Partner brauche, kann ich auf ihn zählen.“
- „Ich bin bereit, alles mit meinem Partner zu teilen.“
- „Mein Partner gibt mir große emotionale Unterstützung.“

Für „Leidenschaft“ wurden folgende Items verwendet:

- „Ich bin aufgeregt, wenn ich meinen Partner nur sehe.“
- „Während des Tages denke ich häufig an meinen Partner.“
- „Meine Beziehung zu meinem Partner ist sehr romantisch.“
- „Ich mag ganz besonders den Körperkontakt zu meinem Partner.“
- „Meine Beziehung zu meinem Partner ist leidenschaftlich.“

Die interne Konsistenz für die Gesamtstichprobe war sowohl für „Intimität“ ($\alpha = .79$) als auch für „Leidenschaft“ ($\alpha = .85$) befriedigend.

Zur Evaluation der verschiedenen Dimensionen von Vertrauen wurde die „Trust Scale“ (Rempel et al., 1985) verwendet. Diese kann sowohl auf Paarbeziehungen als auch andere intime interpersonelle Beziehungen angewendet werden. Ursprünglich beinhaltete die

Skala 26 Items, die sich auf die drei Unterskalen „Vorhersagbarkeit“ (sieben Items), „Zuverlässigkeit“ (neun Items) und „Glaube“ (10 Items) verteilen.

„Vorhersagbarkeit“ betont die Konsistenz und Stabilität des spezifischen Verhaltens des Partners basierend auf vergangenen Erfahrungen, „Zuverlässigkeit“ bezieht sich auf die vertrauenvermittelnde Eigenschaften des Partners, angesichts von Risiken und potentiellen Verletzungen. Zur Unterskala „Glaube“ zählen Items die sich auf das Gefühl von Vertrauen in der Beziehung, die Empfindlichkeit sowie Erwartungen in Bezug auf eine ungewisse Zukunft beziehen. Nach einer Analyse der Items und Faktorenstruktur wurde die ursprüngliche Anzahl von 26 Items der TS auf insgesamt 17 reduziert. „Glaube“ beinhaltet in der revidierten Fassung nur noch sieben Items, „Zuverlässigkeit“ und „Vorhersagbarkeit“ jeweils nur noch fünf Items. Einige Items wurden speziell für die TS konstruiert, andere stammen aus einer modifizierten Fassung der „Interpersonal Relationship Scale“ (Guerney, 1977). Items der TS sind unter anderem:

- „Mein Partner hat bewiesen, dass er vertrauenswürdig ist und ich bin damit einverstanden, dass er sich mit Aktivitäten beschäftigt, die andere Partner als zu bedrohlich empfinden.“
- „Obwohl sich die Zeiten ändern und die Zukunft ungewiss ist, weiß ich, dass mein Partner immer bereit und willens sein wird, mir Kraft und Unterstützung zu geben.“
- „Ich fühle mich sehr unwohl, wenn mein Partner Entscheidungen fällt, die mich persönlich betreffen.“

Die Reliabilität der Skala war gut ($\alpha = .87$).

Der Fragebogen zur Beziehungsorientierung (BZO) von Schwarz und Hassebrauck (2007) basiert auf dem theoretischen Konstrukt Beziehungsorientierung, welches bereits unter 1.12 beschrieben wurde. Hierbei soll die individuelle Präferenz eine Langzeit- oder Kurzzeitbeziehung führen zu wollen, erfasst werden. Im Vergleich zu anderen Messinstrumenten zur Beziehungsorientierung, handelt es sich hierbei aber nicht um ein eindimensionales Konstrukt, in dem davon ausgegangen wird, dass Menschen entweder langzeit- oder kurzzeitorientiert sind (Penke & Asendorpf, 2008; Simpson & Gangestad, 1991). Vielmehr werden

Lang- und Kurzzeitorientierung als zwei voneinander unabhängige Dimensionen erachtet, die jeweils unterschiedliche theoretisch fundierte und empirisch überprüfbare Determinanten darstellen und zusammen die diversen Partnerwahlstrategien erklären (Schwarz & Hassebrauck, 2007).

Zudem wird bei der Beziehungsorientierung der Wunsch, eine Langzeit- bzw. Kurzzeitbeziehung zu führen erfasst und nicht das konkrete Verhalten des Probanden. Dennoch lässt sich aber mit Hilfe der ermittelten Präferenz auch die Konsequenzen für die aktuelle Partnerwahl ermitteln und genauer bestimmen unter welchen Bedingungen sich die Präferenz in tatsächlichem Verhalten darstellt (Schwarz, 2008).

Der Fragebogen wurde erfolgreich als Papier-Bleistift- wie auch als Online-Version eingesetzt (Schwarz, 2008; Schwarz & Hassebrauck 2007; Schwarz, Mustafic, Hassebrauck & Jorg, 2011). Er besteht aus zwei Skalen, der zur Langzeitorientierung sowie der zur Kurzzeitorientierung. Beide beinhalten jeweils zehn Items.

Beispielitems für die Kurzzeitorientierung sind „Ich möchte möglichst viele Partner erobern“, „Ich kann mir gut vorstellen, Sex mit jemandem zu haben, den ich danach nicht mehr wiedersehe“ und „Mit jeder neuen Beziehung, die ich eingehe, steigere ich mein Selbstwertgefühl“.

Die Skala zur Langzeitorientierung beinhaltet Items wie „Ich bin bereit, viel in eine Beziehung zu investieren“, „Ich erwarte von meinem Partner, dass er für mich da ist, wenn es mir schlecht geht“ sowie „Es lohnt sich, für eine Beziehung zu kämpfen“.

Die interne Konsistenz für die Gesamtstichprobe war sowohl für die Skala zur Kurzzeitorientierung ($\alpha = .86$) als auch für die Skala zur Langzeitorientierung ($\alpha = .76$) befriedigend.

4.3 Rekrutierung der Probanden

Die Probanden für die vorliegende Untersuchung wurden auf ganz unterschiedliche Weise gewonnen. So wurde ein Teil der Probanden mit Hilfe des Dating-Portals LoveScout24 rekrutiert: Ehemalige Nutzer des Portals, die einen Partner mittels LoveScout24 gefunden haben, erhielten eine E-Mail mit dem Link zur vorliegenden Untersuchung sowie der Bitte, dass sie sowie ihr Partner im Rahmen eines Forschungsprojekts der Bergischen Universität Wuppertal an der Untersuchung teilnehmen.

Die weitere Rekrutierung erfolgte nach dem „Schneeballprinzip“: Die Autorin postete in diversen Foren (braut.de, glamour.de...) und tätigte Aufrufe in sozialen Netzwerken wie z.B. facebook.com mit der Bitte um Teilnahme sowie der Verbreitung des Links. Auch Freunde, Verwandte und Bekannte wurden per E-Mail rekrutiert.

Darüber hinaus wurde auch im Rahmen von Veranstaltungen der Abteilung Sozialpsychologie der Bergischen Universität Wuppertal und auf deren Website der Link zur psychologischen Untersuchung verbreitet. Die Teilnehmer erhielten keinerlei kommerzielle Aufwandschädigung. Psychologie-Studenten der Bergischen Universität Wuppertal erhielten jedoch für die Teilnahme eine Versuchspersonenstunde.

4.4 Untersuchungsdurchführung

Die vorliegende Untersuchung wurde als Online-Studie konzipiert. Hierfür wurde die unter 4.2 beschriebene Fragebogenbatterie über das Internetportal www.soscisurvey.de erstellt und war letztlich vom 22.03.2013 bis zum 30.07.2013 unter <https://www.soscisurvey.de/Online-Liebe2012/> sowie vom 18.10.2016 bis zum 03.01.2017 unter <https://www.soscisurvey.de/online-liebe2016/> abrufbar. Die Probanden aus dem Untersuchungspool wurden gebeten diese Fragebogenbatterie online auszufüllen.

Zu Beginn der Befragung wurde an Hand des Titels „Liebe per Mausclick vs. traditionelle Beziehungs-Initiierung: Methoden der Partnersuche und deren Auswirkungen auf die Paarbeziehung“ zum Inhalt der Studie aufgeklärt. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass es sich um eine Paar-Studie handelt, an der beide Partner der Paarbeziehung teilnehmen sollen.

Um eine Kooperation und ein Austausch zwischen den Partnern und dadurch eine Beeinflussung des Partners auf das Antwortverhalten des Probanden zu vermeiden, wurden die Probanden dazu aufgefordert, die Fragebogenbatterie getrennt vom Partner zu beantworten. Darüber hinaus wurden sie noch gebeten, spontan, aber sorgfältig zu antworten. Darüber hinaus wurde noch einmal darauf hingewiesen, dass die Befragung trotzdem es sich um eine Paarstudie handelt, anonym sei.

Die Anonymität der Probanden wurde gewährleistet, indem die Datensätze einzeln auf dem Server gespeichert wurden. Damit die erhobenen Datensätze den jeweiligen Paaren dennoch zugeordnet werden konnten, wurde dafür ein Kriterium definiert, wie es auch auf ähnliche Weise bei Untersuchungen mit verschiedenen Messzeitpunkten verwendet wird: Die Probanden mussten vor der Befragung einen persönlichen Code sowie einen Partner-Code eingeben. Für beide Codes wurde eine sechsstellige Buchstaben- und Ziffernkombination generiert.

Der persönliche Code setzte sich dabei aus den jeweils ersten beiden Buchstaben ihres Wohnortes und ihres Vornamens sowie den ersten beiden Ziffern ihrer Handy-Nummer zusammen.

Der Partner-Code wurde ähnlich generiert, allerdings wurden dazu die Daten des Partners verwendet.

Falls der Proband bzw. der Partner kein Handy hatte, wurde er dazu aufgefordert, die ersten zwei Ziffern der Festnetz-Nummer zu nutzen. Bei der Generierung der beiden Codes sollten die Probanden zudem die Umlaute „ä, ö, ü“ durch die entsprechenden Vokale „ae, oe und ue“ ersetzen, um mögliche technische Schwierigkeiten zu vermeiden. Zum erleichterten Verständnis der Code-Generierung wurden auch Beispiele aufgeführt.

Mittels dieser Code-Generierung ließen sich die erhobenen Datensätze einander zuordnen, ohne den Datenschutz und die Anonymität der Probanden zu beeinträchtigen. Zudem wurde durch die Generierung von zwei Codes, die Möglichkeit, dass zwei Paare einen identischen Code haben, massiv reduziert.

Danach startete die eigentliche Befragung. Die Bearbeitung der gesamten Fragebogenbatterie dauerte ca. 30-45 Minuten. Auf jeder Seite der Fragebogenbatterie erhielten die Probanden zudem mittels Fortschrittsanzeige Informationen über den Prozentsatz ihrer bereits bearbeiteten Angaben.

Im Anschluss an die Befragung wurde den Probanden noch für ihre Teilnahme gedankt und sie bekamen die Möglichkeit, ihre E-Mail-Adresse zu hinterlegen, um an einer potentiellen Folge-Studie teilzunehmen. Die E-Mail-Adresse wurde dafür getrennt von den übrigen getätigten Angaben erfasst und gespeichert, um den Datenschutz zu erhalten.

5 Ergebnisse

Die statistische Datenerfassung und -auswertung wurde mit Hilfe des Softwaresystems IBM SPSS Statistics (Statistical Package for Social Sciences) für Windows Version 22.0 durchgeführt. Außerdem wurde zur Überprüfung der Hypothese 3 Hayes Programm „PROCESS“ (Version 2.16) verwendet, eine Erweiterung für SPSS, die kostenlos zum Download zur Verfügung gestellt wird (<http://processmacro.org/download.html>). Das a priori Alpha-Niveau der statistischen Hypothesen wurde als $\alpha = .05$ definiert, andernfalls wird dies im Folgenden vermerkt.

5.1 Diskussion der Annahme der Normalverteilung

Die Überprüfung der Normalverteilungsannahme erfolgte für die Skalen der Fragebogenbatterie jeweils für die Gesamtstichprobe, beide Teilstichproben sowie für beide Geschlechter. Hierzu wurden der Shapiro-Wilk Test und der Kolmogorov-Smirnov-Test verwendet. Beide Verfahren ergaben für alle Skalen eine signifikante Abweichung der empirischen Verteilung von einer Normalverteilung. Somit sind die Voraussetzungen für die Normalverteilung nicht erfüllt. Die genauen Ergebnisse können der Tabelle 3 entnommen werden.

Doch auch wenn die Ergebnisse auf eine signifikante Abweichung von der Normalverteilung schließen lassen, werden in dieser Arbeit dennoch Verfahren verwendet, deren Voraussetzung eine Normalverteilung ist. Schließlich verweisen diverse Studien darauf, dass Regressionsmodelle wie z.B. die ANOVA oder aber auch inferenzstatistische Tests von Korrelationskoeffizienten sehr robust gegenüber Verletzungen der Normalverteilung sind (Glass, Peckham, & Sanders, 1972; Harwell, Rubinstein, Hayes, & Olds, 1992; Havlicek & Peterson, 1977; Lix, Keselman, & Keselman, 1996; Salkind, 2010).

Tabelle 3

Ergebnisse des Kolmogorov-Smirnov-Anpassungs-Tests und Shapiro-Wilk- Tests auf Abweichung der empirischen Verteilung von einer Normalverteilung

Stichprobe	Skala	Df	Kolmogorov-Smirnov		Shapiro-Wilk	
			Statistik	Signifikanz	Statistik	Signifikanz
Gesamt	ZIP	260	.14	$p < .001$	.89	$p < .001$
	Beziehungsqualität	260	.07	$p = .004$	.94	$p < .001$
	Communion Scale	260	.15	$p < .001$	.90	$p < .001$
	Sternberg-Leidenschaft	260	.11	$p < .001$	.92	$p < .001$
	Sternberg-Intimität	260	.20	$p < .001$	.81	$p < .001$
	TS	260	.09	$p < .001$	.94	$p < .001$
Online	ZIP	130	.13	$p < .001$	.91	$p < .001$
	Beziehungsqualität	130	.09	$p = .02$	.92	$p < .001$
	Communion Scale	130	.18	$p < .001$	.84	$p < .001$
	Sternberg-Leidenschaft	130	.13	$p < .001$	.89	$p < .001$
	Sternberg-Intimität	130	.20	$p < .001$	.82	$p < .001$
	TS	130	.14	$p < .001$	.91	$p < .001$
face-to-face	ZIP	130	.14	$p < .001$	.90	$p < .001$
	Beziehungsqualität	130	.08	$p = .04$	.96	$p < .001$
	Communion Scale	130	.12	$p < .001$	.93	$p < .001$
	Sternberg-Leidenschaft	130	.14	$p < .001$	.94	$p < .001$
	Sternberg-Intimität	130	.17	$p < .001$	.83	$p < .001$
	TS	130	.09	$p = .023$	.96	$p = .001$
Frauen	ZIP	130	.14	$p < .001$	.88	$p < .001$
	Beziehungsqualität	130	.09	$p = .023$	.93	$p < .001$
	Communion Scale	130	.15	$p < .001$	.89	$p < .001$
	Sternberg-Leidenschaft	130	.12	$p < .001$	.92	$p < .001$
	Sternberg-Intimität	130	.18	$p < .001$	.80	$p < .001$
	TS	130	.09	$p = .013$	.94	$p < .001$
Männer	ZIP	130	.15	$p < .001$	.91	$p < .001$
	Beziehungsqualität	130	.11	$p = .001$	.93	$p < .001$
	Communion Scale	130	.16	$p < .001$	.91	$p < .001$
	Sternberg-Leidenschaft	130	.12	$p < .001$	.91	$p < .001$
	Sternberg-Intimität	130	.20	$p < .001$	.82	$p < .001$
	TS	130	.11	$p < .001$	.94	$p < .001$

a. Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

5.2 Überprüfung der Abhängigkeit der verschiedenen Beziehungsmerkmale

Wie bereits beschrieben (siehe 2.0) wird bei Paardaten von Nonindependenz ausgegangen. Schließlich können sich die Partner in den verschiedenen Beziehungsmerkmalen gegenseitig beeinflussen (Kenny et al., 2006, Kap. 2). Daher sollte die Auswertung von dyadischen Daten, nicht auf Individual-, sondern auf Paarebene erfolgen. Andernfalls kann es bei der Ergebnisinterpretation zu systematischen Fehlern kommen, die je nach Richtung der Abhängigkeit und Art der Unabhängigen Variablen (UVn) in Typ I- oder Typ II-Fehlern resultieren.

Doch auch wenn theoretisch von der Nonindependenz der Daten ausgegangen wird, muss diese aber wie unter 2.2 beschrieben erst überprüft werden. In Abhängigkeit vom Ergebnis dieser Berechnungen wird dann das statistisch korrekte Verfahren gewählt. Im Rahmen dieser Arbeit ist die Klärung der Abhängigkeit der Beziehungszufriedenheit von Männern und Frauen für die statistischen Analysen der Hypothesen 1a-e und 4a-d notwendig (das genauere methodische Vorgehen wird unter 5.3 und 5.6 beschrieben).

Die Prüfung der Nonindependenz erfolgt, indem die Individualscores der Dyademitglieder bzw. Partner der Paarbeziehung für die Beziehungszufriedenheit miteinander korreliert werden. Da die Prüfung der Normalverteilung der Merkmalswerte deutliche Abweichungen aufzeigte, werden hier sowohl die üblichen Pearson'schen Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten als auch Spearmans rho angewendet. Wie bereits angemerkt gelten inferenzstatistische Tests von Korrelationskoeffizienten als relativ robust gegen Verletzungen der Normalverteilungs-Annahme (Havlicek & Peterson, 1977).

Anzumerken ist, dass auch wenn die Individualscores der Dyademitglieder verwendet werden, die Prüfung der Abhängigkeit der Daten dennoch auf Paarebene erfolgt und nicht auf Individual-Ebene (Kenny et al., 2006, Kap. 2). Zur Beurteilung der Ergebnisse werden Cohens (1988) Empfehlungen zur Höhe der Korrelation ($r = .50$ hoch; $r = .30$ mittel; $r = .10$ niedrig) genutzt, um den Grad der Abhängigkeit der Korrelationen zu schätzen.

Die Überprüfung der Abhängigkeit der Daten durch die Korrelation des jeweiligen Beziehungsmerkmals zwischen den Partnern (hier zwischen Frauen und Männern, da es sich um unterscheidbare Dyaden handelt) ergab mittelstarke bis hohe Zusammenhänge, die alle signifikant von 0 abweichen (siehe Tabelle 4). Die Ergebnisse der parametrischen wie auch nicht-parametrischen Korrelationen stimmen (wie zu erwarten) weitestgehend überein.

Tabelle 4

Korrelationen zwischen den Beziehungsmerkmalen beider Partner

Korrelierte Merkmale innerhalb der Dyaden	Korrelation nach Pearson	Signifikanz	Korrelation nach Spearman	Signifikanz
Beziehungszufriedenheit ♀ & Beziehungszufriedenheit ♂	.37	$p < .001^*$	.44	$p < .001^*$
Beziehungsqualität ♀ & Beziehungsqualität ♂	.49	$p < .001^*$	.55	$p < .001^*$
Intimität ♀ & Intimität ♂	.27	$p = .002^*$	.31	$p < .001^*$
Leidenschaft ♀ & Leidenschaft ♂	.48	$p < .001^*$	.53	$p < .001^*$
Vertrauen ♀ & Vertrauen ♂	.37	$p < .001^*$	.40	$p < .001^*$
Beziehungsstärke ♀ & Beziehungsstärke ♂	.45	$p < .001^*$	.50	$p < .001^*$

*signifikant

Die ermittelten Korrelationen müssen im Anschluss noch genauer überprüft werden, um mögliche Scheinkorrelationen, auszuschließen. Dies erfolgt über Partialkorrelationen, bei der jeweils die möglichen Kontrollvariablen auspartialisiert werden. Zur Ermittlung der Kontrollvariablen wurden Korrelationen nach Pearson und Spearman zwischen den erhobenen Beziehungsmerkmalen (Beziehungszufriedenheit, Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft, Vertrauen und Beziehungsstärke), dem Alter und der Beziehungsdauer berechnet (siehe Tabelle 5). Das Alter und die Beziehungsdauer wurden als mögliche Kontrollvariablen miteinbezogen, da sich diesbezüglich Paare, die sich online kennengelernt haben von Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, signifikant unterscheiden. Auch aus theoretischer Sicht macht die Aufnahme dieser Kontrollvariablen Sinn. Beide Aspekte wurden bereits unter 4.1.2 beschrieben.

Außerdem zeigen parametrische und nonparametrische Korrelationen teilweise signifikante Zusammenhänge zwischen dem Alter sowie der Beziehungsdauer und den hier zu untersuchenden Beziehungsmerkmalen auf (siehe Tabelle 5). Die Ergebnisse der Korrelationen nach Spearman und Pearson stimmen weitestgehend überein. Es bestehen niedrige bis starke Zusammenhänge zwischen der Mehrheit der Variablen. Diese Ergebnisse bekräftigen die Annahmen, dass die signifikanten Zusammenhänge zwischen den Beziehungsmerkmalen der Dyade auch durch die Kontrollvariablen beeinflusst werden.

Tabelle 5

Korrelationen zwischen den Beziehungsmerkmalen sowie dem Alter und Geschlecht

Beziehungsmerkmale	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
1. Beziehungsdauer		.28***	-.25***	-.20**	-.15*	-.34***	-.05	-.17**	.00
2. Alter	.26***		.10	.18**	.10	.10	.21**	.09	.11
3. Beziehungszufriedenheit	-.20**	.16*		.79***	.76***	.63***	.67***	.77***	.11*
4. Beziehungsqualität	-.19**	.23***	.74***		.74***	.66***	.75***	.71***	.11
5. Intimität	-.05	.19**	.68***	.73***		.68***	.73***	.66***	.15*
6. Leidenschaft	-.29***	.15*	.60***	.67***	.66***		.52***	.50***	.17**
7. Vertrauen	.04	.29***	.64***	.72***	.73***	.57***		.62***	.18**
8. Beziehungsstärke	-.08	.18**	.73***	.68***	.59***	.50***	.57***		.04
9. Geschlecht	.00	.13*	.11	.14*	.15	.18**	.18**	.03	

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

Anmerkung: Oberhalb der Diagonale: Korrelationen nach Pearson; unterhalb der Diagonale: Korrelationen nach Spearman.

Folglich wurden die Kontrollvariablen bei den Partialkorrelationen herauspartialisiert. Die genaue Auflistung der Kontrollvariablen für die jeweilige Partialkorrelation sind einschließlich der Ergebnisse in Tabelle 6 aufgeführt.

Die Überprüfung auf mögliche Scheinkorrelationen durch Partialkorrelationen zwischen den Kontrollvariablen und den jeweiligen Beziehungsmerkmalen beider Partner konnte die Zusammenhänge zwischen den Beziehungsmerkmalen beider Partner teilweise bestätigen.

Die Partialkorrelationen zwischen den Kontrollvariablen und den Beziehungsmerkmalen Beziehungsqualität, Leidenschaft und Beziehungsstärke beider Partner unterscheiden sich signifikant von 0 und zeigen immer noch schwache bis mittlere Zusammenhänge auf. Folglich kann für diese Beziehungsmerkmale zwischen Männern und Frauen statistische Nonindependenz angenommen werden.

Nicht repliziert werden können die Zusammenhänge zwischen den Kontrollvariablen und der Beziehungszufriedenheit, der Intimität sowie dem Vertrauen beider Partner.

Tabelle 6

Partialkorrelationen zwischen den Kontrollvariablen und den jeweiligen Beziehungsmerkmalen beider Partner¹

Beziehungsmerkmale	Korrelationskoeffizient	Signifikanz
Beziehungszufriedenheit ♀ & Beziehungszufriedenheit ♂	.17	$p = .07$
Beziehungsqualität ♀ & Beziehungsqualität ♂	.27	$p = .003^*$
Intimität ♀ & Intimität ♂	.02	$p = .80$
Leidenschaft ♀ & Leidenschaft ♂	.28	$p = .003^*$
Vertrauen ♀ & Vertrauen ♂	.12	$p = .20$
Beziehungsstärke ♀ & Beziehungsstärke ♂	.23	$p = .01^*$

* signifikant

Anmerkung. ¹ Herauspartialisiert wurden jeweils die Beziehungsdauer des Paares, das Alter der Frauen/ Männer sowie alle untersuchten Beziehungsmerkmale der Frauen/ Männer, mit Ausnahme der beiden jeweils korrelierten Beziehungsmerkmale (s. h. für die Korrelation Beziehungszufriedenheit Männer/ Frauen wurde die Beziehungsdauer des Paares, das Alter der Frauen/ Männer, die Beziehungsqualität der Frauen/ Männer, die Intimität der Frauen/ Männer, die Leidenschaft der Frauen/ Männer, das Vertrauen der Frauen/ Männer sowie die Beziehungsstärke der Frauen/ Männer herauspartialisiert; für die Beziehungsqualität wurde die Beziehungsdauer des Paares, das Alter der Frauen/ Männer, die Beziehungszufriedenheit der Frauen/ Männer, die Intimität der Frauen/ Männer, die Leidenschaft der Frauen/ Männer, das Vertrauen der Frauen/ Männer sowie die Beziehungsstärke der Frauen/ Männer herauspartialisiert usw.)

Für die Merkmale Beziehungszufriedenheit Frauen/ Männer, Intimität Frauen/ Intimität Männer und Vertrauen Frauen/ Vertrauen Männer kann statistisch nicht von Nonindependenz ausgegangen werden. Doch auch wenn die Berechnungen keine statistische Abhängigkeit aufzeigen, erscheint diese aus theoretischer Sicht durchaus plausibel. Kenny, Cashy und Cook (2006) weisen darauf hin, dass Nonindependenz dennoch auf Grund der Power gelten kann, gerade wenn es theoretisch begründet ist. Dies trifft auf die Beziehungsmerkmale zu. Schließlich nehmen Beziehungsmerkmale wie Intimität und Vertrauen gemäß der Social Penetration Theory insbesondere zu Beginn der Beziehung reziprok zu. So vertraut man dem Partner etwas an, wenn dieser etwas von sich Preis gegeben hat, was wiederum zu einer Vertiefung der Beziehung bzw. einer Zunahme der Intimität und Zufriedenheit in der Beziehung führt. Ebenso verhält es sich umgekehrt, zieht sich der eine Partner zurück bzw. offenbart weniger, agiert auch der andere Partner ähnlich (Altman, 1973; Altman & Taylor, 1973). Dies spricht zumindest theoretisch für die Interdependenz der Daten. Daher werden die Beziehungszufriedenheit, Vertrauen und auch Intimität im Weiteren als „nonindependent“ behandelt.

5.3 Auswirkungen der Art des Kennenlernens und des Geschlechts auf die verschiedenen Beziehungsmerkmale

Die Untersuchung der Hypothesen H1a-f (Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit -H1a, Beziehungsqualität -H1b, Intimität -H1c und Leidenschaft-H1d, Vertrauen -H1e und Beziehungsstärke -H1f) sowie H2a-f (Auswirkungen des Geschlechts auf eines der jeweiligen Beziehungsmerkmale) erfolgte mit mehrfaktoriellen Kovarianzanalysen mit Messwiederholung.

Kenny, Kashy und Cook (2006) schlagen bei Paardaten das Verfahren der sogenannten „mixed-model ANOVA“ vor, da eine MANOVA aufgrund der Noninterdependenz der Daten nicht möglich ist. Im Rahmen dieser Arbeit wurden zudem das Alter der Frauen und Männer sowie die Beziehungsdauer in die Berechnungen als Kovariaten miteinbezogen. Schließlich unterscheiden sich die Paare, die sich online kennengelernt haben in diesen Merkmalen signifikant von Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben (siehe 4.1.2). Zum anderen bestehen teilweise signifikante Zusammenhänge zwischen dem Alter sowie der Beziehungsdauer und den hier zu untersuchenden AVs (siehe 5.2). Folglich macht es Sinn, diese Variablen statistisch zu kontrollieren.

Die hierfür erforderliche Prüfung der Noninterdependenz der Daten wurde bereits unter 5.2 für alle Beziehungsmerkmale außer für die Beziehungszufriedenheit, Intimität und Vertrauen aufgezeigt. Doch wie bereits beschrieben wird wie von Kenny, Kashy und Cook (2006) vorgeschlagen, von der Abhängigkeit der Daten ausgegangen, da dies theoretisch plausibel erscheint.

Auch wenn wie unter 5.1 alle Skalen für die hier verwendeten Gruppen eine signifikante Abweichung der empirischen Verteilung von einer Normalverteilung aufzeigen, erfolgen die Berechnungen trotzdem mit „mixed-model ANCOVAs“ in Anlehnung an Kenny, Kashy und Cook (2006). Denn empirische Forschungsarbeiten haben gezeigt, dass entsprechende Tests auf Normalverteilungen bei großen Stichprobenumfängen sehr sensibel auf Verstöße gegen die Normalverteilung reagieren und in Folge dessen, die Normalverteilung ablehnen (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2008). Zudem gelten wie bereits unter 5.1 beschrieben alle ANOVAs als sehr robust bei Verstößen gegen die Normalverteilung (z.B. Glass et al., 1972; Harwell et al., 1992; Kähler, 2006; Lix et al., 1996; Salkind, 2010).

Zu erwähnen ist auch, dass der Levene-Test für alle Beziehungsmerkmale der Frauen signifikante Ergebnisse aufzeigt. Bei der Beziehungszufriedenheit ($F(1, 128) = 11.45, p = .001$), Beziehungsqualität ($F(1,128) = 5.28, p = .023$), Intimität ($F(1,128) = 17.93, p < .001$), Leidenschaft ($F(1,128) = 4.03, p = .047$), Vertrauen ($F(1,128) = 4.55, p = .035$) und Beziehungsstärke ($F(1,128) = 7.22, p = .008$) der Frauen kann daher nicht von homogenen Varianzen ausgegangen werden. Allerdings gilt auch hier die Varianzanalyse als robust; vor allem bei genügend großen und etwa gleich großen Gruppen wie es in dieser Arbeit der Fall ist (Bortz, 1999).

Bei den ANCOVAs wurden die Beziehungsmerkmale der Frauen und Männer (Beziehungszufriedenheit, Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft, Vertrauen und Beziehungsstärke) als abhängige Variable, die Art des Kennenlernens (online vs. face-to-face) als Zwischensubjektfaktor und das Geschlecht (Frau, Mann) als Innersubjektvariable verwendet.

Zur Auflösung der signifikanten Interaktionen, die sich aus den ANCOVAs ergeben, wurden univariate ANCOVAs für die geschlechtsspezifischen Gruppenvergleiche (jeweils zwischen den Männern bzw. Frauen) berechnet. Die Vergleiche zwischen den Geschlechtern nach der Art des Kennenlernens (online vs. face-to-face) erfolgten mit ANCOVAs mit Messwiederholung. Auch bei den Gruppenvergleichen wurden das Alter der Männer, das Alter der Frauen und die Beziehungsdauer als Kovariaten aufgenommen.

Beziehungszufriedenheit

Die Ergebnisse der mixed-model ANCOVA zeigen, dass die Art des Kennenlernens die Beziehungszufriedenheit nur tendenziell beeinflusst, $F(1, 125) = 3.42, p = .067, \text{partielles } \eta^2 = .027$. Frauen ($M = 6.32, SE = .09$) und Männer ($M = 6.23, SE = .08$), die ihren Partner online kennengelernt haben, sind tendenziell zufriedener mit ihrer Paarbeziehung als Frauen ($M = 5.89, SE = .09$) und Männer ($M = 6.27, SE = .08$), die sich face-to-face kennengelernt haben. Das Geschlecht wiederum zeigt keinerlei Einfluss auf die Beziehungszufriedenheit, $F(1, 125) = 1.25, p = .266, \text{partielles } \eta^2 = .01$.

Allerdings ist die Interaktion zwischen Geschlecht und der Art des Kennenlernens signifikant, $F(1, 125) = 9.30, p = .003, \text{partielles } \eta^2 = .069$. Demnach hängt der Effekt des Geschlechts auf die Beziehungszufriedenheit von der Art des Kennenlernens ab. Die Ergebnisse sind auch in Abbildung 3 veranschaulicht.

Die Ergebnisse der univariaten ANCOVA ergeben, dass Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, eine signifikant höhere Beziehungszufriedenheit aufweisen ($M = 6.32$, $SE = .09$) als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben ($M = 5.89$, $SE = .09$), $F(1, 125) = 9.51$, $p = .003$, *partielles* $\eta^2 = .071$. Zwischen den Männern, die ihre Partnerin online kennengelernt haben und denen, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben, zeigt sich wiederum kein signifikanter Unterschied, $F(1, 125) = .10$, $p = .756$, *partielles* $\eta^2 = .001$.

Auch der Vergleich mittels ANCOVA mit Messwiederholung zwischen Männern und Frauen, die sich face-to-face kennengelernt haben, ergibt keinen signifikanten Unterschied, $F(1, 61) = 2.66$, $p = .108$, *partielles* $\eta^2 = .042$. Ebenso verhält es sich bei den Männern und Frauen, die sich online kennengelernt haben. Auch diese unterscheiden sich nicht signifikant in ihrer Beziehungszufriedenheit, $F(1, 61) = .319$, $p = .575$, *partielles* $\eta^2 = .005$.

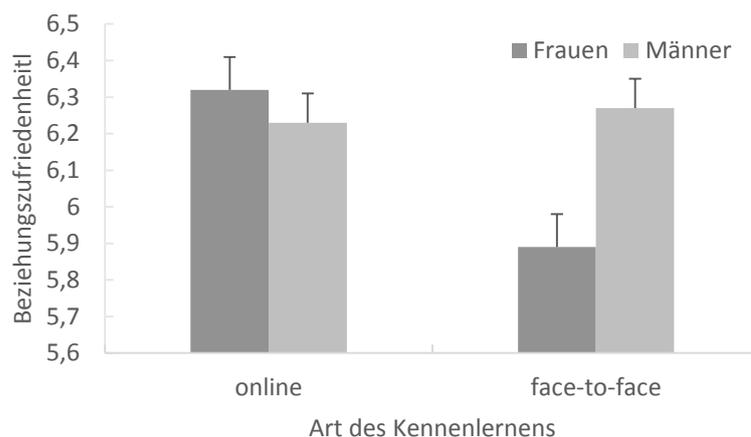


Abbildung 3. Geschätzte Randmittel zur Beziehungszufriedenheit (anhand der Koavriaten Beziehungsdauer, Alter der Männer und Alter der Frauen)

Für die Kovariate Beziehungsdauer ergibt sich ein signifikanter Haupteffekt auf die Beziehungszufriedenheit, $F(1, 125) = 8.20$, $p = .005$, *partielles* $\eta^2 = .062$. Daraus lässt sich ableiten, dass die Beziehungszufriedenheit umso höher ist, je länger die Partnerschaft andauert. Das Alter der Männer beeinflusst die Beziehungszufriedenheit nur tendenziell, $F(1, 125) = 2.92$, $p = .09$, *partielles* $\eta^2 = .023$. Während die Interaktionen zwischen dem Geschlecht und der Beziehungsdauer, $F(1, 125) = .92$, $p = .338$, *partielles* $\eta^2 = .007$; dem Alter der Frauen $F(1,$

125) = .49, $p = .484$, *partielles* $\eta^2 = .004$ und dem Alter der Männer, $F(1, 125) = .01$, $p = .92$, *partielles* $\eta^2 < .001$ keine signifikanten Effekte auf die Beziehungszufriedenheit ausüben.

Die Hypothesen 1a kann ansatzweise bestätigt werden. Denn Frauen und Männer, die ihren Partner online kennengelernt haben, sind zumindest tendenziell zufriedener mit ihrer Paarbeziehung als solche, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Ein Haupteffekt für das Geschlecht auf die Beziehungszufriedenheit bleibt aber aus. Daher muss Hypothese 2a verworfen werden.

Allerdings hängt der Effekt des Geschlechts auf die Beziehungszufriedenheit von der Art des Kennenlernens ab. Zumindest Frauen werden durch die Art des Kennenlernens in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst: Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, sind zufriedener mit ihrer Paarbeziehung als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

Beziehungsqualität

Es ergibt sich ein signifikanter Haupteffekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungsqualität, $F(1, 125) = 4.59$, $p = .034$, *partielles* $\eta^2 = .035$. An Hand dieses Ergebnisses lässt sich schlussfolgern, dass Frauen ($M = 6.16$, $SE = .08$) und Männer ($M = 6.17$, $SD = .08$), die ihren Partner online kennengelernt haben, eine höhere Beziehungsqualität zeigen als Frauen ($M = 5.80$, $SE = .08$) und Männer ($M = 6.06$, $SE = .08$), die sich face-to-face kennengelernt haben. Das Geschlecht wiederum hat keinen Einfluss auf die Beziehungsqualität, $F(1, 125) = .20$, $p = .657$, *partielles* $\eta^2 = .002$. Auch die Interaktionen zwischen dem Geschlecht und der Art des Kennenlernens ist nur tendenziell signifikant, $F(1, 125) = 3.49$, $p = .064$, *partielles* $\eta^2 = .027$. Die Ergebnisse sind Abbildung 4 veranschaulicht.

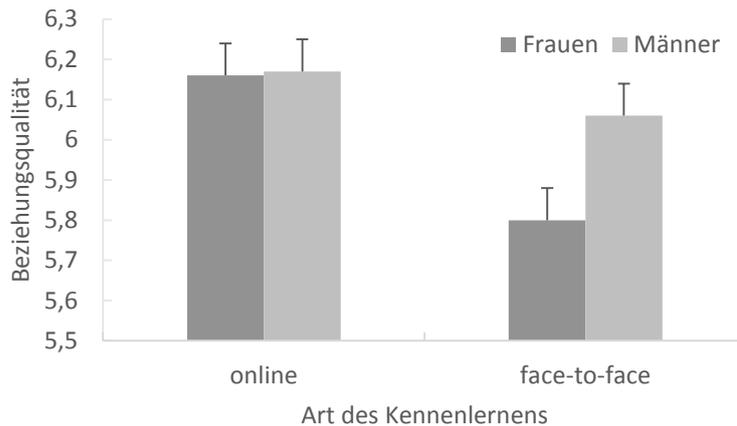


Abbildung 4. Geschätzte Randmittel zur Beziehungsqualität (anhand der Kovariaten Beziehungsdauer, Alter der Männer und Alter der Frauen)

Für die Kovariaten Alter der Frauen, $F(1, 125) = .44, p = .509, \text{partielles } \eta^2 = .003$ und Alter der Männer, $F(1, 125) = 1.63, p = .204, \text{partielles } \eta^2 = .013$ zeigen sich keine Effekte auf die Beziehungsqualität. Auch die Interaktionen zwischen dem Geschlecht und der Beziehungsdauer, $F(1, 125) = 2.61, p = .109, \text{partielles } \eta^2 = .020$; dem Alter der Frauen $F(1, 125) = .00, p = .990, \text{partielles } \eta^2 = .000$ und dem Alter der Männer, $F(1, 125) = .28, p = .60, \text{partielles } \eta^2 = .002$ haben keinen Einfluss auf die Beziehungsqualität. Jedoch beeinflusst die Beziehungsdauer die Beziehungsqualität positiv, $F(1, 125) = 5.16, p = .034, \text{partielles } \eta^2 = .04$. Je länger die Paarbeziehung andauert, desto höher ist auch die Beziehungsqualität.

Die Hypothese 1b kann bestätigt werden, da Frauen und Männer, die ihren Partner online kennengelernt haben, eine höhere Beziehungsqualität zeigen, als die, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben besteht. Hypothese 2b muss verworfen werden, denn das Geschlecht hat keinen Einfluss auf die Beziehungsqualität. Zudem hängt der Effekt des Geschlechts auf die Beziehungsqualität auch nur tendenziell signifikant von der Art des Kennenlernens ab.

Intimität

Die Berechnungen ergeben, dass wie auch bei der Beziehungszufriedenheit tendenziell zwischen der Art des Kennenlernens (online vs. face-to-face) und der Intimität in der Paarbeziehung ein signifikanter Zusammenhang besteht, $F(1, 125) = 3.89, p = .051, \text{partielles } \eta^2 = .030$. Frauen ($M = 6.55, SE = .10$) und Männer ($M = 6.49, SE = .08$), die ihren Partner online kennengelernt haben, bewerten die Intimität in ihrer Paarbeziehung tendenziell höher als Frauen ($M = 6.06, SE = .10$) und Männer ($M = 6.53, SE = .08$), die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Keinen Einfluss auf die Intimität in der Paarbeziehung hat das Geschlecht, $F(1, 125) = 1.32, p = .253, \text{partielles } \eta^2 = .010$.

Zudem zeigt sich eine signifikante Interaktion zwischen Geschlecht und der Art des Kennenlernens, $F(1, 125) = 8.56, p = .004, \text{partielles } \eta^2 = .066$. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass der Effekt des Geschlechts auf die Intimität von der Art des Kennenlernens beeinflusst wird. Die Ergebnisse sind auch in Abbildung 5 dargestellt.

Die Vergleiche zwischen den Gruppen mittels ANCOVA mit Messwiederholung ergeben einen tendenziell signifikanten Unterschied zwischen Männern und Frauen, die sich face-to-face kennengelernt haben, $F(1, 61) = 3.12, p = .083, \text{partielles } \eta^2 = .049$: Männer beurteilen die Intimität in ihrer Paarbeziehung höher ($M = 6.45, SE = .11$) als Frauen ($M = 6.06, SE = .07$). Für Männer und Frauen, die sich online kennengelernt haben, lässt sich dieses Ergebnis nicht aufzeigen. Zwischen ihnen besteht kein signifikanter Unterschied in der Intimität, $F(1, 61) = .041, p = .841, \text{partielles } \eta^2 = .001$.

Auch der Vergleich mittels univariater ANCOVA zwischen den Männern ergibt keinen signifikanten Unterschied, $F(1, 125) = .104, p = .747, \text{partielles } \eta^2 = .001$. Anders verhält es sich bei den Frauen: Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, zeigen eine höhere Intimität ($M = 6.57, SD = .42$) als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben ($M = 6.06, SD = .94$), $F(1, 125) = 9.30, p = .003, \text{partielles } \eta^2 = .069$.

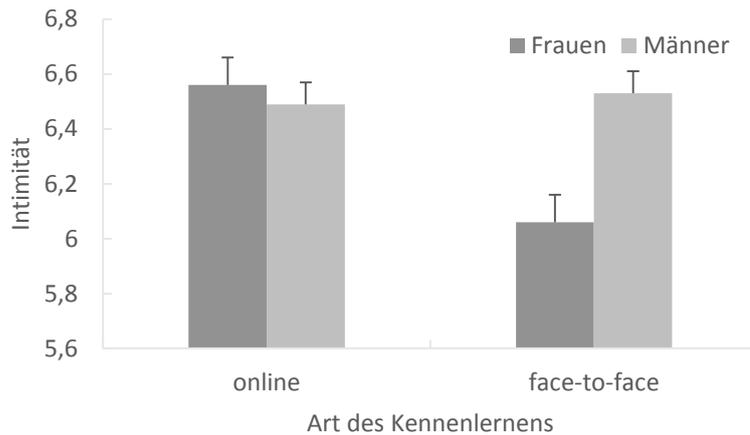


Abbildung 5. Geschätzte Randmittel zur Intimität (anhand der Kovariaten Beziehungsdauer, Alter der Männer und Alter der Frauen)

Für die Kovariaten Beziehungsdauer, $F(1, 125) = 2.00, p = .159, \text{partielles } \eta^2 = .016$; Alter der Frauen, $F(1, 125) = 1.21, p = .273, \text{partielles } \eta^2 = .010$ und Alter der Männer, $F(1, 125) = 1.72, p = .193, \text{partielles } \eta^2 = .014$ ergeben sich keine Effekte auf die Intimität. Dies gilt auch für die Interaktionen zwischen dem Geschlecht und der Beziehungsdauer, $F(1, 125) = .01, p = .934, \text{partielles } \eta^2 = .000$; dem Alter der Frauen $F(1, 125) = .01, p = .943, \text{partielles } \eta^2 = .000$ und dem Alter der Männer, $F(1, 125) = .37, p = .542, \text{partielles } \eta^2 = .003$.

Die Ergebnisse lassen darauf schließen, dass Hypothese 1c nur tendenziell zutrifft. Paare, die ihren Partner online kennengelernt haben, beurteilen die Intimität in ihrer Partnerschaft tendenziell höher als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Zudem bewerten Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, die Intimität höher als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

Hypothese 2c bestätigt sich nur ansatzweise: Zwar bleibt ein Haupteffekt des Geschlechts auf die Intimität aus, jedoch beurteilen Männer, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben, die Intimität in ihrer Partnerschaft tendenziell höher als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

Leidenschaft

Für Leidenschaft ergeben die Analysen weder für die Art des Kennenlernens ($F(1, 125) = 1.27, p = .262, \text{partielles } \eta^2 = .010$) noch für das Geschlecht $F(1, 125) = .37, p = .542, \text{partielles } \eta^2 = .003$ einen Haupteffekt. Allerdings ist die Interaktion zwischen dem Geschlecht und der Art des Kennenlernens signifikant, $F(1, 125) = 5.65, p = .019, \text{partielles } \eta^2 = .043$. Wie schon bei Intimität hängt auch der Effekt des Geschlechts auf die Leidenschaft von der Art des Kennenlernens ab. Die Ergebnisse sind in Abbildung 6 ersichtlich.

Der Vergleich mittels univariater ANCOVA ergibt wie auch bei der Beziehungszufriedenheit einen signifikanten Unterschied zwischen den Frauen, $F(1, 61) = 4.631, p = .033, \text{partielles } \eta^2 = .036$: Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, beurteilen die Leidenschaft höher ($M = 5.68, SE = .15$) als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben ($M = 5.17, SE = .15$). Bei den Männern zeigt sich dieser signifikante Unterschied nicht: Männer, die ihre Partnerin online kennengelernt haben, bewerten dieses Beziehungsmerkmal nicht anders als Männer, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben, $F(1, 125) = .118, p = .732, \text{partielles } \eta^2 = .001$.

Die ANCOVA mit Messwiederholung ergibt zudem, dass sich Männer und Frauen, die sich face-to-face kennengelernt haben, signifikant voneinander unterscheiden, $F(1, 61) = 5.261, p = .025, \text{partielles } \eta^2 = .079$: Männer bewerten die Leidenschaft in ihrer Partnerschaft höher ($M = 5.62, SE = .12$) als Frauen ($M = 5.05, SE = .14$). Zwischen Männern und Frauen, die sich online kennengelernt haben, bestehen in der Beurteilung der Leidenschaft wie bei den anderen Beziehungsmerkmalen auch, keine signifikanten Unterschiede, $F(1, 61) = .382, p = .539, \text{partielles } \eta^2 = .006$.

Ebenso wird Leidenschaft nicht durch die beiden Kovariaten Alter der Frauen, $F(1, 125) = .26, p = .871, \text{partielles } \eta^2 = .000$ und Alter der Männer, $F(1, 125) = 5.49, p = .460, \text{partielles } \eta^2 = .004$, beeinflusst. Jedoch weist die Beziehungsdauer einen Haupteffekt auf die Leidenschaft in der Partnerschaft auf, $F(1, 125) = 18.54, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .129$. Demnach ist die Leidenschaft in der Partnerschaft umso größer, je länger Männer und Frauen mit ihrem Partner zusammen sind.

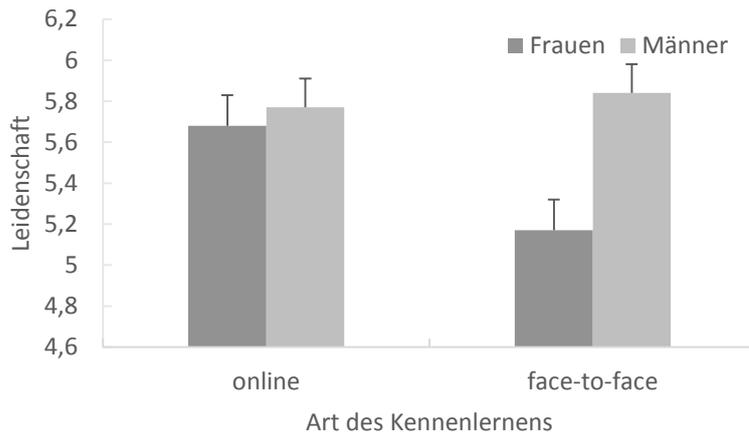


Abbildung 6. Geschätzte Randmittel zur Leidenschaft (anhand der Koavriaten Beziehungsdauer, Alter der Männer und Alter der Frauen)

Auch die Interaktionen zwischen dem Geschlecht und der Beziehungsdauer, $F(1, 125) = .00$, $p = .973$, *partielles* $\eta^2 = .000$; bzw. dem Alter der Männer, $F(1, 125) = 5.89$, $p = .017$, *partielles* $\eta^2 = .045$ und tendenziell auch dem Alter der Frauen $F(1, 125) = 3.80$, $p = .054$, *partielles* $\eta^2 = .029$ sind signifikant. Der Effekt des Geschlechts auf die Leidenschaft hängt also nicht nur wie bereits beschrieben von der Art des Kennenlernens, sondern auch der Beziehungsdauer, dem Alter der Männer und tendenziell auch vom Alter der Frauen ab.

Die Ergebnisse lassen schlussfolgern, dass Hypothese 1d verworfen werden muss. Für Leidenschaft ergibt sich kein signifikanter Haupteffekt der Art des Kennenlernens. Zudem zeigt sich, dass Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, die Leidenschaft sogar höher beurteilen als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

Hypothese 2d trifft ansatzweise zu. Zwar fehlt auch hier ein Haupteffekt des Geschlechts auf die Leidenschaft. Jedoch bewerten Männer, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben, die Leidenschaft in ihrer Paarbeziehung höher als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

Vertrauen

Es besteht ein signifikanter Haupteffekt für die Art des Kennenlernens auf das Vertrauen in der Paarbeziehung. $F(1, 125) = 5.08, p = .026, \text{partielles } \eta^2 = .039$. Folglich vertrauen Frauen ($M = 6.05, SE = .11$) und Männer ($M = 6.10, SE = .09$), die ihren Partner online kennengelernt haben, diesem mehr als Frauen ($M = 5.53, SE = .11$) und Männer ($M = 6.03, SE = .09$), die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

Das Geschlecht wiederum beeinflusst das Vertrauen in der Paarbeziehung nicht, $F(1, 125) = .61, p = .437, \text{partielles } \eta^2 = .005$. Demnach unterscheiden sich Frauen und Männer nicht generell in ihrem Vertrauen.

Allerdings ist die Interaktion zwischen dem Geschlecht und der Art des Kennenlernens signifikant, $F(1, 125) = 5.85, p = .017, \text{partielles } \eta^2 = .045$. Die Ergebnisse gehen auch aus der Abbildung 7 hervor.

Die Vergleiche mittels ANCOVA mit Messwiederholung zeigen sowohl zwischen Männern und Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, $F(1, 61) = .009, p = .925, \text{partielles } \eta^2 = .000$, als auch zwischen Männern und Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben, keinen signifikanten Unterschied, $F(1, 61) = .730, p = .396, \text{partielles } \eta^2 = .012$.

Die Gruppenvergleiche mittels univariater ANCOVA wiederum ergeben zwischen den Frauen signifikante Unterschiede in ihrem Vertrauen, $F(1, 125) = 8.870, p = .003, \text{partielles } \eta^2 = .066$: Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, bewerten das Vertrauen höher ($M = 6.05, SE = .11$) als die, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben ($M = 5.53, SE = .11$). Zwischen den Männern, die ihre Partnerin online kennengelernt haben und denen, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben, zeigt sich kein signifikanter Unterschied, $F(1, 125) = .246, p = .621, \text{partielles } \eta^2 = .002$.

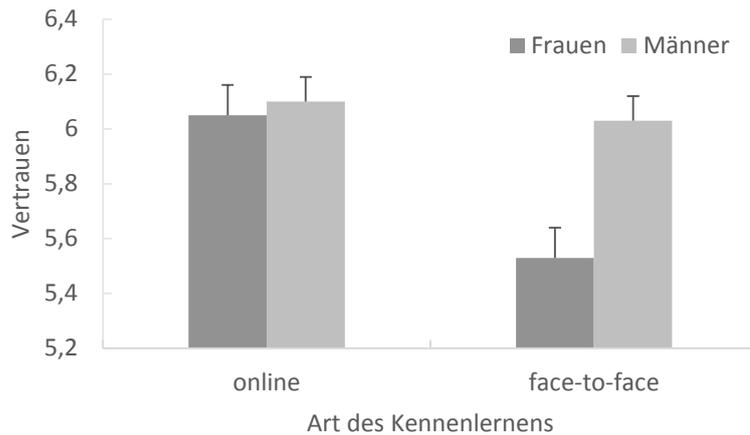


Abbildung 7. Geschätzte Randmittel zu Vertrauen (anhand der Koavriaten Beziehungsdauer, Alter der Männer und Alter der Frauen)

Die Kovariaten zeigen keinen Effekt auf das Vertrauen in der Paarbeziehung. Weder die Beziehungsdauer, $F(1, 125) = .10, p = .754, \text{partielles } \eta^2 = .001$; noch das Alter der Frauen, $F(1, 125) = .14, p = .709, \text{partielles } \eta^2 = .001$ oder das Alter der Männer, $F(1, 125) = .88, p = .350, \text{partielles } \eta^2 = .007$, tangieren das Vertrauen.

Gleiches gilt auch für die Interaktionen zwischen dem Geschlecht und der Beziehungsdauer, $F(1, 125) = 1.20, p = .275, \text{partielles } \eta^2 = .010$; bzw. dem Alter der Frauen, $F(1, 125) = 1.96, p = .164, \text{partielles } \eta^2 = .015$ und auch dem Alter der Männer $F(1, 125) = .24, p = .625, \text{partielles } \eta^2 = .002$. Folglich hängt der Effekt des Geschlechts auf das Vertrauen auch nicht von der Beziehungsdauer, dem Alter der Männer oder vom Alter der Frauen ab.

Die Hypothese 1e kann bestätigt werden, da Frauen und Männer, die ihren Partner online kennengelernt haben, das Vertrauen in der Paarbeziehung höher beurteilen, als solche, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Hypothese 2e muss verworfen werden. Es zeigen sich keinerlei Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich ihres Vertrauens in der Paarbeziehung.

Beziehungsstärke

Die Berechnungen zur Beziehungsstärke ergeben einen signifikanten Haupteffekt für die Art des Kennenlernens, $F(1, 125) = 7.63, p = .007, \text{partielles } \eta^2 = .058$, aber nicht für das Geschlecht, $F(1, 125) = 1.20, p = .275, \text{partielles } \eta^2 = .010$. Demnach beurteilen Frauen ($M = 6.39, SE = .11$) und Männer ($M = 6.21, SE = .10$), die den Partner online kennengelernt haben, die Beziehungsstärke signifikant höher als Frauen ($M = 5.77, SE = .11$) und Männer ($M = 6.07, SE = .10$), die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. In Abbildung 8 sind die Ergebnisse veranschaulicht.

Auch die Interaktion zwischen Geschlecht und der Art des Kennenlernens signifikant, $F(1, 125) = 7.35, p = .008, \text{partielles } \eta^2 = .056$. Demnach hängt der Effekt des Geschlechts auf die Beziehungsstärke von der Art des Kennenlernens ab.

Wie schon bei den anderen Beziehungsmerkmalen zeigen die Ergebnisse der univariaten ANCOVAs, dass Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, die Beziehungsstärke signifikant höher bewerten ($M = 5.79, SE = .10$) als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben ($M = 5.99, SE = .10$), $F(1, 125) = 13.81, p < .001, \text{partielles } \eta^2 = .099$. Andere Schlüsse lassen die Ergebnisse des Vergleichs zwischen den Männern zu. Männer, die ihre Partnerin online kennengelernt haben, bewerten die Beziehungsstärke nicht signifikant anders als Männer, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben, $F(1, 125) = .78, p = .379, \text{partielles } \eta^2 = .006$.

Die Ergebnisse der ANCOVAs mit Messwiederholung ergeben, dass Männer und Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, sich nicht signifikant voneinander unterscheiden, $F(1, 61) = 1.36, p = .248, \text{partielles } \eta^2 = .022$. Ebenso verhält es sich bei Männern und Frauen, die sich face-to-face kennengelernt haben, $F(1, 61) = 1.50, p = .225, \text{partielles } \eta^2 = .024$.

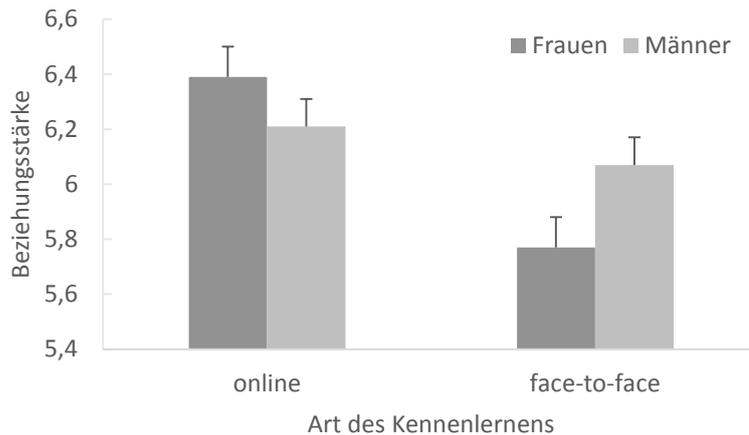


Abbildung 8. Geschätzte Randmittel zur Beziehungsstärke (anhand der Kovariaten Beziehungsdauer, Alter der Männer und Alter der Frauen)

Für die Kovariaten zeigte sich wie bereits für Vertrauen, dass die Beziehungsdauer, $F(1, 125) = 1.32, p = .253, \text{partielles } \eta^2 = .010$; das Alter der Frauen, $F(1, 125) = 1.68, p = .198, \text{partielles } \eta^2 = .013$ und auch das Alter der Männer, $F(1, 125) = 1.73, p = .191, \text{partielles } \eta^2 = .014$ die Beziehungsstärke nicht beeinflussen. Gleiches gilt auch für die Interaktionen zwischen dem Geschlecht und der Beziehungsdauer, $F(1, 125) = .16, p = .688, \text{partielles } \eta^2 = .001$; dem Alter der Frauen, $F(1, 125) = .10, p = .752, \text{partielles } \eta^2 = .001$ und dem Alter der Männer $F(1, 125) = .33, p = .570, \text{partielles } \eta^2 = .003$, welche ebenfalls nicht signifikant sind. Der Effekt des Geschlechts auf die Beziehungsstärke hängt demnach nicht von der Beziehungsdauer, dem Alter der Männer und vom Alter der Frauen ab.

Hypothese 1f kann bestätigt werden, die Männer und Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, weisen eine höhere Beziehungsstärke auf als die, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Hypothese 2f muss verworfen werden: Männer und Frauen unterscheiden sich nicht signifikant in der Beziehungsstärke.

5.4 Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit mediiert durch die verschiedenen Beziehungsmerkmale

Wie bereits unter 3.3 beschrieben wird angenommen, dass die Art des Kennenlernens Männer und Frauen in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst und dieser Zusammenhang durch Intimität, Leidenschaft, Beziehungsstärke, Vertrauen und Beziehungsqualität mediiert wird (H3).

Zur Prüfung dieser Hypothese wurden zu Beginn jeweils für Frauen und Männer Korrelationsanalysen nach Pearson (siehe Tabelle 7) und Spearman (siehe Tabelle 8) auf Basis des paarweisen Datensatzes berechnet, da wie bereits unter 5.1 beschrieben eine Abweichung der Normalverteilung vorliegt. Die Ergebnisse der parametrischen und non-parametrischen Korrelationen unterscheiden sich kaum. Sie liefern erste Hinweise darauf, dass es zwischen der Art des Kennenlernens und den verschiedenen Beziehungsmerkmalen einen Zusammenhang gibt, aber auch zwischen den Beziehungsmerkmalen und der Beziehungszufriedenheit.

Tabelle 7

Korrelationen nach Pearson für Frauen und Männer

Beziehungsmerkmale	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1. Art des Kennenlernens		-.34**	-.33**	-.37**	-.32**	-.37**	-.37**
2. Intimität	-.11		.65**	.71**	.73**	.77**	.81**
3. Leidenschaft	-.18*	.70**		.49**	.47**	.61**	.62**
4. Beziehungsstärke	-.21*	.59**	.52**		.64**	.71**	.79**
5. Vertrauen	-.21*	.70**	.55**	.61**		.75**	.70**
6. Beziehungsqualität	-.27**	.71**	.68**	.71**	.75**		.79**
7. Beziehungszufriedenheit	-.17	.67**	.61**	.79**	.62**	.78**	

* $p < .05$; ** $p < .01$

Anmerkung. Oberhalb der Diagonale: Korrelationen der Frauen; unterhalb der Diagonale: Korrelationen der Männer. Kodierung der Art des Kennenlernens: online = 1; face-to-face = 2.

Tabelle 8

Korrelationen nach Spearman für Frauen und Männer

Beziehungsmerkmale	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1. Art des Kennenlernens		-.30**	-.32**	-.40**	-.32**	-.37**	-.37**
2. Intimität	-.14		.60**	.64**	.76**	.77**	.74**
3. Leidenschaft	-.23**	.70**		.50**	.51**	.62**	.58**
4. Beziehungsstärke	-.24**	.53**	.51**		.60**	.71**	.79**
5. Vertrauen	-.26**	.66**	.59**	.53**		.72**	.67**
6. Beziehungsqualität	-.30**	.68**	.68**	.64**	.70**		.74**
7. Beziehungszufriedenheit	-.19*	.60**	.60**	.68**	.58**	.70**	

* $p < .05$; ** $p < .01$

Anmerkung. Oberhalb der Diagonale: Korrelationen der Frauen; unterhalb der Diagonale: Korrelationen der Männer. Kodierung der Art des Kennenlernens: online = 1; face-to-face = 2.

Im nächsten Schritt wurde Hayes „Parallel Multiples Mediator Model“ angewendet, um den Zusammenhang zwischen der Art des Kennenlernens und der Beziehungszufriedenheit durch Intimität, Leidenschaft, Vertrauen, Beziehungsstärke und Beziehungsqualität getrennt für Männer und Frauen zu prüfen. Dabei wurden aus denselben Beweggründen wie auch unter 5.3 das Alter und die Beziehungsdauer des Paares als Kovariaten aufgenommen. Es wurde für die Berechnungen der Datensatz mit der Paarweisen-Struktur verwendet.

Die Mediationsanalysen erfolgten mit dem Programm „PROCESS“ (Version 2.16). Zur Berechnung wurde das Modell 4 (Parallel Multiples Mediator Model) mit einem 95% Konfidenzintervall und 5000 Bootstrap Samples gewählt. Die Ergebnisse der Mediationsanalyse für Frauen sind in Abbildung 9 und Tabelle 9 dargestellt.

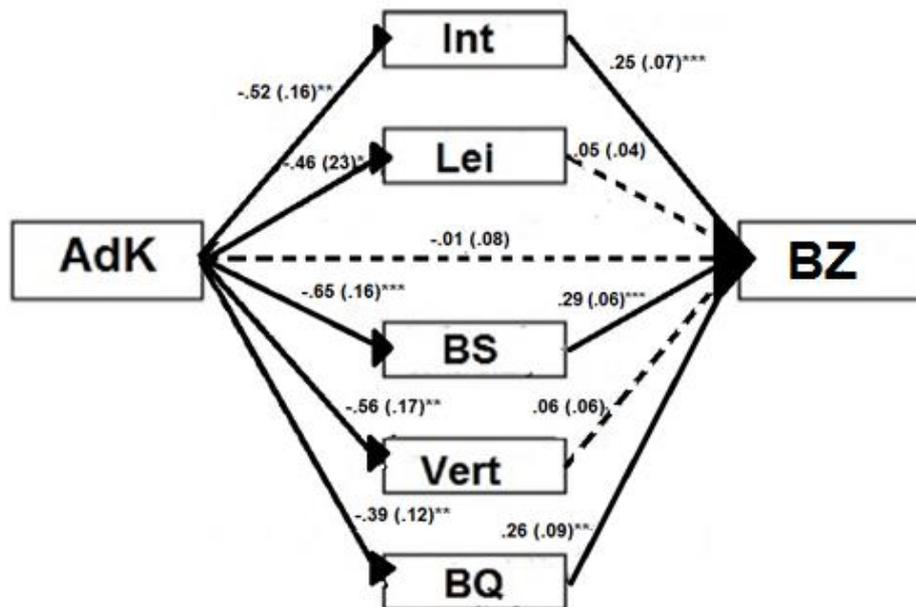


Abbildung 9. Einfluss der Art des Kennenlernens (AdK: online vs. face-to-face) auf die Beziehungszufriedenheit (BZ), mediiert durch die verschiedenen Beziehungsmerkmale Intimität (Int), Leidenschaft (Lei), Beziehungsstärke (BS), Vertrauen (Vert) und Beziehungsqualität (BQ) für Frauen ($n = 130$), *** $p < .001$; ** $p < .01$; * $p < .05$

Wie in Abbildung 9 ersichtlich besteht konsistent mit den Ergebnissen der Korrelationen (siehe Tabelle 7 und 8) bei den Frauen ein negativer Zusammenhang zwischen der Art des Kennenlernens und allen Mediatorvariablen. Daraus lässt sich ableiten, dass Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, jeweils die Intimität ($\beta = -.52, p = .001$), Leidenschaft ($\beta = -.46, p = .042$), Beziehungsstärke ($\beta = -.65, p < .001$), Vertrauen ($\beta = -.56, p = .001$) und Beziehungsqualität ($\beta = -.39, p = .002$) positiver beurteilen als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Zudem bestehen jeweils zwischen der Beziehungszufriedenheit und Intimität ($\beta = .25, p < .001$), Beziehungsstärke ($\beta = .29, p < .001$) und auch Beziehungsqualität ($\beta = .26, p = .005$) signifikante, positive Zusammenhänge. Folglich gilt: Je höher diese Merkmale in der Beziehung ausgeprägt sind, desto höher ist auch die Beziehungszufriedenheit.

Leidenschaft ($\beta = .05, p = .147$) und Vertrauen ($\beta = .06, p = .317$) wiederum beeinflussen die Beziehungszufriedenheit nicht. Auch ein direkter Effekt der Art des Kennenlernens

auf die Beziehungszufriedenheit bleibt aus ($\beta = -.01, p = .961$). Allerdings ergab die Schätzung des totalen Mediationseffekts signifikante Ergebnisse ($\beta = -.48, p < .001$). Demnach unterscheiden sich Frauen je nach Art des Kennenlernens in ihrer Beziehungszufriedenheit bei einer Mediation durch alle fünf Mediatoren: Frauen, die ihren Partner online kennen gelernt haben, weisen eine höhere Beziehungszufriedenheit auf als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben (siehe Tabelle 9). Allerdings zeigt der Sobel-Z-Test auf, dass dieser Effekt nur durch Intimität ($Z = -2,36, p = .018$), Beziehungsstärke ($Z = -3.14, p = .002$) und Beziehungsqualität ($Z = -2.08, p = .038$) vorangetrieben wird.

Auch die spezifischen indirekten Effekte liefern ähnliche Ergebnisse. Sie weisen darauf hin, dass Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, eine höhere Beziehungszufriedenheit zeigen, wenn dieser Effekt durch Intimität ($\beta = -.13, 95\% \text{ CI } [-.31, -.04]$), Beziehungsstärke ($\beta = -.19, 95\% \text{ CI } [-.37, -.08]$) oder auch Beziehungsqualität ($\beta = -.10, 95\% \text{ CI } [-.27, -.02]$) mediiert wird.

Die Kontraste zwischen den indirekten Effekten der verschiedenen Mediatorvariablen sind ebenfalls in Tabelle 9 aufgeführt. Es zeigt sich, dass der indirekte Effekt von Intimität größer ist als der von Leidenschaft ($\beta = -.11, 95\% \text{ CI } [-.29, -.00]$) und der von Beziehungsstärke wiederum größer als der von Vertrauen ($\beta = -.15, 95\% \text{ CI } [-.35, -.03]$).

Der Einfluss der Kovariaten auf die Effekte ist sehr begrenzt (siehe Tabelle 9). Lediglich zwischen Leidenschaft und Beziehungsdauer besteht ein signifikanter, negativer Zusammenhang ($\beta = -.01, p < .001, 95\% \text{ CI } [-.01, -.00]$). Folglich nimmt die Leidenschaft mit zunehmender Beziehungsdauer ab.

Tabelle 9

Ergebnisse der Mediationsanalyse für Frauen (n=130)

	Effekt (SE)	95% Konfidenzintervalle	
		Unteres	Oberes
Totaler mediierter Effekt	-.48 (.14)*	-.76	-.21
Direkter Effekt der Beziehungszufriedenheit	-.01 (.08)	-.16	.14
Indirekte Effekte			
Totaler indirekter Effekt	-.48 (.14) *	-.79	-.23
Intimität	-.13 (.06)*	-.31	-.04
Leidenschaft	-.02 (.02)	-.09	.00
Beziehungsstärke	-.19 (.07)*	-.37	-.08
Vertrauen	-.03 (.04)	-.12	.05
Beziehungsqualität	-.10 (.06)*	-.27	-.02
Kontraste			
Intimität – Leidenschaft	-.11 (.07)*	-.29	-.00
Intimität - Beziehungsstärke	.06 (.08)	-.11	.22
Intimität – Vertrauen	-.10 (.08)	-.33	.03
Intimität – Beziehungsqualität	-.03 (.07)	-.18	.11
Leidenschaft – Beziehungsstärke	.16 (.08)	.05	.34
Leidenschaft - Vertrauen	.01 (.05)	-.10	.11
Leidenschaft – Beziehungsqualität	.08 (.06)	-.01	.25
Beziehungsstärke - Vertrauen	-.15 (.08)*	-.35	-.03
Beziehungsstärke – Beziehungsqualität	-.09 (.08)	-.26	.07
Vertrauen – Beziehungsqualität	.07 (.08)	-.06	.29
Einfluss der Kovariaten auf die Variablen			
Intimität – Beziehungsdauer	-.00 (.00)	-.00	.00
Intimität – Alter	-.01 (.01)	-.02	.01
Leidenschaft – Beziehungsdauer	-.01 (.00)***	-.01	-.00
Leidenschaft – Alter	.01 (.01)	-.01	.03

SE= Standardfehler ; *signifikant; ***signifikant bei $p < .001$

Fortsetzung Tabelle 9

Ergebnisse der Mediationsanalyse für Frauen (n=130)

	Effekt (SE)	95% Konfidenzintervalle	
		Unteres	Oberes
Einfluss der Kovariaten auf die Variablen			
Beziehungsstärke – Beziehungsdauer	-0.00 (.00)	-0.00	.00
Beziehungsstärke - Alter	-0.01 (.01)	-0.03	.01
Vertrauen – Beziehungsdauer	.00 (.00)	-0.00	.00
Vertrauen – Alter	-0.00 (.01)	-0.02	.01
Beziehungsqualität – Beziehungsdauer	-0.00 (.00)	-0.00	.00
Beziehungsqualität – Alter	.00 (.01)	-0.00	.01
Beziehungszufriedenheit - Beziehungsdauer	-0.00 (.00)	-0.00	.00
Beziehungszufriedenheit – Alter	-0.00 (.00)	-0.01	.01

SE= Standardfehler ; *signifikant; ***signifikant bei $p < .001$

Die Ergebnisse der Mediationsanalyse für Männer sind in Abbildung 10 und Tabelle 11 dargestellt. An Hand der Abbildung wird deutlich, dass bei Männern kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Art des Kennenlernens und den Mediatorvariablen Intimität ($\beta = .04, p = .768$), Leidenschaft ($\beta = .07, p = .759$), Beziehungsstärke ($\beta = -.15, p = .364$), Vertrauen ($\beta = -.07, p = .631$) und Beziehungsqualität ($\beta = -.11, p = .417$) besteht. Wie bei den Frauen bleibt auch bei den Männern ein direkter Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit aus ($\beta = .11, p = .146$). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass bei den Männern die Art des Kennenlernens (online vs. face-to-face) keinen Einfluss auf die genannten Beziehungsmerkmale hat. Allerdings wird wie bei den Frauen auch die die Beziehungszufriedenheit der Männer signifikant durch Intimität ($\beta = .17, p = .043$), Beziehungsstärke ($\beta = .29, p < .001$) sowie Beziehungsqualität ($\beta = .36, p < .001$) beeinflusst. Während Leidenschaft ($\beta = .01, p = .731$) und Vertrauen ($\beta = -.02, p = .783$) diese nicht maßgeblich tangieren (siehe Abbildung). Daher gilt auch für die Männer: Die Beziehungszufriedenheit ist umso höher, je stärker Intimität, Beziehungsstärke und -qualität in der Beziehung ausgeprägt sind.

Die Schätzung des totalen Mediationseffekts ergibt keine signifikanten Ergebnisse ($\beta = .04$, $p = .771$). Dies zeigt, dass Männer sich nicht je nach Art des Kennenlernens in ihrer Beziehungszufriedenheit bei einer Mediation durch alle fünf Mediatoren unterscheiden. Dementsprechend sind auch keine spezifischen indirekten Effekte oder Kontraste zwischen diesen signifikant (siehe Tabelle 10).

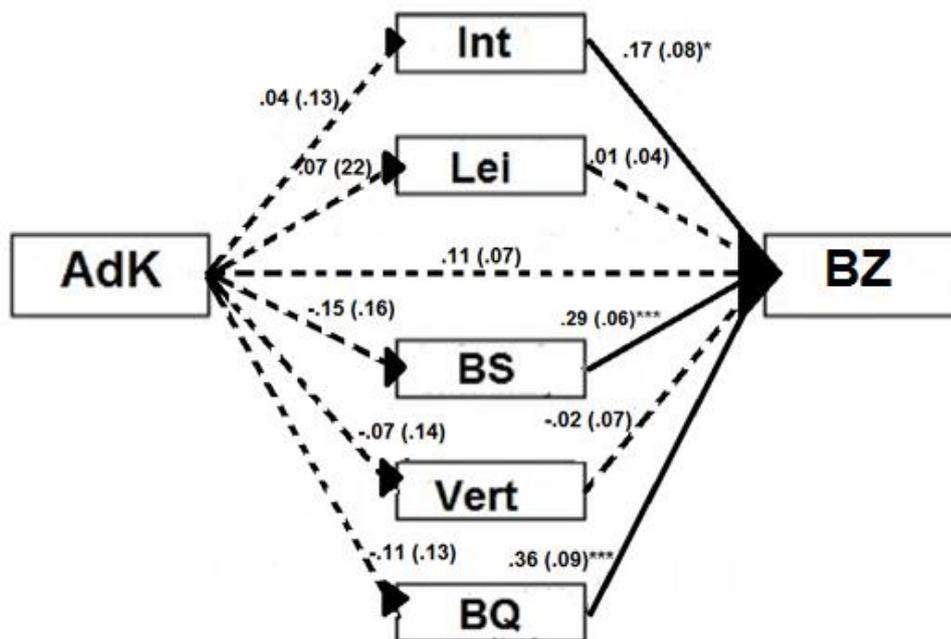


Abbildung 10. Einfluss der Art des Kennenlernens (AdK: online vs. face-to-face) auf die Beziehungszufriedenheit (BZ), mediiert durch die verschiedenen Beziehungsmerkmale Intimität (Int), Leidenschaft (Lei), Beziehungsstärke (BS), Vertrauen (Vert) und Beziehungsqualität (BQ), für Männer (n=130); *** $p < .001$; ** $p < .01$; * $p < .05$

Es ergeben sich jedoch für die Kovariaten signifikante Effekte (siehe Tabelle 10). So beeinflusst das Alter der Männer sowohl das Vertrauen ($\beta = .21$, $p = .009$) als auch die Beziehungsqualität ($\beta = .01$, $p = .033$). Folglich nehmen Vertrauen und Beziehungsqualität mit zunehmendem Alter zu.

Tabelle 100

Ergebnisse der Mediationsanalyse für Männer (n=130)

	Effekt (SE)	95% Konfidenzintervalle	
		Unteres	Oberes
Totaler mediierter Effekt	.04 (.12)	-.21	.28
Direkter Effekt der Beziehungszufriedenheit	.11 (.07)	-.04	.25
Indirekte Effekte			
Totaler indirekter Effekt	-.07 (.10)	-.27	.14
Intimität	.01 (.03)	-.04	.07
Leidenschaft	.00 (.01)	-.02	.03
Beziehungsstärke	-.04 (.05)	-.15	.04
Vertrauen	.00 (.01)	-.02	.04
Beziehungsqualität	-.04 (.05)	-.15	.04
Kontraste			
Intimität - Leidenschaft	.01 (.03)	-.04	.08
Intimität - Beziehungsstärke	.05 (.04)	-.03	.14
Intimität - Vertrauen	.01 (.03)	-.06	.07
Intimität - Beziehungsqualität	.04 (.04)	-.02	.13
Leidenschaft - Beziehungsstärke	.04 (.05)	-.04	.15
Leidenschaft - Vertrauen	-.00 (.02)	-.04	.03
Leidenschaft - Beziehungsqualität	.04 (.05)	-.04	.15
Beziehungsstärke - Vertrauen	-.04 (.05)	-.16	.05
Beziehungsstärke - Beziehungsqualität	.00 (.04)	-.08	.08
Vertrauen - Beziehungsqualität	.04 (.05)	-.04	.17

SE= Standardfehler ; **signifikant bei $p < .01$, *signifikant bei $p < .05$

Fortsetzung Tabelle 110

Ergebnisse der Mediationsanalyse für Männer (n=130).

	Effekt (SE)	95% Konfidenzintervalle	
		Unteres	Oberes
Einfluss der Kovariaten auf die Variablen			
Intimität – Beziehungsdauer	-0.00 (.00)	-0.00	.00
Intimität – Alter	.01 (.00)	-0.00	.02
Leidenschaft - Beziehungsdauer	-0.01 (.00)	-0.01	-0.00
Leidenschaft – Alter	.02 (.01)	.00	.05
Beziehungsstärke - Beziehungsdauer	-0.00 (.00)	-0.00	.00
Beziehungsstärke - Alter	.01 (.01)	-0.00	.03
Vertrauen – Beziehungsdauer	-0.00 (.00)	-0.00	.00
Vertrauen – Alter	.02 (.01)**	.01	.03
Beziehungsqualität - Beziehungsdauer	-0.00 (.00)**	-0.00	-0.00
Beziehungsqualität – Alter	.01 (.01)*	.00	.03
Beziehungszufriedenheit - Beziehungsdauer	-0.00 (.00)*	-0.00	-0.00
Beziehungszufriedenheit – Alter	.00 (.00)	-0.00	.01

SE= Standardfehler; **signifikant bei $p < .01$, *signifikant bei $p < .05$

Die Beziehungsdauer wiederum hat einen negativen Effekt auf die Beziehungsmerkmale.

Dies zeigt sich bei der Beziehungsqualität ($\beta = -.01, p = .006$), aber auch bei der Beziehungszufriedenheit ($\beta = -.00, p = .002$). Demnach reduziert sich die Beziehungsqualität und Beziehungszufriedenheit mit zunehmender Beziehungsdauer.

An Hand der Ergebnisse kann Hypothese 3 teilweise bestätigt werden: Frauen, die ihren Partner online kennen gelernt haben, weisen eine höhere Beziehungszufriedenheit auf als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben, bei einer Mediation durch Intimität, Leidenschaft, Beziehungsstärke, Vertrauen und Beziehungsqualität. Für Männer lässt sich ein derartiger Zusammenhang nicht aufzeigen.

5.5 Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die verschiedenen Beziehungsmerkmale und die Beziehungszufriedenheit

Nachdem unter 5.2 die statistische Abhängigkeit für die Beziehungszufriedenheit zwischen Männern und Frauen aufgezeigt werden konnte, soll nun ein möglicher Zusammenhang zwischen den jeweiligen Beziehungsmerkmalen (H4a Beziehungsqualität, H4b Intimität und Leidenschaft, H4c Vertrauen sowie H4d Beziehungsstärke) und der Beziehungszufriedenheit bei der Partner unter Einbezug der Art des Kennenlernens als Moderator aufgezeigt werden. Die hierzu notwendigen Berechnungen erfolgen mittels APIMoM (Erweiterung des APIM durch den Moderator Art des Kennenlernens). Dieses Verfahren berücksichtigt wie bereits unter 2.0 beschrieben, die Nonindependenz der Daten und sind geeignet, mögliche Akteur- und Partnereffekte aufzuzeigen.

Anzumerken ist, dass wie auch bei den Berechnungen zu den Hypothesen 1-3 das Alter und die Beziehungsdauer des Paares als Kovariaten aufgenommen wurden.

Wie bereits beschrieben handelt es sich in dieser Untersuchung um unterscheidbare Dyaden (Paare, die eine heterosexuelle Beziehung führen) und sogenannte mixed-Variables (s.h., dass die erhobenen Daten zu den Beziehungsmerkmalen sowohl zwischen den Dyaden-Partnern als auch den Dyaden variieren). Die jeweiligen Beziehungsmerkmale (H4a Beziehungsqualität, H4b Intimität und Leidenschaft, H4c Vertrauen sowie H4d Beziehungsstärke) wurden als Prädiktor verwendet und die Beziehungszufriedenheit als „Outcome-Variable“. Die Art des Kennenlernens wiederum stellt die Moderatorvariable dar. Hierbei handelt es sich um einen „between-dyad“ Moderator, da dieses Merkmal zwischen den Paaren variiert.

Die Berechnungen des APIMoMs basieren auf dem MLM-Ansatz (Driscoll, Schatschneider, McGinnity & Modi, 2012; Garcia, Kenny & Ledermann, 2016). MLM bietet zwei verschiedene Verfahren zur Schätzung des APIMoMs, das „Interaction Approach Model“ und die „Zwei-Intercept-Methode“. Mit beiden Modelle kann der Einfluss der Moderatorvariable „Art des Kennenlernens“ auf die Akteur- und Partnereffekte überprüft werden, dennoch bestehen zwischen den Modellen Unterschiede in der Form der Ergebnisse. Mittels „Interaction Approach Model“ kann aufgezeigt werden, ob die Dyaden unterschiedlich stark in den Partner- und Akteureffekten durch die Moderatorvariable „Art des Kennenlernens“ beeinflusst werden und ob sich diesbezüglich die Geschlechter voneinander unterscheiden. Die „Zwei-Intercept-Methode“ wiederum hat den Vorteil, dass mit ihr die Effekte der Art des Kennenlernens für

Männer und Frauen, separat geschätzt werden können. Daher wurde auf beide Verfahren zurückgegriffen, um einerseits zu prüfen, wie sich die Moderatorvariable in Bezug auf die Dyaden verhält und ob sich die Geschlechter bezüglich der Effekte voneinander unterscheiden. Zum anderen sollte aufgezeigt werden, wie die Geschlechter separat von der Art des Kennenlernens in ihren Partner- und Akteureffekten beeinflusst werden.

Im ersten Schritt wurden darum die moderierten Akteur- und Partnereffekte aller Beziehungsmerkmale auf die Beziehungszufriedenheit mittels „Interaction Approach Model“ geschätzt.

Im zweiten Schritt wurden dann die daraus resultierenden signifikanten Ergebnisse mit der „Zwei-Intercept-Methode“ weiter untersucht, um geschlechtsspezifischen Effekte zwischen den Gruppen (online vs. face-to-face) verdeutlichen zu können.

Zur Erleichterung der Interpretation der Ergebnisse soll an dieser Stelle noch die Kodierung für die Art des Kennenlernens sowie dem Geschlecht genannt werden. Für die Art des Kennenlernens wurden Paare, die sich online kennengelernt haben mit 1 kodiert und Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben mit 2. Beim Geschlecht bekamen Frauen den Wert 1 zugeordnet, Männer den Wert 2. Grundlage für die Berechnungen ist der Datensatz mit der Paarweisen-Struktur.

Die Ergebnisse der Berechnungen des APIMoMs mittels „Interaktion-Approach-Model“ sind in Tabelle 11 abgebildet. Es zeigt sich, dass der Einfluss der Beziehungsqualität des Partners auf die eigene Beziehungszufriedenheit durch die Art des Kennenlernens moderiert wird ($\beta = -.63, p = .048$). Tendenziell gilt dies auch für das Vertrauen des Partners auf die eigene Beziehungszufriedenheit ($\beta = -.58, p = .051$). Daraus lässt sich schließen, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, in ihrer Beziehungszufriedenheit stärker durch die Beziehungsqualität des Partners, bzw. tendenziell auch durch dessen Vertrauen beeinflusst werden als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

Zudem ergibt sich aus den Berechnungen ein signifikanter geschlechtsspezifischer Unterschied bei dem durch die Art des Kennenlernens moderierten Partnereffekt der

Beziehungsstärke auf die Beziehungszufriedenheit ($\beta = .38, p = .013$). Dies zeigt sich zumindest tendenziell auch noch bei dem durch die Art des Kennenlernens moderierten Partnereffekt von Beziehungsqualität ($\beta = .61, p = .077$) und Vertrauen ($\beta = .33, p = .070$) auf die Beziehungszufriedenheit.

Tabelle 121

Moderierte Partner- und Akteureffekte der verschiedenen Beziehungsmerkmale sowie Kovariaten-Effekte auf die Beziehungszufriedenheit (BZ) nach dem Interaction Approach Model

	Effekte	Schätzung (SE)	df	t	p	95% Konf. Int.
Beziehungs- qualität	Akteur* AdK → BZ	.61 (.34)	145,73	1,78	.077*	-.07, 1,29
	Partner* AdK → BZ	-.63 (.32)	157,55	-2,00	.048**	-1,25, -.01
	Akteur* AdK* Ge- schlecht → BZ	-.29 (.21)	178,60	-1,42	.156	-.70, .11
	Partner* AdK* Ge- schlecht → BZ	.38 (.20)	182,89	1,85	.066*	-.02, .78
	Beziehungsdauer	-.00 (.00)	126,61	-1,68	.096	-.00, .00
	Alter	-.00 (.00)	139,17	-.12	.909	-.01, .01
Intimität	Akteur* AdK → BZ	.05 (.31)	165,51	.15	.885	-.57, .66
	Partner* AdK → BZ	-.38 (.30)	175,10	-1,26	.209	-.97, .21
	Akteur* AdK* Ge- schlecht → BZ	-.05 (.20)	204,41	-.26	.797	-.44, .34
	Partner* AdK* Ge- schlecht → BZ	.24 (.20)	202,31	1,21	.229	-.15, .63
	Beziehungsdauer	-.00 (.00)	126,46	-2,25	.026**	-.00, -.00
	Alter	.00 (.00)	139,30	.54	.593	-.01, .01
Leidenschaft	Akteur* AdK → BZ	.21 (.25)	145,62	.85	.397	-.28, .70
	Partner* AdK → BZ	-.11 (.24)	145,76	-.46	.644	-.60, .37
	Akteur* AdK* Ge- schlecht → BZ	-.10 (.15)	165,11	-.65	.520	-.40, .20
	Partner* AdK* Ge- schlecht → BZ	.06 (.15)	165,32	.40	.688	-.24, .36
	Beziehungsdauer	-.00 (.00)	125,88	-.19	.853	-.00, .00

SE= Standardfehler, * tendenziell signifikant, ** signifikant

Fortsetzung Tabelle 131

Moderierte Partner- und Akteureffekte der verschiedenen Beziehungsmerkmale sowie Kovariaten-Effekte auf die Beziehungszufriedenheit (BZ) nach dem Interaction Approach Model

	Effekte	Schätzung (SE)	df	t	p	95% Konf. Int.
Leidenschaft	Alter	.00 (.00)	141,88	.10	.924	-.01 - .01
Vertrauen	Akteur* AdK → BZ	.82 (.27)	171,40	3,01	.003**	.28 - 1,35
	Partner* AdK → BZ	-.58 (.30)	153,95	-1,96	.051*	-1,17 – (-.00)
	Akteur* AdK* Geschlecht → BZ	-.42 (.18)	194,42	-2,31	.022**	-.77 – (-.06)
	Partner* AdK* Geschlecht → BZ	.33 (.18)	193,09	-1,82	.070*	-.03 - .68
Vertrauen	Beziehungsdauer	-.00 (.00)	126,27	-3,53	.001**	-.00 – (-.01)
	Alter	.00 (.00)	138,61	.24	.813	-.01 - .01
Beziehungsstärke	Akteur* AdK → BZ	.92 (.24)	163,73	3,88	<i>p</i> < .001**	.45 – 1,40
	Partner* AdK → BZ	-.62 (.24)	162,87	-2,59	.101	-1,09 – (-.15)
	Akteur* AdK* Geschlecht → BZ	-.48 (.15)	201,38	-3,18	.002**	-.78 – (-.18)
	Partner* AdK* Geschlecht → BZ	.38 (.15)	201,42	2,50	.013**	.08 - .67
	Beziehungsdauer	-.00 (.00)	125,00	-2,73	.007**	-.00 – (-.00)
	Alter	.00 (.00)	134,15	1,24	.219	-.00 - .01

SE= Standardfehler, * tendenziell signifikant, ** signifikant

Außerdem werden auch signifikante Akteureffekte deutlich, die ebenfalls durch die Art des Kennenlernens moderiert werden. Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben, werden stärker durch das eigene Vertrauen ($\beta = .82$, $p = .003$) und die eigene Beziehungsstärke ($\beta = .92$, $p < .001$) und tendenziell auch durch die eigene Beziehungsqualität ($\beta = .61$, $p = .077$) in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst als Paare, die sich online kennen gelernt haben, wie sich an den positiven Ergebnissen der Schätzungen zeigt. Wie bei den moderierten Partnereffekten konnten auch hier geschlechtsspezifische Unterschiede ausfindig gemacht werden. So unterscheiden sich Männer und Frauen in den durch die Art des Kennenlernens moderierten Akteureffekten von Vertrauen ($\beta = -.42$, $p = .022$) und Beziehungsstärke ($\beta = -.48$, $p = .002$) auf die eigene Beziehungszufriedenheit. Frauen zeigen diesbezüglich größere Akteureffekte als Männer, was sich aus den negativen Ergebnissen der Schätzungen ergibt.

Für den Einfluss der Intimität und Leidenschaft auf die Beziehungszufriedenheit kann die Art des Kennenlernens nicht als Moderator aufgezeigt werden. Es zeigten sich diesbezüglich keine signifikanten Ergebnisse (siehe Tabelle 11).

Der Einfluss der Kovariaten auf die Effekte ist sehr begrenzt (siehe Tabelle 11). So zeigen sich für die Kovariate Alter keinerlei signifikante Effekte auf. Jedoch können für die Dauer der Paarbeziehung Haupteffekte für den Zusammenhang zwischen Intimität ($\beta = -.00$, $p = .026$), Vertrauen ($\beta = -.00$, $p = .001$) und tendenziell auch für die Beziehungsqualität ($\beta = -.00$, $p = .096$) auf die Beziehungszufriedenheit ausgemacht werden. Folglich tangiert eine zunehmende Beziehungsdauer den Zusammenhang zwischen der Beziehungszufriedenheit und Intimität, Vertrauen und tendenziell auch der Beziehungsqualität.

Nachdem die Ergebnisse der Schätzungen mittels „Interaktion-Approach-Model“ dargestellt wurden, sollen diese wie anfänglich erwähnt auch noch mittels „Zwei-Intercept-Methode“ untersucht werden, um die moderierten Partner- und Akteureffekte für Männer und Frauen direkt aufzeigen zu können. Anzumerken ist, dass die moderierten Partner- oder Akteureffekte für die Beziehungsmerkmale Intimität und Leidenschaft im Folgenden nicht weiter beschrieben werden, da sich mittels „Interaktion-Approach-Model“ keine signifikanten Ergebnisse ergaben. Die weiteren Schätzungen mittels „Zwei-Intercept-Methode“ beziehen sich daher nur auf Beziehungsqualität, Vertrauen und Beziehungsstärke.

Die Schätzungen der moderierten Partner- und Akteureffekte mittels „Zwei-Intercept-Methode“ stützen die bereits dargestellten Ergebnisse des Interaktionsmodells und sind in Tabelle 12 dargestellt. Auch hier zeigt sich signifikante bzw. tendenziell signifikante Partnereffekte für die Beziehungsmerkmale Beziehungsqualität, Vertrauen und Beziehungsstärke, die durch die Art des Kennenlernens moderiert werden:

Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, werden durch die Beziehungsstärke der Männer mehr in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst als solche, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben ($\beta = -.24$, $p = .024$). Tendenzuell gilt dies auch für die Beziehungsqualität ($\beta = -.25$, $p = .064$) und Vertrauen der Männer auf die Beziehungszufriedenheit der Frauen bei Paaren, die sich online kennen gelernt haben ($\beta = -.25$, $p = .059$).

Ähnlich stellt es sich bei den berechneten Akteureffekten dar. Die Schätzungen lassen darauf schließen, dass Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben durch ihre eigene

Beziehungsqualität ($\beta = .32, p = .042$), ihr eigenes Vertrauen ($\beta = .40, p = .001$) und ihre eigene Beziehungsstärke ($\beta = .44, p < .001$) mehr in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst werden als Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben. Im Vergleich zu den Ergebnissen des „Interaktion-Approach-Models“ ist hier der Akteureffekt der Beziehungsqualität auf die Beziehungszufriedenheit der Frauen nicht mehr nur tendenziell signifikant.

Insgesamt bestätigen die Ergebnisse die Hypothese 4 teilweise. Der Einfluss der Beziehungsqualität (Hypothese 4a) und tendenziell des Vertrauens (Hypothese 4c) des Partners auf die Beziehungszufriedenheit wird durch die Art des Kennenlernens moderiert. Paare, die sich online kennengelernt haben, werden in ihrer Beziehungszufriedenheit stärker durch die genannten Beziehungsmerkmale des Partners beeinflusst als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

Hypothese 4d bestätigt sich zumindest für Frauen: Denn Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, werden mehr durch die Beziehungsstärke ihrer Partner beeinflusst als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

Hypothese 4b muss verworfen werden, da sich keine moderierten Partnereffekte für Intimität und Leidenschaft aufzeigen lassen. Diesbezüglich unterscheiden sich Paare, die sich online kennengelernt haben, nicht von Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben.

Außerdem ergeben sich für die moderierten Partnereffekte der Beziehungsstärke (Hypothesen 4d) sowie tendenziell auch der Beziehungsqualität (Hypothese 4a) und Vertrauen (Hypothese 4c) geschlechtsspezifische Unterschiede: Frauen werden stärker durch die Beziehungsmerkmale ihres Partners in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst als Männer durch die ihrer Partnerin. Das Auftreten von Partnereffekten kann zudem auch als Beweis für das Vorliegen eines interdependenten Systems erachtet werden (Kenny et al., 2006). Demnach unterstützen die Ergebnisse das unter 5.2 beschriebene Vorgehen beim Beziehungsmerkmal Vertrauen, diese Variable ebenfalls als interdependent zu betrachten, auch wenn statistisch keine Abhängigkeit aufgezeigt werden konnte.

Tabelle 142

Moderierte Partner- und Akteureffekte der verschiedenen Beziehungsmerkmale sowie Kovariaten-Effekte auf die Beziehungszufriedenheit nach dem Zwei-Intercept-Modell

	Effekte	Schätzung (SE)	df	t	p	95% Konf. Int.
Beziehungs- qualität	AdK* Beziehungsqualität ♀ → BZ ♀	.32 (.16)	122,46	2,05	.042**	.01 - .63
	AdK*Beziehungsqualität ♂ → BZ ♂	.03 (.12)	121,26	.22	.825	-.21 - .27
	AdK*Beziehungsqualität ♂ → BZ ♀	-.25 (.14)	121,21	-1,87	.064*	-.52 - .01
	AdK*Beziehungsqualität ♀ → BZ ♂	.12 (.14)	122,36	.87	.385	-.16 - .40
	Beziehungsdauer	-.00 (.00)	126,61	-1,68	.096	-.00 - .00
	Alter	-.00 (.00)	139,17	-.12	.909	-.01 - .01
	Vertrauen	AdK*Vertrauen ♀ → BZ ♀	.40 (.11)	122,89	3,50	.001**	.17 - .63
AdK*Vertrauen ♂ → BZ ♂		-.02 (.13)	124,62	-.12	.908	-.28 - .24
AdK*Vertrauen ♂ → BZ ♀		-.25 (.13)	124,27	-1,91	.059*	-.52 - .01
AdK*Vertrauen ♀ → BZ ♂		.07 (.11)	123,17	.65	.516	-.15 - .30
Beziehungsdauer		-.00 (.00)	126,27	-3,53	.001**	-.00 - (-.00)
Alter		.00 (.00)	138,61	.24	.813	-.01 - .01
Beziehungs- stärke	AdK*Beziehungsstärke ♀ → BZ ♀	.44 (.11)	122,87	4,22	p<.001**	-.24 - (-.65)
	AdK*Beziehungsstärke ♂ → BZ ♂	-.03 (.10)	123,51	-.34	.738	-.24 - .17
	AdK*Beziehungsstärke ♂ → BZ ♀	-.24 (.11)	123,03	-2,28	.024**	-.45 - (-.03)
	AdK*Beziehungsstärke ♀ → BZ ♂	.13 (.10)	123,00	1,30	.196	-.07 - .34
	Beziehungsdauer	-.00 (.00)	125,00	-2,73	.007**	-.00 - (-.00)
	Alter	.00 (.00)	134,15	1,24	.219	-.00 - .01

SE = Standardfehler, * tendenziell signifikant, ** signifikant

5.6 Auswirkungen der Dauer des Online-Kontaktes zum Partner auf die verschiedenen Beziehungsmerkmale

Die Auswirkungen der Dauer des Online-Kontaktes auf die verschiedenen Beziehungsmerkmale/ Kriteriumsvariablen (H5a Beziehungszufriedenheit, H5b Beziehungsqualität, H5c Intimität, H5d Leidenschaft, H5e Vertrauen, H5f Beziehungsstärke) von Paaren, die ihren Partner online kennengelernt haben erfolgte mittels der üblichen Pearson'schen Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten sowie auch Spearmans rho (aufgrund der Abweichung der Skalen von der Normalverteilung, siehe 5.1) und sind in Tabelle 13. Die Berechnungen basieren auf dem dyadischen Datensatz.

Tabelle 153

Korrelationen nach Pearson und Spearman für Paare, die sich online kennengelernt haben (n=65)

Beziehungsmerkmale	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1. Dauer Online-Kontakt		-.20	-.25*	-.06	-.14	-.23	-.11
2. Intimität	-.11		.80***	.53***	.71***	.76***	.71***
3. Leidenschaft	-.15	.77***		.40**	.46**	.67***	.59***
4. Beziehungsstärke	-.15	.48***	.37**		.51***	.65***	.72***
5. Vertrauen	-.08	.70***	.49***	.45***		.72***	.58**
6. Beziehungsqualität	-.10	.75***	.66***	.61***	.69***		.74***
7. Beziehungszufriedenheit	-.21	.66***	.60***	.64***	.48***	.66***	

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

Anmerkung. Oberhalb der Diagonale: Korrelationen nach Pearson; unterhalb der Diagonale: Korrelationen nach Spearman

Die Ergebnisse der Pearson'schen Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten sowie für Spearmans rho stimmen weitestgehend überein. Es zeigten sich gemäß Pearson'schen Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten lediglich zwischen der Dauer des Online-Kontaktes und Leidenschaft ein signifikanter Zusammenhang ($r = -.25$, $p = .044$). Alle weiteren Korrelationen zwischen der Dauer des Online-Kontaktes und den jeweiligen Kriteriumsvariablen sind nicht signifikant. Die Werte lagen zwischen $r = -.61$ und $-.23$; $p = .65 - .07$. Für Spearmans

rho ergaben sich keinerlei signifikante Zusammenhänge für die Dauer des Online-Kontaktes und den jeweiligen Kriteriumsvariablen. Die Werte lagen zwischen $r = -.08$ und $-.21$; $p = .538 - .101$.

Das unterschiedliche Ergebnis für den Zusammenhang zwischen Leidenschaft und der Dauer des Online-Kontaktes lässt sich durch einzelne Extremwerte in den Daten begründen, die bei dem Pearson'schen Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten das Ergebnis verzerren. Denn sowohl die Dauer des Online-Kontaktes als auch der Leidenschaft-Score der Paare variieren stark.

An Hand der Ergebnisse lässt sich schlussfolgern, dass die Dauer des Online Kontaktes kein Prädiktor für die verschiedenen Beziehungsmerkmale (H5a Beziehungszufriedenheit, H5b Beziehungsqualität, H5c Intimität, H5d Leidenschaft, H5e Vertrauen, H5f Beziehungsstärke) ist. Hypothese 5 muss daher verworfen werden.

5.7 Zusammenfassung der Ergebnisse

Insgesamt konnten zwei Hypothesen voll bestätigt werden, zwei teilweise und eine Hypothese muss verworfen werden (siehe Tabelle 14).

Tabelle 14

Übersicht über die Ergebnisse der Hypothesen

Hypothese	Ergebnis
Paare, die sich online kennengelernt haben, beurteilen ihre	Die Hypothesen H1b, H1e und H1f können bestätigt werden.
- Beziehungszufriedenheit (H1a), - Beziehungsqualität (H1b), - Intimität (H1c), - ihr Vertrauen (H1e) und - ihre Beziehungsstärke (H1f)	H1a und H1c können ansatzweise bestätigt werden: Männer und Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, weisen tendenziell eine höhere Beziehungszufriedenheit und Intimität in ihrer Partnerschaft auf als Männer und Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.
höher als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.	Zudem bewerten Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, beide Beziehungsmerkmale signifikant höher als solche, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

Fortsetzung Tabelle 14

Übersicht über die Ergebnisse der Hypothesen

Hypothese	Ergebnis
Jedoch ist die Leidenschaft (H1d) bei ihnen weniger stark ausgeprägt als bei Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben.	H1d muss verworfen werden. Denn Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, bewerten die Leidenschaft höher als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Auch Männer, die ihre Partnerin online kennengelernt haben, beurteilen die Leidenschaft höher als Männer, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben.
Männer beurteilen die - Beziehungszufriedenheit (H2a), - Beziehungsqualität (H2b), - Intimität (H2c), - Leidenschaft (H2d), - das Vertrauen (H2e) - und die Beziehungsstärke (H2f) höher als Frauen.	H2a, H2b, H2e und H2f müssen verworfen werden. Männer und Frauen bewerten die Beziehungszufriedenheit, Beziehungsqualität, Vertrauen und Beziehungsstärke nicht unterschiedlich. H2c und d bestätigen sich in Ansätzen: Bei Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, beurteilen Männer die Intimität tendenziell höher und die Leidenschaft signifikant höher als Frauen.
Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft, Vertrauen und Beziehungsstärke medieren den Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit bei Frauen (H3a) und Männern (H3b).	Hypothese 3a kann teilweise bestätigt werden: Beziehungsqualität, Intimität und Beziehungsstärke medieren den Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit bei Frauen. Hypothese 3b muss verworfen werden.
Paare, die sich online kennen gelernt haben, werden durch die - Beziehungsqualität (H4a), - Intimität und Leidenschaft (H4b), - das Vertrauen (H4c), - Beziehungsstärke (H4d) des Partners mehr in ihrer eigenen Beziehungszufriedenheit beeinflusst, als solche, die sich face-to-face kennengelernt haben.	Die Hypothesen 4a und tendenziell auch 4c können bestätigt werden. Hypothese 4d kann zumindest für Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, bestätigt werden. Hypothese 4b muss verworfen werden, da sich keine moderierten Partnereffekte für Intimität und Leidenschaft aufzeigen lassen.
Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Dauer des Online-Kontaktes und der - Beziehungszufriedenheit (H5a), - Beziehungsqualität (H5b), - Intimität (H5c), - Vertrauen (H5e) und - Beziehungsstärke (H5f).	Die Hypothesen 5a-f müssen verworfen werden, da zwischen der Dauer des Online-Kontaktes und den Beziehungsmerkmalen keinerlei Zusammenhang besteht.
Auf Leidenschaft (H5d) wiederum sollte sich die Dauer des Online-Kontaktes negativ auswirken.	

6 Diskussion

Ziel dieser Arbeit ist es etwaige qualitative Unterschiede zwischen Paaren, die sich online kennengelernt haben und Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, aufzuzeigen und letztlich die Art des Kennenlernens als Determinante ausmachen zu können, die die verschiedenen Beziehungsmerkmale beeinflusst. Theoretischer Hintergrund zur Klärung dieser Unterschiede bilden Altmans und Taylors Social Penetration Theory (1963) sowie Baumeisters und Bratslavskys (1999) Ansatz zum Zusammenhang von Intimität und Leidenschaft. Mittels dieser Konstrukte erfolgte auch die Auswahl der Beziehungsmerkmale Intimität, Leidenschaft, Vertrauen und Beziehungsstärke. Als letzliches qualitatives Beurteilungsmaß der Paarbeziehungen wurde die Beziehungszufriedenheit ausgewählt, da kein anderes Beziehungsmerkmal so stark das Glück von Menschen vorhersagt (Russell & Wells, 1994).

Zudem wurde auch die Beziehungsqualität gemessen. Denn wie bereits (unter 1.8) erwähnt ähnelt ihre prototypische Struktur sehr den Befragungen diverser Online-Dating-Portale, die diese Informationen unter anderem in Form von Steckbriefen, Matching-Verfahren bzw. Partnervorschlägen, ihren Nutzern zukommen lassen.

Die Untersuchung basiert auf den Daten von 130 Paaren (jeweils 65 Paare, die ihren Partner online und 65 Paare, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben), die mittels Online-Erhebung zu den genannten Beziehungsmerkmalen befragt wurden. Es wurden bewusst Paare als Probanden ausgewählt und nicht wie es in sozialpsychologischen Untersuchungen üblich ist, einzelne Personen, die eine Paarbeziehung führen. Schließlich wird das Verhalten und Erleben von Menschen nicht nur durch eigene Anteile beeinflusst, sondern auch durch den Partner und verläuft daher wechselseitig (Kenny et al., 2006). Diese sogenannte Noninterdependenz der Daten findet hier in Form der dyadischen Datenanalyse Berücksichtigung.

Die Klärung der qualitativen Unterschiede zwischen den unterschiedlich initiierten Paarbeziehungen (online vs. face-to-face) erfolgte schrittweise, mittels insgesamt 5 Haupthypothesen, die wiederum in Teilhypothesen zu den einzelnen Beziehungsmerkmalen gegliedert sind.

In der ersten Hypothese wurde davon ausgegangen, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, eine höhere Beziehungszufriedenheit (H1a), Beziehungsqualität (H1b), Intimität (H1c), Vertrauen (H1e) sowie Beziehungsstärke (H1f), dafür aber weniger Leidenschaft

(H1d) aufweisen als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Wie erwartet treffen diese Annahmen weitestgehend zu. Paare, die sich online kennengelernt haben, beurteilen ihre Beziehungsqualität (H1b), ihr Vertrauen (H1e) und ihre Beziehungsstärke (H1f) signifikant höher als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Tendenziell zeigt sich dieser Unterschied auch für die Merkmale Beziehungszufriedenheit (H1a) und Intimität (H1c).

Außerdem werden die Beziehungszufriedenheit und Intimität von Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, signifikant höher bewertet als von Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Allerdings ergibt sich dies auch für Leidenschaft (H1d): Auch hier beurteilen Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, die Leidenschaft in ihrer Beziehung signifikant höher als die, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Folglich treffen Hypothese 1b, e, f und tendenziell auch 1a sowie 1c zu, während Hypothese 1d verworfen werden muss.

Zusammengefasst unterstützen die Ergebnisse die in der Hypothesenherleitung (siehe 3.1-3.1.5) angeführte Annahme, dass Social-Penetration-Prozesse je nach Art des Kennenlernens (online vs. face-to-face) unterschiedlich verlaufen. Döring (2003a; 2003b) machte bereits in ihren Arbeiten auf deutliche Unterschiede in der Art des Austauschs und damit einhergehenden Beziehungsentwicklung aufmerksam. Paare, die sich online kennen gelernt haben, stehen bereits vor dem ersten face-to-face Treffen für eine gewisse Zeit im medialen Austausch und haben so Gelegenheit, mehr übereinander in Erfahrung zu bringen. Zudem stehen ihnen häufig schon zu Beginn der medialen Kontaktaufnahme, Informationen über den Partner zur Verfügung (z.B. durch Online-Profilen, gezielte Partnervorschläge oder auch soziale Netzwerke wie facebook.com), auf die Paare, die sich face-to-face kennenlernen keinen Zugriff haben. Außerdem werden für das Internet typische Enthemmungseffekte begünstigt, die mit gesteigerter Selbstoffenbarung und Zuwendung einhergehen und sich positiv auf die Beziehungsentwicklung auswirken (Culnan & Markus, 1987; Döring, 1999; 2003b; Walther & Burgoon, 1992). Auch das Engagement, die steigende Interdependenz sowie ein vertrauter Kommunikationsstil und subjektive Nähe können bei Online-Kontakten zu einer Vertiefung der Beziehung führen. Dementsprechend sind höhere Interaktionsstufen gemäß der Social Penetration Theory auch durch größere Beziehungszufriedenheit, Beziehungsstärke, Intimität und stärkeres Vertrauen gekennzeichnet. Denn die vermehrte Selbstoffenbarung wirkt sich positiv auf diese Beziehungsmerkmale aus (Altman & Taylor, 1973; Hansen & Schuldt, 1984; Hays, 1984; Hendrick, 1981; Rubin et al., 1980; Taylor, 1973). Analog dazu zeigt sich auch

in dieser Untersuchung eine höhere Beziehungsqualität, Beziehungsstärke, größeres Vertrauen und tendenziell auch eine höhere Beziehungszufriedenheit und stärkere Intimität bei Paaren, die sich online kennengelernt haben. Folglich sprechen diese Ergebnisse dafür, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, eine höhere Interaktionsstufe im Social-Penetration-Prozess (Stufe des affektiven oder dauerhaften Austausches) erreicht haben oder auf der gleichen Interaktionsstufe weiter fortgeschritten sind als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

In Hinblick auf die höhere Beziehungsstärke und das größere Vertrauen bei Paaren, die sich online kennengelernt haben, kann zudem noch ergänzt werden, dass die online entstehende Selbstoffenbarung damit einhergeht, sich Geheimnisse anzuvertrauen. Ein Geheimnis zu haben oder der Austausch geheimer Informationen wiederum stellen eines der wirkungsvollsten Mittel dar, um bei Erwachsenen emotionale Nähe und Verbundenheit hervorzurufen (Finkenauer, Kubacka, Engels & Kerkhof, 2009). Zudem enthalten Geheimnisse meist private Informationen, die einen verwundbar machen für Zurückweisung oder Erniedrigung (z. B. Petronio, 1991; 2002). Teilen sich Personen Geheimnisse mit, verlassen sie sich folglich auf die Integrität des Anderen und vertrauen darauf, dass dieser diese für sich behält. Gleichzeitig ist man aber auch bereit, von dieser Person abhängig zu werden. Daher erscheint es nicht verwunderlich, dass Paaren, die sich online kennengelernt haben, auch die höhere Beziehungsstärke und das größere Vertrauen aufweisen.

Es gibt aber noch weitere Aspekte, wodurch sich die Ergebnisse der ersten Hypothese erklären lassen. Die Online-Paare dieser Untersuchung haben sich überwiegend über Dating-Portale kennengelernt. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass sie sich bewusst für eine Paarbeziehung entschieden haben, was auf Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben nicht unbedingt zutrifft. Die bewusste Entscheidung sich gezielt online auf die Partnersuche zu begeben, impliziert, dass man sich Gedanken über seine Wünsche und Erwartungen an den zukünftigen Partner gemacht hat. Schließlich gilt es auf Dating-Portalen, insbesondere bei solchen, die Matching-Verfahren nutzen, Fragen zu beantworten, die eben solche Informationen abfragen. Ist man sich seinen eigenen Wünschen und Erwartungen an die Paarbeziehung und auch den Partner bewusst, gestaltet sich für einen selbst die Partnersuche deutlich leichter. Weniger geeignete Kandidaten können beispielsweise von vornherein schneller ausgeschlossen werden (beispielsweise, wenn diese nicht auf der Suche nach einer festen Partnerschaft sind). Dies könnte sich generell positiv auf die Partnersuche und auch auf die spätere Paarbeziehung auswirken und erscheint daher nicht nur bei der Online- sondern auch bei der

face-to-face Partnersuche nützlich. Online werden solche Prozesse dann noch zusätzlich durch die bereits beschriebene gesteigerte Selbstoffenbarung und dem damit einhergehenden erhöhten Informationsaustausch (auch zu Themen, die man face-to-face aufgrund von Schamgefühlen usw. erst wesentlich später besprechen würde) unterstützt. Neben den Erwartungen an die Beziehung und den Partner können auch allgemeine Lebensvorstellungen und vor allem die Ernsthaftigkeit der wechselseitigen Beziehungsinteressen von den Beteiligten schneller geprüft werden, so dass sie sich eher für oder gegen das Fortführen der Beziehung entscheiden können (Döring, 2003b). Dementsprechend sind die Interessen bzw. die Sympathie beim ersten Treffen deutlich stärker abgewägt als bei Paaren, die sich face-to-face kennenlernen. Zudem können Nutzer von Dating-Portalen sicher sein, dass auch die anderen Nutzer auf der Suche sind, während diese Erwartungssicherheit bei face-to-face Kontakten nicht gegeben ist.

Auch die bewusste Entscheidung selbst, eine Paarbeziehung zu führen, könnte das Gelingen und die positivere Beurteilung der Beziehung, von Paaren, die sich online kennengelernt haben, begründen. Eine Befragung von 3000 Paaren aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, die von Parship.de unter der Leitung von Bodemann 2012¹¹ durchgeführt wurde, zeigt, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, nach dem ersten face-to-face Kontakt schneller zusammenziehen, heiraten und Kinder bekommen als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Dies spricht dafür, dass Personen, die sich bewusst bei der Partnersuche für Dating-Portale entscheiden, auch ernsthafter auf der Suche nach einer verbindlichen Paarbeziehung sind und sich diese zwecks Familiengründung wünschen.

Gleichzeitig weisen diese Ergebnisse darauf hin, dass Paarbeziehungen, die online entstanden sind, schneller eine größere Verbindlichkeit aufbauen. Dies zeigt sich auch in dieser Arbeit in Form der erhöhten Beziehungsstärke bei Paaren, die sich online kennengelernt haben. Auch die bereits angeführte Untersuchung von Parship.de unter der Leitung von Bodemann aus dem Jahre 2012 kommt zu ähnlichen Resultaten. Er konnte aufzeigen, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, höheres Commitment aufweisen, als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Die Absicht, die Partnerschaft und die sexuelle Exklusivität aufrecht zu erhalten; emotionale Nähe und Intimität zu leben sowie eine langfristige Partnerschaft zu führen

¹¹ Parship.de, *Parship Forschung: Studie zeigt: Online-Paare lieben zufriedener*, Zugriff am 15.06.2017 unter <https://www.parship.de/editorial/unternehmen/presse/pressemitteilungen-2012/parship-forschung-studie-zeigt-online-paare-lieben-zufriedener/>

und in diese zu investieren war bei Online-Paaren stärker ausgeprägt als bei Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben

Überraschend ist, dass sich auch Frauen in der Beurteilung der Beziehungsmerkmale unterscheiden. So bewerten Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, die Beziehungszufriedenheit, Intimität, Vertrauen und auch die Beziehungsstärke höher als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Bei den Männern zeigen sich diese Unterschiede nicht. Eine Erklärung hierfür könnte die bereits angeführte unterschiedliche Beurteilung der Beziehungsaspekte durch Männer und Frauen sein: Frauen denken mehr über ihre Paarbeziehungen nach (Acitelli, 1992) und zeigen auch ein größeres Bewusstsein für potenzielle Probleme (Drigotas & Rusbult, 1992). Im Vergleich zu Männern verarbeiten sie Beziehungsinformationen genauer und haben Merkmale der Beziehungsqualität kognitiv schneller verfügbar (Hassebrauck, 2003). Dementsprechend lässt sich die Beziehungsstabilität auch besser auf der Basis der Daten von Frauen als auf der von Männern vorhersagen (Kurdek, 1993). Auch bei der Gewichtung der Merkmale des Prototyps einer guten Beziehung unterscheiden sich Männer und Frauen: Während Männer mehr auf Sexualität und Spaß in der Beziehung Wert legen und eher romantische Erwartungen an die Paarbeziehung haben, achten Frauen vor allem auf Merkmale die Reziprozität und Kommunikation betreffen. Zudem erscheinen Männer in Bezug auf die Paarbeziehung auch weniger kritisch und bewerten allgemein positiver. Ihre Wahrnehmung gegenüber Problemen wirkt weniger realistisch als die von Frauen (Hassebrauck, 2003). Dies legt die Vermutung nahe, dass Frauen in Hinblick auf die Paarbeziehung ein besseres Barometer darstellen und darum möglicherweise sensitiver für Einflüsse der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit sind als Männer, die gar nicht oder zumindest weniger stark von diesen tangiert werden. Die Ergebnisse der Hypothese 3 unterstützen diese Annahme ebenfalls: Demnach werden Männer nicht durch die Art des Kennenlernens in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst, während dieser Zusammenhang bei den Frauen durchaus gegeben ist.

Ähnlich überraschend sind auch die Ergebnisse für Leidenschaft: Zwar unterscheiden sich Paare, die sich online kennengelernt haben, nicht signifikant von Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben. Jedoch bewerten auch hier die Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, die Leidenschaft in ihrer Paarbeziehung höher als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Dementsprechend muss Hypothese 1d verworfen werden. Schließlich wurde gemäß Baumeister und Bratslavsky (1999) in den Hypothesen 1c und d ursprünglich davon ausgegangen, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, zwar mehr

Intimität, dafür aber weniger Leidenschaft aufweisen, als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. An Hand dieses Ergebnisses lässt sich daher schlussfolgern, dass trotz der starken Intimität, die bei Paaren, die sich online kennengelernt haben, vorherrscht, diese immer noch Veränderungen unterliegen muss. Denn nach Baumeister und Bratslavsky (1999) handelt es sich bei Leidenschaft um eine Funktion der Veränderung der Intimität: Sie kann nur ansteigen, solange die Intimität in der Paarbeziehung sich noch wandelt. Dies lässt die Vermutung zu, dass die Intimität noch nicht ihr Maximum erreicht hat oder, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, auch weiterhin neue Erfahrungen miteinander machen, die in einer Veränderung der Intimität resultieren. Eine andere Möglichkeit wäre auch, dass sich diese Paare häufiger streiten und wieder versöhnen, so dass in Folge beide Beziehungsmerkmale, Intimität und Leidenschaft, hoch sind. Allerdings spricht die überwiegend positivere Beurteilung der Beziehung von Online-Paaren gegen diese Annahme. Es könnte aber auch sein, dass eine erhöhte Interdependenz zwischen den Partnern mit einer höheren Sensitivität für Veränderungen der Intimität in der Paarbeziehung einhergeht, weshalb die Leidenschaft von Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, positiver beurteilt wird als von denen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Denn gemäß den Ergebnissen der Hypothese 4 zeigen online initiierte Paarbeziehungen, die größeren Partnereffekte und demnach auch eine höhere Interdependenz als offline initiierte Paarbeziehungen. Letztlich kann die Frage, warum Paare, die sich online kennengelernt haben, auch Leidenschaft positiver beurteilen, hier nicht abschließend geklärt werden. Dazu bedarf es weitere Untersuchungen, um die Ursache für dieses Ergebnis aufzeigen zu können.

In der zweiten Hypothese dieser Arbeit wurde davon ausgegangen, dass Männer die Beziehungszufriedenheit (H2a), Beziehungsqualität (H2b), Intimität (H2c), Leidenschaft (H2d), das Vertrauen (H2e) und die Beziehungsstärke (H2f) höher beurteilen als Frauen. Diese Annahme muss weitestgehend verworfen werden, da sich keine eindeutigen Effekte des Geschlechts auf die jeweiligen Beziehungsmerkmale ergeben. Allerdings kann zumindest in Teilen für die face-to-face initiierten Paarbeziehungen aufgezeigt werden, dass Männer und Frauen sich in der Beurteilung der Beziehungsmerkmale signifikant unterscheiden: Männer, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben, bewerten die Intimität und Leidenschaft positiver als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Bei den Paaren, die sich online kennengelernt haben, zeigt sich dies nicht: Frauen und Männer beurteilen alle Beziehungsmerkmale ähnlich.

Allgemein können diese geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich Intimität und Leidenschaft (ganz unabhängig von der Art des Kennenlernens) durch die bereits genannten differentiellen Beziehungsbewertungen von Frauen und Männern erklärt werden. Das größere Problembewusstsein innerhalb der Partnerschaft (Drigotas & Rusbult, 1992), die genauere Informationsverarbeitung und kognitiv schnellere Verfügbarkeit von Merkmalen der Beziehungsqualität (Hassebrauck, 2003) bevorteilen Frauen im Vergleich zu Männern. Auch soziokulturelle Annahmen unterstützen diese Annahme. So werden Frauen stärker als Männer beziehungsorientiert erzogen (Eagly, 1987). Zudem sind Frauen trotz der immer weiter fortschreitenden Gleichberechtigung und staatlichen Absicherung, immer noch ökonomisch stärker von Männern abhängig als dies umgekehrt der Fall ist. Dementsprechend haben sie bei einem möglichen Ende der Beziehung auch mehr zu verlieren. Folglich erscheint eine pragmatische und realistische Sichtweise auf die Paarbeziehung nützlich. Auch Untersuchungen zum Konfliktverhalten legen dies nahe: Während Frauen eher auf Konfliktlösungen drängen, neigen Männer eher zur Konfliktvermeidung, dem schnellen Beenden von Diskussionen oder einer unsachlichen Gestaltung von diesen (Gottman & Levenson, 1992; Levenson, Carstenson & Gottman, 1994). Ebenso liefern die dargestellten soziobiologischen Aspekte (siehe 1.3.1) Erklärungen für geschlechtsspezifische Unterschiede: Schließlich ergeben sich unterschiedliche Konsequenzen aus der Paarbildung für Männer und Frauen (Buss, 1999; Ellis, 1992; Trivers, 1972). Wie bereits beschrieben investiert die menschliche Spezies biologisch, zeitlich und energetisch sehr viel in ihre Nachkommen, dabei übernehmen Frauen durch Schwangerschaft, Stillzeit und die Betreuung der Kinder einen höheren Anteil der Investitionen (Trivers, 1972). Aufgrund dieser höheren Kosten, die ihnen in Bezug auf die Fortpflanzung entstehen, ermöglichen die besonderen Fähigkeiten in Hinblick auf die Informationsverarbeitung zu beziehungsrelevanten Informationen, ein potentielleres Ende und die daraus resultierenden höheren Kosten (durch die alleinige Aufzucht der Kinder) vorherzusehen (Hassebrauck, 1995b). Dementsprechend kann auch in dieser Untersuchung aufgezeigt werden, dass bei Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, Männer Intimität und Leidenschaft positiver bewerten als Frauen. Sie können es sich leisten weniger kritisch hinsichtlich der Beziehung zu sein, da ihre Kosten im Vergleich zu denen der Frauen geringer sind.

Interessanter ist jedoch die Frage, warum sich diese geschlechtsspezifischen Unterschiede nur bei Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben zeigen. Eine Erklärung wäre die stärkere Interdependenz, die bei Paaren, die sich online kennengelernt haben, vorherrscht (wie die bereits angeführten größeren Partnereffekte auf die Beziehungszufriedenheit

der Hypothese 4 belegen). Paare, die sich online kennengelernt haben, beeinflussen sich innerhalb der Beziehungen gegenseitig stärker als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Dies könnte zu einer Annäherung der Beziehungsbeurteilung führen, weshalb sich Frauen und Männer, die sich online kennengelernt haben, auch nicht in der Bewertung der Beziehungsmerkmale signifikant voneinander unterscheiden. Auch das Ergebnis der Hypothese 1f unterstützt diese Annahme, da Online-Paare eine höhere Beziehungsstärke aufweisen als Offline-Paare. Möglicherweise geht mit der höheren Interdependenz und Beziehungsstärke auch ein größerer Austausch zwischen den Partnern einher, der die Beurteilungen zwischen den Geschlechtern bei den Paaren, die sich online kennengelernt haben, angleicht. Dies müsste jedoch in einer weiteren Untersuchung überprüft werden.

Einen weiteren Interpretationsansatz hierzu liefern auch Kenny et al. (2006). Dieser setzt eine höhere Interdependenz in der Beziehung mit einer höheren Wichtigkeit des Partners gleich. Größere Partnereffekte bei den Paaren, die sich online kennengelernt haben, sprechen demnach auch für einen größeren Stellenwert der Partner füreinander. Betrachtet man dieses Ergebnis gemeinsam mit den fehlenden Unterschieden zwischen Männern und Frauen bei den Paaren, die sich online kennengelernt haben, lässt sich Folgendes schlussfolgern: Ist einem der Partner besonders wichtig, werden nicht nur die eigenen Beziehungsmerkmale positiv beeinflusst, sondern auch die jeweiligen Beziehungsmerkmale des Partners. Die Folge ist, dass beide Partner die Paarbeziehung qualitativ gleich erleben und in ihren Beziehungsbeurteilungen bezüglich der Beziehungsmerkmale mehr übereinstimmen als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

Gleichzeitig lässt sich mit Hilfe dieser Argumentation aber auch generell (unabhängig von der Art des Kennenlernens) das Ausbleiben der erwarteten Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Beurteilung der Beziehungsmerkmale erklären. Möglicherweise ist die Interdependenz innerhalb der Paarbeziehungen so groß, dass die erwarteten Unterschiede zwischen den Geschlechtern ausbleiben. Um diesen Erklärungsansatz zu prüfen, sind jedoch weitere Untersuchungen notwendig. Schließlich erscheinen die fehlenden Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der Beurteilung der Beziehungsmerkmale augenscheinlich erst einmal inkonsistent zu den bestehenden Untersuchungen. Darum sollte in zukünftigen Arbeiten geprüft werden, ob die Interdependenz in der Paarbeziehung die Beurteilung der Beziehungsmerkmale beeinflusst.

In der dritten Hypothese wurde davon ausgegangen, dass Beziehungsqualität, Intimität, Leidenschaft, Vertrauen und Beziehungsstärke den Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit bei Frauen (H3a) und Männern (H3b) mediiieren. Wie bereits beschrieben ist die Beziehungszufriedenheit ein komplexes Konstrukt, das von multiplen Faktoren abhängig ist (Meeks et. al, 1998). Im Rahmen dieser Untersuchung wurde davon ausgegangen, dass zwischen Paarbeziehungen, die aus Online-Kontakten resultieren und solchen, die face-to-face entstanden sind, qualitative Unterschiede bestehen, die letztlich aus der Art des Kennenlernens resultieren. Daher wurde in Form dieser dritten Hypothese der Versuch unternommen die Art des Kennenlernens und die Beziehungsmerkmale Intimität, Leidenschaft, Beziehungsstärke, Vertrauen und Beziehungsqualität sowie die Beziehungszufriedenheit als wichtigstes und entscheidendes Merkmal in ein gemeinsames Modell zu integrieren, um so potentielle Zusammenhänge aufzeigen zu können. Da sich aber wie bereits beschrieben Männer und Frauen in ihren Beziehungsüberzeugungen unterscheiden (Hassebrauck, 2003), wurde dieses Modell für beide Geschlechter separat geprüft.

Für Frauen bestätigt sich zumindest weitestgehend dieses Model: Beziehungsqualität, Intimität und Beziehungsstärke mediiieren den Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit. Leidenschaft und Vertrauen wiederum können nicht als Mediatoren identifiziert werden. Für Männer muss ein solches Modell verworfen werden. Bevor nun aber mögliche Ursachen für die unterschiedlichen Ergebnisse erörtert werden, sollen zuvor die einzelnen Effekte des Modells dargestellt werden.

Wie erwartet ergibt sich für die Frauen entsprechend der Grundannahme dieser Arbeit ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Art des Kennenlernens und den Beziehungsmerkmalen Intimität, Leidenschaft, Beziehungsstärke, Vertrauen und Beziehungsqualität: Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, beurteilen alle genannten Beziehungsmerkmale höher als Frauen, die ihren Partner, face-to-face kennengelernt haben. Diese Ergebnisse entsprechen denen der Hypothese 1 und wurden bereits diskutiert, folglich ist eine erneute Begründung nicht erforderlich. Zudem besteht jeweils ein positiver Zusammenhang zwischen der Beziehungszufriedenheit und Intimität, Beziehungsstärke sowie Beziehungsqualität. Je höher diese Merkmale in der Beziehung ausgeprägt sind, desto höher ist auch die Beziehungszufriedenheit.

Allerdings zeigt sich kein direkter Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit. Dies erscheint auf den ersten Blick überraschend, da die Ergebnisse der

Hypothese 1a ergeben, dass Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, zufriedener mit ihrer Paarbeziehung sind als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Hier ist jedoch zu beachten, dass die Beziehungsmerkmale Intimität, Leidenschaft, Beziehungsstärke, Vertrauen und Beziehungsqualität beim direkten Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit statistisch kontrolliert werden. Beim totalen Mediationseffekt (ohne die statistische Kontrolle der potentiellen Mediatorvariablen) wiederum zeigt sich, dass Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, mit der Paarbeziehung zufriedener sind als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben und replizieren folglich die Ergebnisse der Hypothese 1a. An Hand dieser unterschiedlichen Ergebnisse des direkten und totalen Effektes lässt sich schlussfolgern, dass sich zwar Paare je nach Art des Kennenlernens in ihrer Beziehungszufriedenheit unterscheiden, die Art des Kennenlernens aber nicht die (alleinige) Ursache darstellt. Die Beziehungsmerkmale Intimität, Beziehungsstärke und Beziehungsqualität fungieren wie bereits beschrieben als Mediatoren und beeinflussen den Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit signifikant, sie treiben diesen voran. Demzufolge weisen Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, eine höhere Beziehungszufriedenheit auf als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben, wenn dieser Effekt durch Intimität, Beziehungsstärke sowie Beziehungsqualität mediiert wird.

Ursprünglich wurde aber davon ausgegangen, dass auch Vertrauen und Leidenschaft Mediatoren darstellen. Daher stellt sich die Frage, warum dies nicht der Fall ist. In Bezug auf Leidenschaft könnte eine Erklärung sein, dass Frauen Merkmale, die auf Reziprozität und Kommunikation beruhen am wichtigsten in der Paarbeziehung sind (Hassebrauck, 2003). Zudem weisen Frauen auch eher pragmatischere Liebesstile auf (Morrow et al., 1995), in denen nach Lee (1973) Verführung und Sexualität eine geringere Rolle spielen. Diesen Ergebnissen entsprechend bleibt auch der Effekt von Leidenschaft auf die Beziehungszufriedenheit bei den Frauen aus. Vermutlich gehört Leidenschaft nicht zu den Beziehungsmerkmalen, die in der Paarbeziehung für Frauen relevant sind. Leidenschaft scheint ihnen nicht annähernd so wichtig zu sein wie Männern. Deren Liebestil ist nämlich eher spielerisch als pragmatisch (Morrow et al., 1995) und Sexualität und Spaß in der Beziehung haben einen wesentlich höheren Stellenwert als bei Frauen (Hassebrauck, 2003). Hobart (1958), Kephart (1967) sowie Sprecher und Metts (1989) konnten zudem aufzeigen, dass Männer romantischere Beziehungsüberzeugungen haben als Frauen. Auch die Gründe für beendete Beziehungen unterstützen

diese Annahme: Frauen stört eher mangelnde Unabhängigkeit und geringe Kommunikationsbereitschaft, während Männer häufiger das Fehlen von Romantik und sexueller Zufriedenheit benennen (Baxter, 1986).

Das Ergebnis, dass Vertrauen keinen Mediator zwischen der Art des Kennenlernens und der Beziehungszufriedenheit darstellt, lässt sich jedoch deutlich schwieriger erklären. Schließlich wird Vertrauen als eines der wichtigsten Merkmale innerhalb der Beziehungsentwicklung und des Social-Penetration-Prozesses erachtet (Altman & Taylor, 1973). Eine Erklärung wäre, dass die anderen Beziehungsmerkmale für Frauen relevanter in Bezug auf die Beziehungszufriedenheit sind als Vertrauen. Die Kontraste zwischen den indirekten Effekten deuten in diese Richtung: So zeigt sich, dass der indirekte Effekt von Beziehungsstärke größer ist als der von Vertrauen. Daher erscheinen dringend weitere Untersuchungen zur Klärung dieses Ergebnisses erforderlich.

Wie bereits angemerkt lässt sich dieses Modell nicht für die Männer bestätigen: Es besteht kein Zusammenhang zwischen der Art des Kennenlernens und der Beziehungszufriedenheit, folglich können Intimität, Leidenschaft, Beziehungsstärke, Vertrauen und Beziehungsqualität auch nicht als Mediator fungieren. Auch die genannten Beziehungsmerkmale werden nicht durch die Art des Kennenlernens beeinflusst. Ebenso bleibt der direkte Effekt der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit aus. Diese Ergebnisse entsprechen weitestgehend denen der Hypothese 1. Denn auch dort konnten für die Männer keine signifikanten Effekte der Art des Kennenlernens auf die Beziehungsmerkmale (in Abhängigkeit des Geschlechts) aufgezeigt werden: Männer, die ihre Partnerin online kennengelernt haben, unterscheiden sich in den Beziehungsmerkmalen nicht von Männern, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben. Allerdings wird wie bei den Frauen die Beziehungszufriedenheit der Männer durch Intimität, Beziehungsstärke und Beziehungsqualität positiv beeinflusst. Während Leidenschaft und Vertrauen diese auch nicht maßgeblich tangieren.

Die Frage, warum dieses Modell für Männer verworfen werden muss, kann durch die bereits beschriebene größere Sensitivität von Frauen gegenüber den Effekten der Art des Kennenlernens beantwortet werden. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Beziehungsbeurteilung und kognitiven Verarbeitung beziehungsrelevanter Aspekte, aber auch die sozioökonomischen und evolutionsbiologischen Argumente sowie die Partnereffekte der Bezie-

hungsmerkmale der Männer auf die Beziehungszufriedenheit der Frauen (Ergebnisse der Hypothese 4) sprechen dafür, dass Männer weniger sensitiv für Effekte der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit zu sein.

Auffällig bei den Ergebnissen ist auch, dass bei den Männern wie bei den Frauen auch die Beziehungsmerkmale Leidenschaft und Vertrauen keinen direkten Einfluss auf die Beziehungszufriedenheit haben. Denn während die Beziehungszufriedenheit mit Intimität, Beziehungstärke und Beziehungsqualität ansteigt, tangieren die anderen beiden Beziehungsmerkmale die Zufriedenheit in der Paarbeziehung nicht. In Hinblick auf die Frauen, wurde das Ausbleiben des Effektes von Leidenschaft auf die Beziehungszufriedenheit bereits erläutert, aber in Bezug auf die Männer erscheint dies verwunderlich. Schließlich zeigen die angeführten Untersuchungen, dass die Erwartungen von Männern an die Beziehung romantischer sind als von Frauen und Sexualität und Spaß in der Beziehung bei ihnen einen höheren Stellenwert haben (Hassebrauck, 2003). Daher sollte gerade Leidenschaft die Beziehungszufriedenheit von Männern maßgeblich beeinflussen.

Auch für Vertrauen konnte weder bei Frauen noch bei Männern ein Zusammenhang zur Beziehungszufriedenheit aufgezeigt werden. Aus evolutionsbiologischer Sichtweise erscheint Vertrauen aber für beide Geschlechter von erheblicher Relevanz. Schließlich sind Männer in Bezug auf das Wissen um die Vaterschaft benachteiligt. Frauen können bedingt durch die Schwangerschaft und Geburt des Kindes eigentlich immer sicher sein, dass es auch ihre Kinder sind, während Männer nicht ausschließen können, dass die Frau noch zusätzlich mit anderen Männern Sex hatte. Das Risiko des Betrugs durch die Frau und daraus resultierenden Fehlinvestitionen (durch die Aufzucht fremder Kinder) ist demnach größer als bei Frauen (Buss & Schmitt, 1993). Männer müssen darum darauf vertrauen, dass die Frauen treu sind. Fehlt nun aber das Vertrauen in die Partnerin, sollte auch die Beziehungszufriedenheit geringer sein.

Aber auch für Frauen sollte aus evolutionstheoretischer Sicht, ein Zusammenhang zwischen Vertrauen und Beziehungszufriedenheit bestehen: Zwar sind sie bezüglich des Wissens um die genetische Verwandtschaft im Vorteil, haben aber generell die höheren Kosten bei der Fortpflanzung zu tragen und sind gerade in dieser Zeit ökonomisch häufig vom Mann abhängig. Der Betrug des Mannes, z.B. in Form eines Seitensprunges, birgt aber das Risiko, dass die Paarbeziehung beendet werden könnte und in Folge dessen, Ressourcen für die Frau wegfallen könnten. Denn auch wenn Frauen die besseren Barometer einer Beziehung sind

(Bentler & Newcomb, 1978; Kurdek, 1993; Ruvolo & Veroff, 1997; Sprecher, 2001) und sich auch die Beziehungszufriedenheit auf der Grundlage ihrer Beziehungsbewertungen besser vorhersagen lässt als von Männern, gilt dies für die Stabilität einer Beziehung nur mit Einschränkungen. Denn Untersuchungen konnten keine konsistenten Hinweise aufzeigen, dass sich die Stabilität einer Beziehung besser auf der Basis der Bewertung von Frauen vorhersagen lässt (Attridge, Berscheid & Simpson, 1995; Kurdek, 2002). Schließlich hängt das Ende einer Paarbeziehung immer von den Entscheidungen beider Partner ab. Folglich erscheint auch für beide Geschlechter Vertrauen innerhalb der Paarbeziehung von erheblicher Relevanz und sollte die Beziehungszufriedenheit beeinflussen. Zudem konnten Untersuchungen aufzeigen, dass Vertrauen für die Beständigkeit und das Glück in Paarbeziehungen von grundlegender Bedeutung ist (Hendrick, 1995). Auch die Teilergebnisse der Hypothese 4 zeigen dem theoretischen Hintergrund und auch Untersuchungen entsprechend einen Zusammenhang zwischen Vertrauen und Beziehungszufriedenheit auf: So ergeben sich für Männer (ohne Berücksichtigung der Moderatorvariable Art des Kennenlernens) Akteureffekte von Vertrauen auf die Beziehungszufriedenheit. Demnach nimmt bei den Männern mit dem eigenen Vertrauen in der Paarbeziehung, auch die eigene Beziehungszufriedenheit zu. Ergänzend dazu, zeigen die Ergebnisse zu den Partnereffekten der Frauen, dass diese tendenziell in ihrer Beziehungszufriedenheit auch durch das Vertrauen des Partners beeinflusst werden. Dies gilt sowohl für die durch die Art des Kennenlernens moderierten als auch klassischen Partnereffekte des Vertrauens der Männer auf die Beziehungszufriedenheit der Frauen. Letztlich sprechen diese Ergebnisse für einen Zusammenhang zwischen Vertrauen und Beziehungszufriedenheit.

Trotzdem besteht aber angesichts des Teilergebnisses der Hypothese 3 auch die Möglichkeit, dass andere Beziehungsmerkmale von größerer Relevanz für die Beziehungszufriedenheit sind oder sich die Bedeutung von Vertrauen und Leidenschaft innerhalb der Paarbeziehung verändern kann. So könnten sich mit zunehmender Dauer der Paarbeziehung und zunehmendem Alter der Partner auch die Erwartungen und Wünsche an die Paarbeziehung verändern. Hinweise darauf liefern die Ergebnisse der Mediationsanalyse der Hypothese 3 für die Kovariaten. Für Männer zeigte sich, dass Vertrauen und Beziehungsqualität mit zunehmendem Alter zunehmen. Bei Frauen wiederum nimmt die Leidenschaft innerhalb der Paarbeziehung ab, je länger sie andauert. Dementsprechend könnten nicht nur die Bewertungen der Beziehungsmerkmale, in wie weit diese in der Paarbeziehung vorhanden sind, sondern auch vorhanden sein sollten, mit dem Alter und der Dauer der Paarbeziehung variieren. Schließlich ist

anzunehmen, dass sich mit zunehmendem Alter auch die Wünsche innerhalb der Partnerschaft wandeln: Denkt man Anfang 20 vielleicht noch nicht unbedingt über Kinder nach und wünscht sich stattdessen Unabhängigkeit und Spaß in der Beziehung, sind Vertrauen und Verlässlichkeit innerhalb der Partnerschaft möglicherweise weniger von Bedeutung. Im Alter von Anfang 30, könnte aber in Anbetracht an die abnehmende Fruchtbarkeit der Frau auch der Kinderwunsch an Wichtigkeit gewinnen und auch Beziehungsmerkmale und Partneigenschaften wie Beständigkeit und Verlässlichkeit in den Vordergrund treten. Folglich könnten Beziehungsmerkmale abhängig vom Alter und der Dauer der Partnerschaft unterschiedliche Gewichtung erhalten und auch deren Einfluss auf die Beziehungszufriedenheit variieren. Diese Erklärung müsste jedoch in weiteren Untersuchungen überprüft werden. Ein Weg hierfür wäre z.B., verschiedenen Altersgruppen die „64 features of relationship quality“ zur Erfassung der Beziehungsqualität von Hassebrauck und Fehr (2002) in Bezug auf ihre Wichtigkeit für Partnerschaften beurteilen zu lassen und abzuklären, ob diesbezüglich zwischen den Gruppen Unterschiede bestehen.

Insgesamt muss jedoch festhalten werden, dass die Ergebnisse dieser Untersuchung zu Vertrauen und Leidenschaft nicht konsistent erscheinen und teilweise in Widerspruch zu den geltenden theoretischen Ansätzen und bereits bestehenden Untersuchungen stehen. Daher erscheint es dringend erforderlich, dass in zukünftigen Arbeiten geprüft wird, in wie weit Vertrauen und Leidenschaft für die Beziehungszufriedenheit bei Männern und Frauen von Relevanz sind und auch ob sich diese mit der Dauer der Partnerschaft oder auch dem Alter der Probanden variiert.

Unabhängig von den teilweise überraschenden Teilergebnissen konnte aber für die Frauen nachgewiesen wurde, dass analog zu bestehenden Forschungsergebnissen die Beziehungszufriedenheit von multiplen Faktoren abhängig ist (Meeks et. al, 1998). Zudem gelang es, die Beziehungsmerkmale Intimität, Beziehungsqualität und Beziehungsstärke in ein gemeinsames Modell, das den Einfluss der Art des Kennenlernens auf die Beziehungszufriedenheit aufzeigt, zu integrieren. Mit diesem kann aufgezeigt werden, dass die Beziehungszufriedenheit von Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, größer ist als von denen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben und dieser Effekt signifikant durch Intimität, Beziehungsqualität und Beziehungsstärke vorangetrieben wird.

Nachdem Teilergebnisse der Hypothese 4 bereits angeführt wurden, sollen diese nun vollständig dargestellt werden. Sie geben eine noch differenziertere Sichtweise über den Einfluss der Beziehungsmerkmale auf die Beziehungszufriedenheit unter Berücksichtigung der Art des Kennenlernens. Schließlich wurden nicht nur die Effekte der eigenen Beziehungsmerkmale auf die eigene Beziehungszufriedenheit überprüft, sondern vor allem der Einfluss der Beziehungsmerkmale des Partners auf diese. In Hypothese 4a-d wurde davon ausgegangen, dass Paare, die sich online kennen gelernt haben, durch die Beziehungsqualität (4a), Intimität und Leidenschaft (4b), das Vertrauen (4c) sowie die Beziehungsstärke (4d) des Partners mehr in ihrer eigenen Beziehungszufriedenheit beeinflusst werden, als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Dies kann für die Beziehungsqualität und tendenziell auch für Vertrauen aufgezeigt werden. Zudem ergeben sich hinsichtlich der moderierten Partnereffekte Unterschiede zwischen den Geschlechtern: So werden Männer und Frauen in dem Partnereffekt der Beziehungsstärke, und tendenziell auch in dem der Beziehungsqualität und des Vertrauens auf die Beziehungszufriedenheit unterschiedlich stark durch die Art des Kennenlernens beeinflusst.

Die Untersuchungen separat für die Geschlechter zeigen diesbezüglich, dass Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, mehr in ihrer Beziehungszufriedenheit durch die Beziehungsstärke des Partners tangiert werden als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Tendenziell zeigt sich dies auch für die moderierten Partnereffekte von Beziehungsqualität und Vertrauen der Männer auf die Beziehungszufriedenheit der Frauen. Folglich können Hypothese 4a, tendenziell auch 4c und in Teilen 4d bestätigt werden. Für Intimität und Leidenschaft können keine durch die Art des Kennenlernens moderierten Partnereffekte ausgemacht werden, weshalb Hypothese 4b verworfen werden muss.

Neben diesen Partnereffekten konnten auch signifikante durch die Art des Kennenlernens moderierte Akteureffekte ermittelt werden. Auch wenn diesbezüglich keine Hypothesenannahmen bestanden, sollen sie der Vollständigkeit halber ebenfalls aufgeführt werden. Demnach werden Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben, stärker durch das eigene Vertrauen, die eigene Beziehungsstärke und tendenziell auch durch die eigene Beziehungsqualität in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst als Paare, die sich online kennen gelernt haben. Ebenso wie bei den moderierten Partnereffekten ergeben sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Männer und Frauen werden auch in ihren Akteureffekten von Vertrauen und Be-

ziehungsstärke auf die eigene Beziehungszufriedenheit durch die Art des Kennenlernens unterschiedlich stark beeinflusst. Zudem zeigen die geschlechtsspezifischen Analysen, dass Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben, durch ihre eigene Beziehungsqualität, ihr eigenes Vertrauen und ihre eigene Beziehungsstärke mehr in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst werden als Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben.

Insgesamt unterstützen diese Ergebnisse wie schon die der ersten Hypothese die Annahme, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, weiter fortgeschritten sind, im Social-Penetration-Prozess als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Anhand der größeren Partnereffekte bei Paaren, die sich online kennengelernt haben, lässt sich für diese Paare auch eine höhere Interdependenz herleiten. Denn zum einen gilt das Auftreten von Partnereffekten als Beweis für ein interdependentes System (Kenny et al., 2006). Zum anderen nimmt die Interdependenz zwischen den Partnern zu, sobald sich die Beziehung intensiviert (Parks & Floyd, 1996). Folglich scheinen Paare, die sich online kennengelernt haben, interdependenter und somit auch weiter fortgeschritten im Social-Penetration-Prozess zu sein als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben.

Die geringeren Partnereffekte von Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, und die daraus resultierende geringere Interdependenz, legen aber nicht nur eine niedrigere Stufe im Social-Penetration-Prozess nahe, sondern auch, dass Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben, akteurorientierter sind als Paare, die sich online kennengelernt haben. Denn nach Kenny et al. (2006) lassen sich geringe Partnereffekte und das Ausbleiben von Partnereffekten so interpretieren, dass die Eigenschaften der Partner für das eigene Beziehungsmerkmal (hier die eigene Beziehungszufriedenheit) irrelevant(er) sind. Gleichzeitig sind aber eigene Beziehungsmerkmale von größerer Bedeutung. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Beziehungsqualität und tendenziell auch das Vertrauen des Partners weniger die Beziehungszufriedenheit von Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, beeinflussen als von Paaren, die sich online kennengelernt haben. Übereinstimmend dazu werden Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben, auch mehr durch ihr eigenes Vertrauen, die eigene Beziehungsstärke und tendenziell auch durch die eigene Beziehungsqualität in ihrer Beziehungszufriedenheit tangiert. Allerdings muss ergänzt werden, dass Akteureffekte allgemein stärker ausgeprägt sind als Partnereffekte (Dyrenforth, Kashy & Donellan, 2010). Daher sollte ihr Auftreten mit Bedacht interpretiert werden.

Bei der Interpretation der geringen/ ausbleibenden Partnereffekten gehen Kenny et al. (2006) sogar noch einen Schritt weiter: Sie schlussfolgern daraus, dass je wichtiger die Partner einander sind, desto stärker werden sie auch durch die Charakteristik des Partners beeinflusst. Da Paare, die sich online kennengelernt haben, die größeren Partnereffekte aufweisen, sollten die Partner dieser Beziehungen auch von größerer Bedeutung füreinander sein. Diese Schlussfolgerung kann auch durch die Art des Kennenlernens unterstützt werden: So haben sich Paare, die sich online über ein Dating-Portal kennengelernt haben (wie die Mehrheit in dieser Untersuchung), bewusst für eine Paarbeziehung entschieden und diese gezielt gesucht. Diese Paare hatten nicht nur den Wunsch nach einer Partnerschaft, sondern wurden auch aktiv, um diesen Wunsch zu realisieren, was die Bedeutung einer Partnerschaft für diese Paare deutlich macht. Gleichzeitig würde dies auch erklären, warum Paare, die sich online kennengelernt haben, schneller zusammenziehen, heiraten und Kinder bekommen (Parship.de, 2012)¹².

Für die Partnereffekte von Intimität, Leidenschaft und Beziehungsstärke auf die Beziehungszufriedenheit ergaben sich zwischen Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, und Paaren, die sich online kennengelernt haben, keine Unterschiede. Diese Ergebnisse erscheinen auf den ersten Blick widersprüchlich. Schließlich legt die differente Beziehungsentwicklung auch ein schnelleres Vorankommen im Social-Penetration-Prozess und damit auch eine höhere Interdependenz bei Paaren, die sich online kennengelernt haben, nahe, weshalb nicht nur Vertrauen und Beziehungsqualität, sondern auch diese Beziehungsmerkmale Effekte auf die Beziehungszufriedenheit haben sollten. Darüber hinaus bestätigt sich diese Hypothese zumindest in Hinblick auf Beziehungsstärke für Frauen: Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, werden in ihrer Beziehungszufriedenheit mehr durch die Beziehungsstärke des Partners beeinflusst als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Es stellt sich darum die Frage, warum sich zwischen den Paaren keine Unterschiede in den Partnereffekten für diese Beziehungsmerkmale ergeben.

Eine Erklärung wäre, dass Intimität, Leidenschaft und Beziehungsstärke des Partners die Beziehungszufriedenheit generell nicht tangieren und möglicherweise auch deshalb keine

¹² Parship.de, *Parship Forschung: Studie zeigt: Online-Paare lieben zufriedener*, Zugriff am 15.06.2017 unter <https://www.parship.de/editorial/unternehmen/presse/presse-meldungen-2012/parship-forschung-studie-zeigt-online-paare-lieben-zufriedener/>

Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen. Diese Erklärung erscheint aber aus theoretischer Sicht zumindest für Intimität, Beziehungsstärke und in Bezug auf die Männer auch für Leidenschaft am unwahrscheinlichsten. Schließlich ist gemäß der Social Penetration Theory gerade zu Beginn einer Beziehung Reziprozität für die Vertiefung einer Beziehung von enormer Bedeutung. Erst wenn die Beziehung voranschreitet, wird Reziprozität durch Empfindsamkeit abgelöst (Altman, 1973; Derlega et al., 1976). Sollte anfänglich also ein Partner weniger Intimität, Leidenschaft oder Beziehungsstärke empfinden als der andere und dies zum Ausdruck bringen, würde ein Ungleichgewicht im reziproken Austausch entstehen. Dies wiederum sollte negative Effekte auf die Beziehungszufriedenheit des Partners und letztlich auch auf die Weiterentwicklung der Beziehung haben. Vermutlich würde sich auch aus der reduzierten Intimität, Leidenschaft und Beziehungsstärke heraus auch die Selbstoffenbarung reduzieren und dies zusätzlich die Beziehungszufriedenheit negativ tangieren. Die Folge dessen könnten die Verlangsamung oder gänzliche Stagnation der Beziehungsentwicklung sein. Schließlich prüfen nach anfänglichem Austausch beide Personen die Vorteile und Kosten der Interaktion mit dem potentiellen Freund oder Partner. Erst dann entscheiden sie, ob die Einbindung in die Paarbeziehung erhöht oder reduziert wird, basierend auf der Wahrnehmung möglichen Nutzens zukünftiger Interaktionen. Wird die Interaktion als nicht zufriedenstellend erlebt, kann dies zu einem vorzeitigen Ende führen (Altman, 1973; Altman & Taylor, 1973). Aus diesem Grund kann die Erklärung, dass die Beziehungsmerkmale Intimität, Leidenschaft und auch Beziehungsstärke des Partners die Beziehungszufriedenheit generell nicht beeinflussen, eher ausgeschlossen werden.

Eine weitere Erklärung, warum sich die Paare in ihren Partnereffekten nicht unterscheiden, könnte die Beziehungsdauer und die damit verbundene Stufe im Social-Penetration-Prozess der Paare dieser Untersuchung sein. Denn sowohl die Paare, die sich online kennengelernt haben, als auch die Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben, sind durchschnittlich schon mehrere Jahre zusammen. Folglich besteht bei beiden Teilstichproben bereits eine intime Beziehung und im Social-Penetration-Prozess wurde daher bereits eine höhere oder sogar die finale Stufe erreicht. Es wäre möglich, dass die Interdependenz zwischen den Partnern bezüglich Intimität, Leidenschaft und Beziehungsstärke und Beziehungszufriedenheit in beiden Teilstichproben bereits so groß ist, dass sich auch keine Unterschiede mehr in den Partnereffekten auf die Beziehungszufriedenheit ergeben. Die legt nahe, dass insbesondere zu Beginn der Beziehung die Unterschiede zwischen Paaren, die sich online kennengelernt, und denen, die sich face-to-face kennengelernt haben, am größten sein müssten.

Schließlich werden die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen von Paaren in dieser Arbeit vor allem durch die unterschiedliche Art des Kennenlernens (online vs. face-to-face), den damit verbundenen Besonderheiten der Online-Beziehungsinitiierung (z.B. mit der erhöhten Selbstoffenbarung durch Enthemmung im Internet) sowie daraus resultierenden unterschiedlichen Stufen im Social-Penetration-Prozess und Interdependenz zwischen den Partnern begründet. Folglich sollten die Partnereffekte von Intimität, Leidenschaft und Beziehungsstärke auf die Beziehungszufriedenheit zu Beginn der Paarbeziehung bei Paaren, die sich online kennengelernt haben, durchaus größer sein als von Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben. Das gleiche gilt auch für Beziehungsqualität und Vertrauen. Denn auch wenn für diese Beziehungsmerkmale bereits Unterschiede aufgezeigt werden können, wäre es nur wahrscheinlich, dass diese zu Beginn der Beziehung noch ausgeprägter wären. Ebenso sollten entsprechend den Herleitungen und Ergebnissen dieser Arbeit die Akteureffekte bei den Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, zu Beginn der Paarbeziehung in allen Beziehungsmerkmalen größer sein als von den Paaren, die sich online kennengelernt haben. Mit zunehmender Dauer der Paarbeziehung sollten die Unterschiede zwischen den Versuchsgruppen dann immer geringer werden.

Diese Unterschiede und ihr Verlauf sollten aber nicht nur in den Partner- und Akteureffekten deutlich werden, auch die Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungsmerkmale wie sie in Hypothese 1 dargestellt werden, müssten zu Beginn der Paarbeziehung größer sein. Um diese Hypothesen zu überprüfen, wären jedoch weitere Untersuchungen notwendig. Hierfür könnte man Paare, die sich online und Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben, je nach ihrer Beziehungsdauer (z.B. 0-3 Monate, 3-6 Monate, 6-9 Monate zusammen, 9-12 Monate usw.) in Gruppen einteilen und diese in Bezug auf die Beurteilung der Beziehungsmerkmale sowie Akteur- und Partnereffekte miteinander vergleichen. Aufgrund der Beschaffenheit der Stichprobe dieser Arbeit war ein derartiger Gruppenvergleich hier leider nicht möglich.

Eine weitere, aber wesentlich aufwendigere Möglichkeit diese qualitativen Unterschiede zwischen Paaren, die sich online- und Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben zu erfassen, wäre eine Längsschnittuntersuchung. So könnten die Paare, von Beginn der Paarbeziehung über mehrere Jahre begleitet werden. Zudem erscheint es generell sinnvoll, dass auch noch weitere deskriptive Daten wie der Zeitpunkte des Zusammenziehens, Heiratens, Kinderbekommens, aber auch der Trennung und Scheidung erfasst werden. So wäre es möglich, die Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungsmerkmale und die

Entwicklung von moderierten Partner- und Akteureffekten in Hinblick auf die verschiedenen Messzeitpunkte miteinander zu vergleichen. Letztendlich würde man so Aufschluss darüber gewinnen, wann die Unterschiede zwischen den Gruppen am größten wären und wann sie abnehmen würden. Daraus könnten wiederum Rückschlüsse auf die unterschiedlich verlaufenden Social-Penetration-Prozess und deren zeitlichen Verlauf gezogen werden. Außerdem könnten durch die deskriptiven Längsschnittdaten auch noch Informationen gewonnen werden, ob sich ein schnelleres Voranschreiten im Social-Penetration-Prozess auch in den Lebensereignissen widerspiegeln würde. Schließlich legt die Untersuchung von Cacioppo et al. (2013) eben dies nahe.

Neben den verschiedenen Verläufen des Social-Penetration-Prozesses sprechen die Ergebnisse der Hypothese 4 auch für die bereits angeführte größere Sensitivität für Partnermerkmale von Paaren, die sich online kennengelernt haben. Diese erhöhte Ansprechbarkeit auf Beziehungsmerkmale des Partners könnte eine mögliche Folge der höheren Interdependenz zwischen den Partnern sein. Auch die geringere Akteurorientierung von Paaren, die sich online kennengelernt haben, spricht dafür, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, empfänglicher für die Beziehungsmerkmale des Partners sind. Der Partner ist ihnen gemäß Kenny et al. (2006) wichtiger und werden darum auch in ihrer eigenen Beziehungszufriedenheit von seinen Merkmalen tangiert. Zudem haben sich die Online-Paare dieser Untersuchung überwiegend auf Dating-Portalen kennengelernt. Wie bereits beschrieben wurden sie so aktiv tätig, um ihren Wunsch nach einer Partnerschaft zu erfüllen. Möglicherweise ist der Wunsch nach einer Partnerschaft so ausgeprägt, dass ihnen das Fortführen der Partnerschaft besonders wichtig ist und sie daher ansprechbarer für die Beziehungsmerkmale des Partners sind und auch die eigene Beziehungszufriedenheit dadurch mehr beeinflusst wird.

Diese beschriebenen Unterschiede in der Sensitivität können auch auf die geschlechtsspezifischen Ergebnisse erweitert werden. Wie bereits angemerkt ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen, aber auch innerhalb der Geschlechter in den durch die Art des Kennenlernens moderierten Partner- und Akteureffekte. So werden Männer und Frauen im moderierten Partnereffekt der Beziehungsstärke, und tendenziell auch in dem der Beziehungsqualität und des Vertrauens auf die Beziehungszufriedenheit unterschiedlich stark durch die Art des Kennenlernens beeinflusst. Auch beim moderierten Akteureffekt des eigenen Vertrauens sowie Beziehungsstärke auf die eigene Beziehungszufriedenheit ergeben sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Innerhalb der Geschlechter fällt auf, dass zwischen Männern, die ihre Partnerin online kennengelernt haben, und denen, die ihre Partnerin face-to-face kennengelernt haben, keinerlei Unterschiede in den Partner- und Akteureffekten auf die Beziehungszufriedenheit bestehen. Während zwischen den Frauen durchaus Unterschiede deutlich werden: Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, werden mehr in ihrer Beziehungszufriedenheit durch die Beziehungsstärke des Partners und tendenziell auch dessen Beziehungsqualität und Vertrauen tangiert als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Bei den Akteureffekten verhält es sich bei den Frauen umgekehrt: Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben, werden wiederum mehr durch ihre eigene Beziehungsqualität, ihr eigenes Vertrauen und ihre eigene Beziehungsstärke in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst als die, die ihren Partner online kennengelernt haben.

Diese Ergebnisse legen verschiedene Schlussfolgerungen nahe: Einerseits sprechen sie dafür, dass es Unterschiede zwischen den Frauen gibt, wie stark sie an der Beziehung orientiert sind. Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, scheinen noch beziehungsorientierter zu sein, als Frauen die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Schließlich werden sie nicht nur stärker durch Merkmale des Partners in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst, sondern auch weniger durch eigene Beziehungsmerkmale als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben. Folglich gilt nicht nur für Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben, dass sie akteurorientierter und somit die Beziehungsmerkmale des Partners für die eigene Beziehungszufriedenheit weniger relevant sind. Diese gilt insbesondere für Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

Allgemein sprechen diese Ergebnisse aber auch wieder dafür, dass Frauen generell sensitiver für Effekte der Art des Kennenlernens sind als Männer. Diese Ergebnisse lassen sich wie auch die der Hypothese 1 durch die unterschiedliche Informationsverarbeitung von Männern und Frauen erklären. Wie dort angeführt, verfügen Frauen über das größere Problembewusstsein innerhalb der Partnerschaft (Drigotas & Rusbult, 1992), aber auch eine genauere und schnellere Informationsverarbeitung beziehungsrelevanter Informationen (Hassebrauck, 2003). Diese Form der Informationsverarbeitung könnte auch eine höhere Sensitivität für Effekte, die aus den unterschiedlichen Arten des Kennenlernens (online vs. face-to-face) hervorgehen, beinhalten. Schließlich entwickeln sich Online-initiierte Beziehungen anders als die, die aus face-to-face Kontakten entstanden sind und können vor allem in der Kennenlernphase durch die für Online-Kontakte typischen Besonderheiten wie z.B. vermehrte Selbstoffenbarung geprägt sein, die wiederum Einfluss auf die Beziehungsvertiefung hat (Döring,

2003a; 2003b). Dementsprechend könnte die angenommene größere Sensitivität von Frauen in Bezug auf die Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Beziehungsmerkmale ein Nebeneffekt der von Hassebrauck (2003) beschriebenen Bevorteilung der Frauen aufgrund ihrer größeren ökonomischen Abhängigkeit von Männern und den höheren Kosten, die ihnen in Bezug auf die Fortpflanzung entstehen, sein.

Es wäre zudem möglich, dass die differente Interdependenz zwischen den Partnern je nach Art des Kennenlernens und unterschiedlichen Stufen im Social-Penetration-Prozess, auch Einfluss auf diese Verarbeitungsmechanismen beziehungsrelevanter Informationen von Frauen hat. Eine höhere Interdependenz zwischen den Partnern (wie sie bei Paaren, die sich online kennengelernt haben besteht) könnte die ohnehin schon guten Verarbeitungsmechanismen beziehungsrelevanter Informationen von Frauen weiter optimieren. Allerdings bedarf es auch hierfür weitere Untersuchungen, um diese Vermutung belegen zu können. Beispielsweise könnte überprüft werden, ob Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, noch bessere „Beziehungsbarometer“ darstellen als Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben, indem wie von Hassebrauck (2003) vorgeschlagen der Zusammenhang (in Form von Korrelationen) zwischen der Beziehungszufriedenheit und der Distanz vom Prototyp einer guten Beziehung für Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, und Frauen, die ihn face-to-face kennengelernt haben, jeweils überprüft und dann miteinander verglichen werden. Sollten Frauen, die ihren Partner online kennengelernt haben, wirklich die besseren „Beziehungsbarometer“ sein (und beziehungsrelevante Informationen genauer verarbeiten), müsste ihre Korrelation höher sein als die der Frauen, die ihren Partner face-to-face kennengelernt haben.

In dieser Arbeit wurde aber nicht nur davon ausgegangen, dass allein die Art des Kennenlernens Auswirkungen auf die verschiedenen erhobenen Beziehungsmerkmale, sondern auch, dass die Dauer des Online-Kontaktes zwischen den Partnern diese tangiert (Hypothese 5). Nach Altman und Taylor (1973) finden Social-Penetration-Prozesse graduell und geordnet statt. Im Laufe der Zeit wird die Beziehung vertieft und verschiedene Stufen des Austausches durchlaufen (von oberflächlich hin zu vertraulich). Somit sollte auch die Dauer der Beziehung Einfluss auf die Interaktionsebene haben. Paare, die sich online kennen gelernt haben, hatten bereits vor ihrem ersten face-to-face Treffen Gelegenheit sich auf medialem Weg auszutau-

schen. Folglich haben diese Paare (durch diesen vorherigen medialen Kontakt) einen zeitlichen Vorsprung, in der Interaktion weiter voranzuschreiten und eine höhere Ebene im Social-Penetration-Prozess erzielen zu können. Zudem sind höhere Interaktionsebenen gekennzeichnet durch verstärkte Selbstoffenbarung, die wiederum auch zu einer zufriedenstellenderen Interaktion führt (Rubin et al., 1980). Aus diesem Grund wurde in Hypothese 5 davon ausgegangen, dass ein positiver Zusammenhang zwischen der Dauer des Online-Kontaktes und der Beziehungszufriedenheit (H5a), Beziehungsqualität (H5b), Intimität (H5c), dem Vertrauen (H5e) und der Beziehungsstärke (H5f) besteht. Eine Ausnahme bildet hierbei Leidenschaft. Wie bereits unter 1.9 und 3.4.2 beschrieben wird nach Baumeister und Bratslavsky (1999) von einem Zusammenhang zwischen diesen Beziehungsmerkmalen ausgegangen. Leidenschaft kann demnach nur ansteigen, wenn sich das Maß an Intimität noch verändern kann. In dieser Untersuchung wurde davon ausgegangen, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, bereits sehr weit fortgeschritten sind im Social-Penetration-Prozess und darum die Intimität innerhalb der Paarbeziehung bereits ihr Maximum erreicht hat. Dementsprechend sollte sich diese innerhalb der Paarbeziehung nicht weiter verändern und in Folge dessen die Dauer des Online-Kontaktes auch negative Auswirkungen auf die Leidenschaft innerhalb der Paarbeziehung haben (H5d).

Hypothese 5 konnte für keines der Merkmale bestätigt werden. Dieses Ergebnis kann unterschiedlich gedeutet werden. Eine Erklärung wäre, dass es zwar durchaus eine Rolle spielt, ob sich Paare, online oder face-to-face kennengelernt haben, nicht aber die Dauer des Online Kontaktes. Es könnte beispielsweise sein, dass nicht die Dauer des Online-Kontaktes wichtig ist, sondern viel mehr, wie dieser gestaltet wird z.B. in Hinblick auf Selbstoffenbarung, den Austausch über die eigenen Wünsche und Vorstellungen an die zukünftige Paarbeziehung oder auch den Partner. Aber auch individuelle Charaktereigenschaften wie die Neigung zu Selbstoffenbarung oder Zurückhaltung können das Tempo der Beziehungsentwicklung beeinflussen (Taylor, 1968) und folglich auch Einfluss auf die Beziehungsmerkmale nehmen.

Eine weitere Möglichkeit den fehlenden Zusammenhang zwischen der Dauer des Online-Kontaktes und den Beziehungsmerkmalen zu erklären wäre wie auch bei den Hypothesen 1 und 4 die Beziehungsdauer bzw. Zeitpunkt der Befragung. So zeigten Untersuchungen von Hays (1984; 1985) wie schnell sich Personen, die sich neu kennengelernt haben zu engen Freunden entwickeln können. Nach nur sechs Wochen erreichten die Probanden bereits den Höchstwert in der Anzahl von gezeigtem intimmem Verhalten, so dass sich im Anschluss die

Freundschaft bereits begann zu stabilisieren. Zudem bestand auch ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Beurteilung der Nähe der Freundschaft nach sechs Wochen und den Freundschaftsbeurteilungen, die fünf Monate später erhoben wurden. Auch eine 13-wöchige Längsschnittuntersuchung von Taylor (1968) unterstützt diese Ergebnisse und kann eine generelle Verlangsamung von Social-Penetration-Prozessen bereits in dieser kurzen Zeit ausmachen. Diese Ergebnisse geben Aufschluss darüber, wie schnell Social-Penetration-Prozesse voranschreiten und bereits nach kurzer Zeit stagnieren können. In Hinblick auf mögliche qualitative Unterschiede in der Beziehung zwischen Paaren, die sich online kennengelernt haben und denen, die sich face-to-face kennengelernt haben, dass diese (wie bereits vorgeschlagen) vor allem zu Beginn der Beziehung feststellbar sein sollten. Folglich sollten auch Effekte der Dauer des Online-Kontaktes auf die verschiedenen Beziehungsmerkmale anfänglich noch feststellbar sein. In dieser Untersuchung sind die Paare, die sich online kennengelernt haben, durchschnittlich mehrere Jahre zusammen. Vermutlich führt dies wie auch bei Hypothese 1 und 4 zum Ausbleiben der hergeleiteten Ergebnisse. Zur Überprüfung dieser These wäre die bereits skizzierten Längs- oder Querschnittuntersuchungen notwendig, die beide Arten von Paaren entweder über einen längeren Zeitraum begleiten oder diese zu verschiedenen Messzeitpunkten (insbesondere zu Beginn der Paarbeziehung) miteinander vergleicht.

Insgesamt konvergieren die Ergebnisse aller Hypothesen auf ein gemeinsames Grundmuster: Wenn Unterschiede zwischen den Paaren ersichtlich sind, fallen diese zu Gunsten der Paare, die sich online kennengelernt haben, aus. Sie beurteilen nicht nur die Beziehungsmerkmale positiver als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben, sondern zeigen auch eine höhere Interdependenz zum Partner. Folglich werden sie auch mehr durch dessen Beziehungsmerkmale in ihrer Beziehungszufriedenheit beeinflusst. Das Ziel dieser Arbeit, etwaige Unterschiede in der Beziehung zwischen Paaren, die sich online kennengelernt haben, und Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, aufzeigen zu können und auch die Art des Kennenlernens als Determinante auszumachen, die die verschiedenen Beziehungsmerkmale und Prozesse in der Paarbeziehung beeinflusst, konnte teilweise erreicht werden. So gelang es zwischen den Paaren je nach Art des Kennenlernens in allen Beziehungsmerkmalen signifikante oder tendenziell signifikante Differenzen aufzuzeigen. In Teilen konnten auch die Art des Kennenlernens und die Beziehungsmerkmale in ein gemeinsames Modell integriert werden. Mit diesem gelang es zumindest für die Frauen einen Zusammenhang zwischen der Art des

Kennenlernens und der Beziehungszufriedenheit darzustellen, der durch die Beziehungsqualität, Intimität und Beziehungsstärke mediiert wird.

Letztlich replizieren die Ergebnisse dieser Untersuchung auch den derzeitigen Forschungsstand zum Thema Online-Beziehungen und zeigen, dass die Beziehungsmerkmale von Paaren, die sich online kennengelernt haben, ein wenig positiver beurteilt werden als von Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben. Damit lässt sich diese Arbeit in bereits bestehende Untersuchungen (z.B. von Cacioppo et al., 2013) weitestgehend einreihen. Zusätzlich deuten die geschlechtsspezifischen Ergebnisse auf eine besondere Sensitivität der Frauen gegenüber beziehungsrelevanten Informationen und Prozesse, die durch die Art des Kennenlernens beeinflusst werden. Somit liefert diese Arbeit auch neue Erkenntnisse zu der geschlechtsspezifischen Verarbeitung beziehungsrelevanter Informationen. Außerdem wurden zum ersten Mal in der Beziehungsforschung die Unterschiede in den dyadischen Prozessen zwischen Paaren, die sich online und Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben, dargestellt. Das APIMoM von Kenny et al. (2006) wurde zuvor in diesem Kontext noch nie verwendet und bringt neue, wichtige Erkenntnisse über die Auswirkungen der Art des Kennenlernens auf die Interdependenz zwischen den Partnern, aber vor allem auf die Akteur- und Partnereffekte innerhalb der Paarbeziehungen. Außerdem gibt der theoretische Hintergrund in Form von Altmans und Taylors Social Penetration Theory (1973) Aufschluss über mögliche Ursachen für die Unterschiede zwischen online- und face-to-face-initiierten Paarbeziehungen. Erklärungen für diese fehlen nämlich noch weitestgehend.

In Bezug auf die Interpretation der Ergebnisse ist aber dennoch Vorsicht geboten. Denn auch wenn die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen letztlich statistisch signifikant sind, erscheinen diese wie bei anderen Untersuchungen auch (wie z.B. von Cacioppo et al., 2013) als zu gering, um von gravierenden Unterschieden in der Qualität der Paarbeziehungen zu sprechen. Die Effektstärken zeigen nur kleine bis mittlere Effekte der Ergebnisse auf. In der Regel unterscheiden sich die Paare um etwa einen halben Bewertungspunkt, was absolut betrachtet, nicht ausreichend erscheint, um daraus schlussfolgern zu können, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, die bessere Beziehung führen.

Wie jedoch bereits beschrieben könnten die Ergebnisse, die zum Verwerfen einiger Hypothesen geführt haben, auch auf dem Untersuchungszeitpunkt bzw. der Beschaffenheit der Stichprobe beruhen. Schließlich sind beide Gruppen durchschnittlich schon mehrere Jahre mit ihrem Partner zusammen sind, während die Effekte durch die Art des Kennenlernens eher

zu Beginn der Paarbeziehung feststellbar sein sollten. Problematisch ist auch, dass sich beide Stichproben in Hinblick auf das Alter der Probanden und die Beziehungsdauer signifikant voneinander unterscheiden. Auch wenn diese Unterschiede in Form von Kovariaten innerhalb der statistischen Analysen berücksichtigt wurden, sollte in einer zukünftigen Untersuchung auf eine ähnliche Beschaffenheit der Stichprobe vermehrt geachtet werden. Auch die Größe der Stichprobe könnte noch umfangreicher sein, um letztlich die Ergebnisse auch generalisieren zu können. Auch wenn die Rekrutierung von Paaren sich noch deutlicher schwieriger gestaltet als von Individuen, die eine Paarbeziehung führen. Daher sollte der Umstand, dass Paare und nicht wie in der Sozialforschung üblich, einzelne Personen, die eine Paarbeziehung führen, befragt wurden, als positiv erachtet werden.

In Bezug auf die Generalisierbarkeit der Ergebnisse ist zudem positiv anzumerken, dass es sich bei den Probanden dieser Studie nicht wie so oft um Psychologie-Studenten handelt (Henrich, Heine & Norenzayan, 2010). Negativ erscheint, dass es sich bei den Paaren, die sich online kennengelernt haben, vorwiegend um ehemalige Nutzer von LoveScout24 handelt und nur wenige Nutzer anderer Portale vertreten sind. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Ergebnisse auch auf die Nutzer anderer Online-Dating-Portale übertragbar sind. Schließlich lernten sich die wenigsten Paare durch Matching-Verfahren in Form von Partnervorschlägen kennen. Demnach sollte das Prozedere, wie sich die Paare dort kennengelernt haben, universell sein und denen der anderen Portale entsprechen.

Weitere Kritikpunkte liegen im Umfang der Fragebogenbatterie sowie der Form der Erhebung. So wurde der Fragebogen zwar 1273-mal aufgerufen. Allerdings mussten 1013 Datensätze ausgeschlossen werden aufgrund von fehlenden Angaben, fehlenden Partnerfragebögen oder weiteren Abweichungen von den Voraussetzungen. Dieser hohe Ausschluss impliziert, dass der Umfang der Befragung möglicherweise reduziert werden sollte. Zudem birgt eine Online-Befragung an sich das Risiko nur Internetaffine-Probanden zu erreichen. Personen, die eher wenig das Internet nutzen, können sowohl schlecht oder gar nicht miteinbezogen werden. Angesichts der Verbreitung von internetfähigen Endgeräten in den Haushalten kann dieses Argument jedoch als eher weniger bedeutend erachtet werden (Statistisches Bundesamt, 2016).

Aufgrund der beschriebenen Verbreitung des Internets und auch von diversen Online-Diensten (wie WhatsApp usw.) in den letzten Jahren ergibt sich aber noch ein weiteres methodisches Problem –online und offline angebaute Beziehungen lassen sich so kaum noch strikt

voneinander trennen. Immer mehr face-to-face Kontakte werden auch medial intensiviert. In Folge dessen erscheint es schwierig, die Unterschiede, die sich in den Paarbeziehungen aus der Art des Kennenlernens und dem zugehörigen Online-Kontakt ergeben, korrekt darstellen zu können.

Angesicht dieser Kritikpunkte sollten die ermittelten Ergebnisse dieser Arbeit mit Vorsicht interpretiert werden. Es kann eben nicht grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass man online, den besseren Partner findet. Sie sprechen jedoch alle dafür, dass anders als häufig angenommen, Online-initiierte Paarbeziehungen mindestens genauso stabil und wertig sind wie traditionell geschlossene Paarbeziehungen. Demnach geht es bei Online-Dating-Portalen also nicht nur um flüchtige, vor allem sexuelle Kontakte, sondern auch um das Schließen von ernsthaften, glücklichen Beziehungen wie die Beziehungsdauer und auch die Beurteilungen der Beziehungsmerkmale in dieser Arbeit aufzeigen. Folglich stellen Online-Dating-Portale eine praktische Alternative dar, um sich auf die Partnersuche zu begeben. Die Chancen eine glückliche Paarbeziehung zu finden, sind angesichts der positiven Ergebnisse der Beziehungsbeurteilung mindestens genauso groß wie im realen Leben. Zudem ist die Anzahl der Verfügbaren durch das Internet enorm vergrößert. Es kann aus Millionen von Menschen ausgewählt werden, was die Wahrscheinlichkeit im Internet den passenden Partner zu finden, rein rechnerisch zumindest erhöht. Außerdem wird die Auswahl in Online-Dating-Portalen durch Selbstdarstellung, die Angabe persönlicher Daten und die Formulierung von Wünschen und Interessen stärker kanalisiert, so dass die Kontaktaufnahme weniger zufällig stattfindet.

Darüber hinaus deuten die Ergebnisse hinsichtlich der Partnereffekte darauf, dass Paare, die sich online kennengelernt haben, schneller im Social-Penetration-Prozess voranschreiten und so auch eine größere Interdependenz aufzeigen. Letztlich kann daraus geschlossen werden, dass Online-Kontakte und der mediale Austausch einen Beschleuniger für die Beziehungsvertiefung darstellen. Daraus ergeben sich auch für die Praxis Implikationen. So könnte das Internet oder auch mediale Dienste wie WhatsApp usw. in jeder Art von Beziehung zur Vertiefung genutzt werden. Auch face-to-face Kontakte könnten so vor allem zu Beginn des Kennenlernens schneller intensiviert werden. Schließlich ist davon auszugehen, dass die Besonderheiten des Online-Kontaktes wie die erhöhte Selbstoffenbarung auch dann noch greifen. Zudem kann so auch intensiver Kontakt gehalten werden, wenn man sich aus diversen Gründen (größere Distanz zwischen den Wohnorten, geringe zeitliche Ressourcen...) nicht allzu oft sehen kann. Es erscheint daher sinnvoll, die ersten Schritte zur Festigung der Bekanntschaft auch ins Internet zu verlegen bzw. einen bestehenden Kontakt dann auch über

das Netz zu halten. So sollte sich die Beziehung dann schneller vertiefen lassen bzw. man innerhalb des Social-Penetration-Prozess voranschreiten.

Auch in Hinblick auf Leidenschaft in der Paarbeziehung können die Ergebnisse dieser Arbeit hilfreich sein. Überraschenderweise wurde auch dieses Beziehungsmerkmal positiver beurteilt von Paaren, die sich online kennengelernt haben. Dies unterstellt nach Baumeister und Bratslavsky (1999) eine Veränderung der Intimität. Möglicherweise kann mittels medialen Austauschs auch in bestehenden Paarbeziehungen das Maß an Intimität verändert und so die Leidenschaft innerhalb der Beziehung gesteigert werden. Die Lust auf Kommunikation könnte demnach auch die Lust generell steigern. Lässt also die Leidenschaft in der Paarbeziehung nach, könnte diese durch Chats oder auch Mailkontakte eventuell neu entfacht werden, da gemeinsam neue Erfahrungen miteinander gemacht werden.

Eine wichtige, aber ebenso banale, logische Schlussfolgerung für Paarbeziehungen ergibt sich aber vor allem aus der Entscheidung selbst, dass sich Personen aktiv online auf Partnersuche begeben und dafür auch finanzielle Kosten auf sich nehmen. Dies impliziert, dass die Bedeutung einer Paarbeziehung und eines Partners sowie der Wunsch nach beidem, aber auch die Investitionsbereitschaft in dieses Vorhaben bei Paaren, die sich online kennengelernt haben, ausgeprägter zu sein scheint als bei Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben. In Online-Dating-Portalen treffen solche Menschen gezielt aufeinander. Dies spiegelt sich auch in der höheren Interdependenz zwischen den Partnern, die sich online kennengelernt haben, wieder und dass diese in ihrer Beziehungszufriedenheit durch Beziehungsmerkmale des Partners stärker beeinflusst werden. Daraus lässt sich für Paarbeziehungen allgemein ableiten, dass das Gelingen einer Partnerschaft auch vom eigenen Wunsch diesbezüglich abhängig ist. Man sollte demnach nur eine Paarbeziehung führen, wenn man dies auch wirklich möchte und nicht zufällig in diese hineinrutschen, ohne wirklich gänzlich dahinterzustehen. Letzteres könnte die Chancen auf eine glückliche Paarbeziehung schmälern. Zudem scheinen auch die Wichtigkeit des Partners und der Paarbeziehung sowie die Investitionsbereitschaft in beides die Chancen auf eine glückliche Paarbeziehung zu erhöhen. Cacioppo und seine Kollegen (2013) halten es aber auch für möglich, dass Menschen, die sich online kennenlernen, von vornherein andere Persönlichkeitsmerkmale haben oder eine größere Motivation zum Aufbau einer stabilen Beziehung mitbringen. Ob diese Vermutungen stimmen, müssen aber erst weitere Untersuchungen zeigen.

Ein wesentlicher Aspekt von Online-Dating konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden: die Auswirkungen von Matching-Verfahren. Aufgrund der geringen Anzahl der Paare, die sich über einen Partnervorschlag, also mittels Matching, kennengelernt haben, kann zu diesem Verfahren und daraus resultierenden qualitativen Unterschieden keine Aussage getroffen werden. Alle Dating-Portale proklamieren, dass sich mittels Matching eine höhere Chance ergibt, eine glückliche Paarbeziehung zu führen. Daher wäre es gut zu wissen, ob sich Paare, die sich auf diese Art kennengelernt haben, von Paaren, die sich online ohne Partnervorschlag oder face-to-face kennengelernt haben, unterscheiden. Wäre dies der Fall, könnte dies auch bedeuten, dass die differenten Beziehungsentwicklungen gemäß der Social Penetration Theory von Paaren, die sich online und Paaren, die sich face-to-face kennengelernt haben sowie die Besonderheiten des medialen Kontaktes (vermehrte Selbstoffenbarung, Enthemmungseffekte...) von geringerer Bedeutung sein könnten als die Übereinstimmung hinsichtlich Charakteristika der Partner sowie deren Wünsche und Erwartungen an sich und die Paarbeziehung, die über Matching-Verfahren abgefragt werden. Eine andere Möglichkeit wäre, dass diese Passung hinsichtlich der Charaktereigenschaften, Beziehungsvorstellungen und Partnerwünsche Social-Penetration-Prozesse begünstigt. So könnte das Feststellen von Ähnlichkeiten während des Kennenlernens die Beziehungsentwicklung ebenfalls schneller voranschreiten lassen. Aber auch diese Hypothese müsste erst untersucht werden.

Anzumerken ist noch, dass im Rahmen dieser Untersuchung zusätzlich die Beziehungsorientierung nach Schwarz und Hassebrauck (2007) miterhoben wurde, aber letztlich keine Verwendung fand. Es sollte ursprünglich überprüft werden, ob durch Matching-Verfahren Partner zueinander finden, die in ihrer Beziehungsorientierung einander ähnlicher sind, als Paare, die sich ohne Partnervorschlag und face-to-face kennengelernt haben. Aus theoretischer Sicht bildet Homogenität das Grundprinzip der Paarbildung (Hassebrauck & Kümmerling, 2001), eine Übereinstimmung hinsichtlich der Beziehungsorientierung gemäß Schwarz und Hassebrauck (2007) sollte sich deshalb auch positiv auf die Paarbeziehung auswirken. Aufgrund der Beschaffenheit der Stichprobe war diese Überprüfung jedoch nicht möglich.

Abschließend kann gesagt werden, dass mit dieser Untersuchung nicht nur bestehende Arbeiten repliziert werden konnten, sondern auch neue Erkenntnisse, insbesondere bezüglich geschlechtsspezifischer Besonderheiten und Unterschieden in den dyadischen Prozessen durch die Art des Kennenlernens, aufgezeigt werden. Zudem zeigt sich, dass das Internet und

mediale Kontakt im Social-Penetration-Prozess als eine Art Beschleuniger fungiert, so dass Paare, die sich online kennengelernt haben, diesbezüglich auch weiter fortgeschritten sind als Paare, die sich face-to-face kennengelernt haben. Allgemein stellen aber die Unterschiede zwischen Paaren, die sich online bzw. face-to-face kennengelernt haben, trotz großem medialem und auch wissenschaftlichem Interesse noch ein zu wenig untersuchtes Themengebiet dar und sollten daher auch in zukünftigen Arbeiten fokussiert werden. Gerade in den letzten Jahren erweiterte sich der Markt an Dating-Portalen durch das Entstehen von Dating-Apps wie Tinder. Auch Anbieter wie LoveScout24, parship.de oder eDarling haben Apps in ihr Angebot aufgenommen. Dieser Umstand wirft Fragen nach den Erfolgsaussichten solcher Dating-Apps oder auch nach den Auswirkungen dieser Form der medialen Kommunikation auf die späteren Paarbeziehungen auf. Das Forschungsgebiet hinsichtlich Online-Dating wird mit dem medialen Wandel demnach immer breiter. Zukünftig sind darum auch weitere Arbeiten notwendig, um die Unterschiede zwischen online und face-to-face initiierten Paarbeziehungen und die Auswirkungen eines vorherigen Online-Kontaktes darauf noch umfangreicher darstellen zu können. Vor allem Untersuchungen zu Unterschieden in den dyadischen Prozessen innerhalb der Paarbeziehungen fehlen noch weitestgehend. Ähnlich gestaltet es sich bei der Klärung möglicher Ursachen für Unterschiede zwischen online- und face-to-face initiierten Paarbeziehungen. Diese Arbeit stellt daher nur einen ersten, wichtigen Schritt dafür dar.

7 Literaturverzeichnis

- Abbasi, Irum (2017). Personality and Marital Relationships: Developing a Satisfactory Relationship with an Imperfect Partner. *Contemporary Family Therapy: An International Journal*, 32(4), 383-395. DOI: 10.1007/s10591-017-9414-1
- Acitelli, L.K. (1992). Gender differences in relationship awareness and marital satisfaction among young married couples. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 18, 102-110.
- Acitelli, L. K., Rogers, S., & Knee, C. R. (1999). The role of identity in the link between relationship thinking and relationship satisfaction. *Journal of Social and Personal Relationships*, 16 (5), 591-618.
- Adams, J.S. (1965). Inequity in social exchange. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology*, 2, 267-299. New York: Academic Press
- Ainsworth, M.D., Blehar, M.C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NJ: Erlbaum
- Ainsworth, Sarah E. & Baumeister, Roy F. (2012). Changes in Sexuality. How Sexuality Changes Across Time, Across Relationships, And Across Sociocultural Contexts. *Clinical Neuropsychiatry*, 9, 32-38.
- Albada, K. F., Knapp, M. L. & Theune, K.E. (2002). Interaction Appearance Theory: Changing Perceptions of Physical Attractiveness through Social Interaction. *Communication Theory*, 12 (1), 8-40.
- statista.de, Zugriff am 07.08.2017 unter <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/37545/umfrage/anzahl-der-aktiven-nutzer-von-facebook/>.
- Allgeier, E. R. & Wiederman, M. W. (1991). Love and mate selection in the 1990s. *Free Inquiry*, 11, 25-27.
- Altman, I. (1973). Reciprocity of interpersonal exchange. *Journal of Theory of Social Behaviour*, 3, 249-261.
- Altman, I. & Taylor, D.A. (1973). *Social penetration: The development of interpersonal relationships*. New York: Holt, Rinehart & Winston

- Auhagen, A. E. (1991): *Freundschaft im Alltag. Eine Untersuchung mit dem Doppeltagebuch*. Bern, Stuttgart: Huber.
- Auhagen, A. E. (1993), Freundschaft unter Erwachsenen. In: A. E. Auhagen und M. von Salisch (Hgg.) (1993), *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 215-234). Göttingen.
- Auhagen, A. E. (2002). On the psychology of meaning of life. *Swiss Journal of Psychology*, 59 (1), 34-48.
- Archer, R. L. (1979). Role of personality and the social situation. In G. J. Chelune & Associates, *Self-disclosure* (pp. 28-58). San Francisco: Jossey-Bass.
- Armbruster, Heidi (2005) *Sozialstrukturen in Innovationsteams: Analyse sozialer Netzwerke*, Gabler.
- Aron, A. & Westbay, L. (1996). Dimensions of the prototype of love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70, 535–551.
- Asendorpf, J.B., Banse, R., Wilpers, S. & Neyer, F.J. (1997). Beziehungsspezifische Bindungsskalen für Erwachsene und ihre Validierung durch Netzwerk- und Tagbuchverfahren. *Diagnostika*, 43, 289-313.
- Assad, K. K., Donnellan, M. B., & Conger, R. D. (2007). Optimism: An enduring resource for romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 93, 285–297. doi:10.1037/0022-3514.93.2.285.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2008). *Multivariate Analysemethoden*. 12. Auflage, Springer, Berlin Heidelberg
- Bahl, A. (1997). *Zwischen On- und Offline. Identität und Selbstdarstellung im Internet*. München. KoPäd.
- Baker, A. (1998). Cyberspace Couples Finding Romance Online Then Meeting for the First Time in Real-Life. *Computer-Mediated Communication Magazine*, Zugriff am 15.06.2017 unter <http://www.december.com/cmc/mag/1998/jul/baker.html>
- Baker, A. (2005). *Double click. Romance and commitment among online couples*. Cresskill, NJ: Hampton Press.
- Barelds, D.P.H. (2005). Self and partner personality in intimate relationships. *European journal of personality*, 19, 501-518.

- Barsalou, L. W. (1987). The instability of graded structure: Implications for the nature of concepts. In U. Neisser (Ed.), *Concepts and conceptual development: Ecological and intellectual factors in categorization* (pp. 101-140). Cambridge: Cambridge University Press.
- Barsalou, L. W. (1989). Intraconcept similarity and its implications for interconcept similarity. In S. Vosniadou & A. Ortony (Eds.), *Similarity and analogical reasoning* (pp. 76-121). Cambridge: Cambridge University Press.
- Bartholomew, K. & Horowitz, L.M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category-model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 226-244.
- Baumeister, R. F. & Bratslavsky, E. (1999). Passion, intimacy, and time: Passionate love as a function of change in intimacy. *Personality and Social Psychology Review*, 3, 49-67.
- Baxter, L. A. (1986). Gender differences in the heterosexual relationships rules embedded in breakup accounts. *Journal of Social and Personal Relationships*, 3, 289-306.
- Baxter, L. A. (1988). A dialectical perspective on communication strategies in relationship development. In S. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationships* (pp. 257-273). New York: Wiley
- Becker, G.S. (1976). *The economic approach to human behaviour*. Chicago: University of Chicago Press
- Beelmann, W. (1994). *Stressbelastung und Bewältigungsreaktionen bei der Auseinandersetzung mit einer Trennung vom Ehepartner. Eine empirische Langzeitstudie*. Regensburg: Roderer.
- Belsky, J. & Rovine M. (1990). Patterns of marital change across the transition to parenthood: Pregnancy to three years postpartum. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 5-19.
- Ben- Ze'ev, A. (2004). *Love online. Emotions on the internet*. Cambridge: Cambridge University Press
- Bentler, P.M. & Newcomb, M.D. (1978). Longitudinal study of marital success and failure. *Journal of consulting and clinical psychology*, 46, 1053-1070.
- Berg, J. H., (1984). Development of friendship between roommates, *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 346-356.

- Berger, C.R. (1988). Uncertainty and Information Exchange in Developing Relationships. In S. Duck (Ed.), *Handbook of Personal Relationships. Theory, Research and Interventions* (pp. 239-256). Chichester, New York: Wiley
- Berger, C. R. & Calabrese, R. J. (1975). Some explorations in initial interaction and beyond: Toward a developmental theory of interpersonal communication. *Human Communication Research*, 1, 99–112.
- Berscheid, E. (1983). Emotion. In: Harold H. Kelley et al.: *Close Relationships* (pp. 110-168). New York: Freeman.
- Berscheid, E. (1988). Some Comments on Love's Anatomy: Or, Whatever Happened to Old-fashioned Lust? In: R.J. Sternberg & M. L. Barnes, (eds.): *The Psychology of Love* (pp. 359-374). New Haven/London: Yale University Press.
- Berscheid, E. & Reis, H. T. (1998). Attraction and close relationships. In D. T. Gilbert, S. T. Fiske & G. Lindzey (Eds.), *Handbook of social psychology* (4th ed., Vol. 2, pp. 193-281). Boston, MA: McGraw-Hill.
- Bienvenu, M. J. (1970). Measurement of Marital Communication. *The Family Coordinator*, 19, 26-31.
- Bierhoff, H. W. (1991). Liebe. In: M. Amelang, H.-J. Ahrens & H.-W. Bierhoff, (Hrsg.), *Attraktion und Liebe. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen* (S. 197-234). Göttingen: Verlag für Psychologie, Hogrefe.
- Bierhoff, H.W. & Buck, E.W. (1984). Vertrauen und soziale Interaktion. *Bericht Nr. 83 aus dem Fachbereich Psychologie der Philipps-Universität Marburg/Lahn*.
- Bierhoff, H. W. & Buck, G. (1986). Spezifisches interpersonelles Vertrauen in der Personenwahrnehmung. In: M. Amelang (Hrsg.). *Bericht über den 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg*. Bd. 1. Göttingen, 238.
- Bierhoff, H. W. & Grau, I. (1997). Dimensionen enger Beziehungen: Entwicklung von globalen Skalen zur Einschätzung von Beziehungseinstellungen. *Diagnostica*, 43, 210-229
- Bierhoff, H. W. & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen. Bindung, Liebe, Partnerschaft*. Bern: Huber.

- Blossfeld, H.-P. (2009). Educational Assortative Mating in Comparative Perspective. *Annual Review of Sociology*, 35, 513-530.
- Blum, J.S. & Mehrabian, A. (1999). Personality and temperament correlates of marital satisfaction. *Journal of personality*, 67 (1), 93-125.
- Bodenmann, G. (1995). *Bewältigung von Stress in Partnerschaften: Der Einfluss von Belastungen auf die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen*. Bern: Huber.
- Bodenmann, G. (2001). Psychologische Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick. *Psychologische Rundschau*, 52 (2), 85-95.
- Borkenau, P. (1990). Traits as ideal-based and goal-derived social categories. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 381-396.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin/ Heidelberg: Springer.
- Bošnjak, M. & Batinic, B. (1999). Determinanten der Teilnahmebereitschaft an internet-basierten Fragebogenuntersuchungen am Beispiel E-Mail. In: B. Batinic, L. Gräf, A. Werner & W. Bandilla (Hrsg.), *Online Research. Methoden, Anwendungen und Ergebnisse*. Göttingen: Hogrefe.
- Botwin, M D., Buss, D. M. & Shackelford, T. K. (1997). Personality and mate preferences: Five factors in mate selection and marital satisfaction. *Journal of Personality*, 65, 107-136.
- Braak, H. v. (2008). *Modern Dating. Internet, SMS-Chats, Speed-Dating & Co, Neue Wege für die Liebe*. Bindlach: Gondrom Verlag
- Bradbury, T.N. & Fincham, F.D. (1990). Attributions in marriage: Review and critique. *Psychological Bulletin*, 107, 3-33.
- Brandstädter, J. & Felser, G. (2003). *Entwicklung in Partnerschaften: Risiken und Ressourcen*. Bern: Huber.
- Brehm, S.S., Miller, R.S., Perlman, D. & Campell, S.M. (1992). *Intimate Relationships* (2. Auflage). New York: McGraw-Hill.
- Brym, R. & Lenton, R. (2001). *Love Online: A Report on Digital Dating in Canada*. Zugriff am 20.05.2016 unter <http://projects.chass.utoronto.ca/brym/loveonline.pdf>

- Burr, W.R. (1973). *Theory construction and the sociology of the family*. New York: Wiley.
- Buss, D. M. (1991). Evolutionary Personality Psychology. *Annual Review of Psychology*, 42, 459-491. doi.org/10.1146/annurev.ps.42.020191.002331
- Buss, D. M. (1994). *Die Evolution des Begehrens. Geheimnisse der Partnerwahl*. Hamburg: Kabel
- Buss, D. M. (1999). Adaptive Individual Differences Revisited. *Journal of Personality*, 67, 259–264. doi: 10.1111/1467-6494.00055
- Buss, D.M. & Schmitt, D.P. (1993). Sexual strategies theory: An evolutionary perspective on human mating. *Psychological Review*, 100, 204-232.
- Byrne, D. (1971). *The attraction paradigm*. New York: Academic Press.
- Byrne, D., Ervin, C. R. & Lamberth, J. (1970). Continuity between the experimental study of attraction and real-life computer dating. *Journal of Personality and Social Psychology*, 16, 157–165.
- Cacioppo, J.T.; Cacioppo, S.; Gonzaga, G.C.; Ogburn, E.L. & VanderWeele, T.J. (2013). Marital satisfaction and break-ups differ across on-line and off-line meeting venues. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 110(25), 10135-10140.
- Cantor, N. & Malley, J. (1991). Life tasks, personal needs, and close relationships. In G. J. O. Fletcher & F. D. Fincham (Eds.), *Cognition in close relationships* (pp. 101–125). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Cate, R. M., Lloyd, S. A. & Long, E. (1988). The role of rewards and fairness in developing premarital relationships. *Journal of Marriage and the Family*, 50, 443-452.
- Caughlin, J.P., Huston, T.L. & Houts, R.M. (2000). How does personality matter in marriage? An examination of trait anxiety, interpersonal negativity, and marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78 (2), 326-336.
- Charles, K. K. & Stephens, M. (2004), Disability, Job Displacement and Divorce. *Journal of Labor Economics*, 22 (2), 489-522.
- Clark, M.S. & Mills, J. (1979). Interpersonal attraction in exchange and communal relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 12-24.

- Clasen, L. S., (1999) When one partner is happy and the other is not: Avoidance in the interactions of asymmetric couples. *Dissertation Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering*, 60(1-B), p. 360.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioural sciences* (2nd ed.). Hillsdale, NJ: Lawrence Earlbaum Associates.
- Collins, N. L. & Miller, L. C. (1994). Self-disclosure and liking: A meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, 116, 457-475.
- Conger, R. D., Rueter, M. A. & Elder, G. H. (1999). Couple resilience to economic pressure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76, 54–71.
- Cooper, A., Scherer, C., Boies, S. & Gordon, B. (1999). Sexuality on the Internet: From Sexual Exploration to Pathological Expression. *Professional Psychology: Research and Practice*, 30 (2), 154-164.
- Craig, E., Igiel, M., Wright, K., Cunningham, C. & Ploeger, N. (2007). “Will you be my friend”: Computer-mediated relational development on Facebook.com. *International Communication Association (ICA) Annual Meeting*.
- Culnan, M.J. & Markus, M.L. (1987). Information technologies. In: F.M. Jablin, L. Putnam, K.H. Roberts & L.W. Porter (eds.). *Handbook of Organizational Communication: An Interdisciplinary Perspective* (pp. 420-443). Newbury Park, CA: Sage.
- Cunningham, J. A., Strassberg, D. S. & Haan, B. (1986). Effects of intimacy and sex-role congruency of self-disclosure. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 4, 393–401.
- Daly, M. & Wilson, M. (1983). *Sex, evolution and behaviour*. Boston. Willard Grant Press.
- Davis, K.E. & Latty-Mann, H. (1987). Love styles and relationship quality: A contribution to validation. *Journal of Social and Personal Relationships*, 4, 409-428.
- Derlega, V. J., Wilson, M. & Chaikin, A. L. (1976). Friendship and disclosure reciprocity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 34, 578-587.
- Deutsch, M. (1958). Trust and suspicion. *Journal of Conflict Resolution*, 2, 265-279.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. S. 102. Berlin: Sigma.

- Dindia, K. (1994). The intrapersonal-interpersonal dialectical process of self-disclosure. In S. Duck (Ed.), *Dynamics of relationships* (pp. 27–57). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Doney, P.M., Cannon, J.P. & Mullen, M.R. (1998). Understanding the influence of national culture on the development of trust. *Academy of Management Review*, 23 (3), 601-620.
- Döring, N. (1999). *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. Göttingen: Hogrefe.
- Döring, N. (2000). Romantische Beziehungen im Netz. In: C. Thimm (Hrsg.), *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Netz*. S. 39-70. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Döring, N. (2002). Studying Online Love and Cyber Romance. In B. Batinic, U.-D. Reips & M. Bosnjak (Eds.), *Online Social Sciences* (pp. 333-356). Seattle, Toronto, Switzerland, Germany: Hogrefe & Huber Publishers.
- Döring, N. (2003a). *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen* (2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Göttingen: Hogrefe.
- Döring, N. (2003b). Neuere Entwicklungen in der Partnerschaftsforschung: Wechselwirkungen zwischen Telekommunikation und Paarbeziehung. pp. 533-565. In H.-W. Bierhoff & I. Grau (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin/ Heidelberg: Springer.
- Döring, Nicola (2009). Mediatisierte Beziehungen, In: Lenz, K. & Nestmann, F. (Hrsg.). (2009). *Handbuch Persönliche Beziehungen*. S. 649-675. Weinheim: Juventa.
- Duck, S. & Miell, D. (1986): Charting the development of personal relationships. In Robin Gilmour & Steve Duck (Hg.), *The emerging field of personal relationships* (pp. 133-143). Lawrence Erlbaum.
- Duden, *Definition Liebe*, Zugriff am 20.05.2017 unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Liebe>

- Drigotas, S.M. & Rusbult, C.E. (1992). Should I stay or should I go? A dependence model of breakups. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 62–87.
- Driscoll, K. A., Schatschneider, C., McGinnity, K., & Modi, A. C. (2012). Application of dyadic data analysis in pediatric psychology: Cystic fibrosis health-related quality of life and anxiety in caregiver-child dyads. *Journal of Pediatric Psychology*, 37, 605-611.
- Dryer, D. C. & Horowitz, L. M. (1997). When do opposites attract? Interpersonal complementarity versus similarity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72, 592–603.
- edarling.de, Zugriff am 20.12.2015 unter
<http://www.edarling.de/ratgeber/psychologie/neues-persoennlichkeitsprofil>
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1995). *Die Biologie des menschlichen Verhaltens*. (3. überarb. Auflage). München. Piper.
- Eichenberg, C. (2010). Zusammen - getrennt: Paarbeziehungen im Internet aus medienpsychologischer und psychodynamischer Perspektive. In H.G. Soeffner (Hrsg.), *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008*. Wiesbaden: VS Verlag. (CD-ROM).
- Eimeren, Birgit van & Frees, Beate (2014), *Media Perspektiven* (2014), Heft 7-8, S. 378-396.
- Erikson, E.H. (1953). *Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett.
- Fehm-Wolfsdorf, G., Groth, T., Kaiser, A. & Hahlweg, K. (1998). Partnerschaft und Gesundheit. In: Hahlweg, K., Baucom, D.H., Bastine, R. & Markman H.J. (Hrsg.). *Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen*. S. 261-272. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fehr, B. (1996). *Friendships processes*. Thousand Oaks, CA: Sage
- Felser, G. (2003). Wahrnehmung und Kognitionen in Partnerschaften. In: In I. Grau & H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 343-3756). Heidelberg: Springer Verlag.

- Finkel, E. J., Eastwick, P. W., Karney, B. R., Reis, H. T., Sprecher, S., 2012. Online Dating - A Critical Analysis from the Perspective of Psychological Science. *Psychological Science in the Public Interest*, 13(1), 3-66.
- Finkenauer, C., Engels, R. C. M. E., Branje, S. J. T. & Meeus, W. (2004). Disclosure and relationship satisfaction in families. *Journal of Marriage and Family*, 66, 195–209.
- Finkenauer, C., Kubacka, K. E., Engels, R. C. M. E & Kerkhof, P. (2009). Secrecy in Close Relationships: Investigating Its intrapersonal and interpersonal effects. In: T. D. Afifi, T. & W. A. Afifi, W. (Eds.), *Uncertainty, Information Management, and Disclosure Decisions: Theories and Applications* (pp. 300-319). New York: Routledge.
- Fletcher, G. J. O., Simpson, J. A., Thomas, G. & Giles, L. (1999). Ideals in intimate relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76, 72-89.
- Fletcher, G. J. O., Simpson, J. A. & Thomas, G. (2000). Ideals, perceptions, and evaluation in early relationship development. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 933-940.
- Forgas, J.P. & Dobosz, B. (1980). Dimensions of Romantic Involvement: Towards a Taxonomy of Heterosexual Relationships. *Social Psychology Quarterly*, 43, 290-300.
- Frazier, P. A. & Esterly, E. (1990). Correlates of relationship beliefs: Gender, relationship experience and relationship satisfaction. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 331-352.
- Freedman, J. (1978). *Happy people: What happiness is, who has it, and why*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Frei, J. R. & Shaver, P. R. (2002). Respect in close relationships: Prototype definition, selfreport assessment, and initial correlates. *Personal Relationships*, 9, 121-139.
- Gaines, S. O., Reis, H. T., Summers, S., Rusbult, C.E., Cox, C.L., Wexler, M.O., Marelich, W.D. & Kurland, G.J. (1997). Impact of attachment style on reactions to accommodative dilemmas in close relationships. *Personal Relationships*, 4, 93-113.
- Garcia, R. L., Kenny, D. A. Ledermann, T. (2015). Moderation in the actor-partner interdependence model. *Personal Relationships*, 22 (1), 8-29.

- Garcia, R. L., Kenny, D. A. Ledermann T. (2016). *Technical Appendix: APIM Moderation Paper*, Zugriff über davidakenny.net/papers/APIMoM/tech.pdf am 25.06.2017.
- Genero, N. & Cantor, N. (1987). Exemplar prototypes and clinical diagnosis: Toward a cognitive economy. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 5, 59-78.
- Gibbs, J.L., Ellison, N.B. & Heino, R.D. (2006). Self-Presentation in Online Personals. The Role of Anticipated Future Interaction, Self-Disclosure, and Perceived Success in Internet Dating, *Communication Research*, 33 (2), 152-177.
- Glass, G. V., Peckham, P. D., & Sanders, J. R. (1972). Consequences of Failure to Meet Assumptions Underlying the Fixed Effects Analyses of Variance and Covariance. *Review of Educational Research*, 42(3), 237–288.
- Glenn, N. D. (1990). Quantitative research on marital quality in the 1980s: A critical review. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 818–831.
- Gonzalez, R. & Griffin, D. (1997). On the statistics of interdependence: Treating dyadic data with respect. In S. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationships: Theory, research and interventions* (2nd ed., pp. 271-302). New York: Wiley.
- Gottman, J.M. (1993a). The roles of conflict engagement, escalation, and avoidance in marital interaction: A longitudinal view of five types of couples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, 6-15.
- Gottman, J.M. (1993b). A theory of marital dissolution and stability. *Journal of Family Psychology*, 7, 57-75.
- Gottman, J.M. (1994). *What predicts divorce? The relationship between marital processes and marital outcomes*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Gottman, J.M., Coan, J., Carrere, S. & Swanson, C. (1998). Predicting marital happiness and stability from newlywed interactions. *Journal of Marriage and the Family*, 60, 5-22.
- Gottman, J. M. & Levenson, R. W. (1992). Marital processes predictive of later dissolution: Behavior, physiology, and health. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 221-233.
- Grammer, K. (2000). *Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft*. München: Dt. Taschenbuch-Verlag

- Granovetter, M. (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78 (6), 1360-1380.
- Grau, I. & Kumpf, M. (1993). Liebe, Sexualität, Zufriedenheit: Zusammenhänge bei Frauen und Männern. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 24, 83-93.
- Greenlees, I. A. & McGrew, W. C. (1994). Sex and age differences in preferences and tactics of mate attraction: analysis of published advertisements. *Ethology and Sociobiology*, 15, 59–72.
- Gudykunst, W. B., Nishida, T. & Chua, E. (1987). Perceptions of Social Penetration in Japanese-North American Dyads. *International Journal of Intercultural Relations*, 11; 171-190.
- Guerney, B. G. (1977). *Relationship enhancement*. San Francisco: Jossey-Bass
- Hampel, A. D. & Vangelisti, A. L. (2008). Commitment expectations in romantic relationships: Application of a prototype interaction-pattern model. *Personal Relationships*, 15, 81-102.
- Harwell, M. R., Rubinstein, E. N., Hayes, W. S., & Olds, C. C. (1992). Summarizing Monte Carlo Results in Methodological Research: The One- and Two-Factor Fixed Effects ANOVA Cases. *Journal of Educational and Behavioural Statistics*, 17(4), 315–339.
- Hazan, C. & Shaver, P.R. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 511-524.
- Huff, L. & Kelley, L. (2003). Levels of Organizational Trust in Individualist versus Collectivist Societies: A Seven-Nation Study, *Organization Science*, 14 (1), 81-90.
- Hahlweg, K., Schindler, L. & Revenstorf, D. (1982). *Partnerschaftsprobleme: Diagnose und Therapie*. Berlin: Springer.
- Hahlweg, K., Thurmaier, F., Engel, J., Eckert, V. & Markman, H. (1998). Prävention von Beziehungsstörungen in der Bundesrepublik Deutschland. In: In: Hahlweg, K., Baucom, D.H., Bastine, R. & Markman H.J. (Hrsg.). *Prävention von Trennung und Scheidung –Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen*. S.191-216. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hamilton, G. V. (1929). *A research in marriage*. New York: Albert & Charles Boni.

- Hansen, J.E. & Schuldt, W.J. (1984). Marital Self-disclosure and Marital Satisfaction, *Journal of Marriage and the Family*, 46, 923-926.
- Harrison, A. A., & Saeed, L. (1977). Let's Make a Deal: An Analysis of Revelations and Stipulations in Lonely Hearts Advertisements. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 257-264.
- Hassebrauck, M. (1990). Wer sucht wen? Eine inhaltsanalytische Untersuchung von Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 21 (2), 101-112.
- Hassebrauck, M. (1991). ZIP – Ein Instrumentarium zur Erfassung der Zufriedenheit in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 22, 256-259.
- Hassebrauck, M. (1995a). Die Bedeutung zentraler und peripherer Konzeptmerkmale für die Beurteilung von Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 26, 285-293.
- Hassebrauck, M. (1995b). Kognitionen von Beziehungsqualität: Eine Prototypenanalyse. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 26, 160-172.
- Hassebrauck, M. (1997). Cognitions of relationship quality: A prototype analysis of their structure and consequences. *Personal Relationships*, 4, 163-185.
- Hassebrauck, M. (2003). Romantische Männer und realistische Frauen: Geschlechtsunterschiede in Beziehungskognitionen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 34, 25-37.
- Hassebrauck, M. & Aron, A. (2001). Prototype matching in close relationships. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 27, 1111-1121.
- Hassebrauck, M., Carli, L., Argyropoulou, M. & Schwarz, S. (2007). Dimensions of relationship quality - a cross-cultural comparison of six European countries. *Poster presented at the Xth European Congress of Psychology (ECP)*, Prague, Czech Republic.
- Hassebrauck, M. & Fehr, B. (2002). Dimensions of relationship quality. *Personal Relationships*, 9, 253-270.
- Hassebrauck, M., Fehr, B. & Schwarz, S. (2007). Dimensions of relationship quality: An international comparison. *Poster presented at the XXIV. International Congress of Psychology*, Berlin, Germany.

- Hassebrauck, M. & Kümmerling, A. (2001). Schöner Mann, reiche Frau? Die Gesetze der Partnerwahl im gesellschaftlichen Wandel. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 32, 81-94.
- Hassebrauck, M. & Küpper, B. (2002). *Warum wir aufeinander fliegen. Die Gesetze der Partnerwahl*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hassebrauck, M. & Sedikides, C. (2002). The scrutiny model of relationship evaluation. Zur Veröffentlichung eingereichtes Manuskript.
- Havlicek, L. L. & Peterson, N. L. (1977). Effect of the violation of assumptions upon significance levels of the Pearson r. *Psychological Bulletin*, 84 (2), 373-377.
- Hays, R.B. (1984). The development and maintenance of friendship. *Journal of Social and Personal Relationships*, 1, 75-97.
- Hays, R.B. (1985). A longitudinal study of friendship development. *Journal of Social and Personal Relationships*, 48, 909-924.
- Hays, R.B. (1989): The day-to-day functioning of close versus casual friendship. *Journal of Social and Personal Relationships*, 6, 21-37.
- Hendrick, S.S. (1981). Self-disclosure and Marital Satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 40, 1150-1159.
- Hendrick, S. S. (1988). A generic measure of relationship satisfaction. *Journal of Marriage and the Family*, 50, 93-98.
- Hendrick, S.S. (1995). *Close relationships*. Pacific Grove, CA.
- Hendrick, SS, Hendrick, C. & Adler, N.L. (1988). Romantic relationships: Love, satisfaction, and staying together. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54 (6), 980-988.
- Henrich, J., Heine, S., & Norenzayan, A. (2010). The weirdest people in the world? *Behavioral and Brain Sciences*, 33 (2-3), 61-83
- Hill, R. (1949). *Families under stress*. New York: Harper.
- Hill, P.B. (1992): Emotionen in engen Beziehungen: Zum Verhältnis von "Commitment", "Liebe" und "Rational-Choice", *Zeitschrift für Familienforschung*, 4, 125-146.
- Hill, P.B. & Kopp, J. (1995). *Familiensoziologie*. Stuttgart: Teubner

- Hill, P.B. & Kopp, J. (2013). *Familiensoziologie*. Stuttgart: Teubner
- Hobart, C. W. (1958). Incidence of romanticism during courtship. *Social Forces*, 36, 363-367.
- Hofstede, G. (2001). *Culture's Consequences: Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations*, 2. Auflage, Thousand Oaks CA: Sage Publications
- Huston, T. L. (1974): A Perspective on Interpersonal Attraction. In: T. L. Huston(ed.): *Foundations of Interpersonal Attraction* (pp. 3-28). New York/London: Academic Press.
- International Telecommunication Union, *Measuring the Information Society Report 2014*, Place des Nations CH-1211 Geneva Switzerland.
- Jäckel, U. (1980). *Partnerwahl und Eheerfolg*. Stuttgart: Enke.
- Johnson, M. D., Cohan, C. L., Davila, J., Lawrence, E., Rogge, R. D., Karney, B. R., Bradbury, T. N. (2005). Problem-solving skills and affective expressions as predictors of change in marital satisfaction. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 73, 15–27.
- Kähler, W. (2006): *Statistische Datenanalyse*, 4. erw. Aufl., Wiesbaden: Vieweg
- Karney, B.R. & Bradbury, T.N. (1995). The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method and research. *Psychological Bulletin*, 118 (4), 3-34.
- Karney, B.R. & Bradbury, T.N. (1997). Neuroticism, marital interaction, and the trajectory of marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72(5), 1075-1092.
- Karney, B.R. & Bradbury, T.N. (2000). Attributions in marriage: State or trait? A growth curve analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78, 295-309.
- Kashy, D. A. & Kenny, D. A. (1999). The Analysis of Data from Dyads and Groups. In H. T. Reis & C. M. Judd (Hrsg.), *Handbook of research methods in social psychology*. New York: Cambridge University Press.
- Kashy, D.A., Campbell, L. & Harris, D.W. (2006). Advances in data analytic approaches for relationships research: The broad utility of hierarchical linear modeling. In A. Vangelisti & D. Perlman (Eds.), *The Cambridge Handbook of Personal Relationships* (pp. 73-90). New York: Cambridge University Press.

- Kearns, J. N. & Fincham, F. D. (2004). A prototype analysis of forgiveness. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30, 838-855.
- Kelley, Harold H. (1983). Love and Commitment. In: Harold Kelley et al.: *Close Relationships* (pp. 265-314). New York: Freeman.
- Kelley, H. H. & Thibaut, J. W. (1978). *Interpersonal relations: A theory of interdependence*. New York, NY: Wiley.
- Kelly, E.L. & Conley, J.J. (1987). Personality and compatibility: A prospective analysis of marital stability and marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52 (1), 27-40.
- Kenny, D. A. (1996). Models of nonindependence in dyadic research. *Journal of social and personal relationships*, 13, 279–294.
- Kenny, D. A. & Cook, W. (1999). Partner effects in relationship research: Conceptual issues, analytic difficulties and illustrations. *Personal relationships*, 6, 433-448.
- Kenny, D. A., Kashy, D. A. & Bolger, N. (1998). Data analysis in social psychology. In D. Gilbert, S. Fiske & G. Lindzey (Eds.), *The handbook of social psychology* (Vol. 1, pp. 233–265). Boston: McGraw-Hill.
- Kenny, D. A., Kashy, D. A. & Cook, W. L. (2006). *Dyadic data analysis*. New York: Guilford.
- Kenny, D. A. & Ledermann, T. (2010). Detecting, measuring, and testing dyadic patterns in the Actor-Partner Interdependence Model. *Journal of family psychology*, 24, 359–366.
- Kenny, D. A. & Judd, C. M. (1986). Consequences of violating the independence assumption in analysis of variance. *Psychological bulletin*, 99, 422–431.
- Kephart, W. (1967). Some correlates of romantic love. *Journal of Marriage and the Family*, 29, 470-479.
- Kim, N., Lee, J. E. & Park, J. Y. (2006). “Hi! My name is Clora”: The effects of self-disclosing agents on the attitude and behaviour of users. *International Communication Association, 2006 Annual Meeting*, 1-38.

- Kingsbury, N. & Scanzoni, J. (1993). Structural-functionalism. In P. G. Boss, W. J. Doherty, R. LaRossa, W. R. Schumm & S. K. Steinmetz (Eds.), *Sourcebook of family theories and methods: A contextual approach* (pp. 195-217). New York: Plenum Press.
- Klein, T. & Lengerer, A. (2001): Gelegenheit macht Liebe. Die Wege des Kennenlernens und ihr Einfluss auf die Muster der Partnerwahl. In: Klein, T. (Hrsg.), *Partnerwahl und Heiratsmuster*. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. S. 265-286. Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, D.M. & White, J.M. (1996). *Family Theories: An Introduction*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Klohn, E. C. & Luo, S. (2003). Interpersonal attraction and personality: What is attractive: Self similarity, ideal similarity, complementarity, or attachment security? *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 709–722.
- Knox, D., Daniels, V., Sturdivant, L. & Zusman, M. (2001). College student use of the Internet for mate selection. *College Student Journal*, 35, 158–160.
- König, L. & Koch, C. J. (1995). Internet intern. Sind bestimmte NetznutzerInnen extravertierter? *Zeitschrift für Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 32 (2), 191-202.
- Kopp, J. (1992). Soziobiologie und Familiensoziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, 489-502.
- Kraft, C. & Witte, E. H. (1992). Vorstellungen von Liebe und Partnerschaft. Strukturmodell und ausgewählte empirische Ergebnisse. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 23, 257-267.
- Kraut, R., Kiesler, S. Boneva, B. Cummings, J. Helgeson, V. & Crawford, A. (2002). Internet paradox revisited. *Journal of Social Issues*, 58 (1), 49-74.
- Kröger, C., Hahlweg, K., Braukhaus, C., Fehm-Wolfsdorf, G. & Groth, T. (2001). Eine geschlechtsspezifische Analyse partnerschaftlicher Konfliktbereiche: Stammen Männer und Frauen doch vom selben Planeten? *Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin*, 22, 123-136.

- Kurdek, L.A. (1993). Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 221–242.
- Larzelere, R. E. & Houston, T. L. (1980). The dyadic trust scale: Toward understanding interpersonal trust in close relationships. *Journal of Marriage and the Family*, 42, 595-604
- Le, B. & Agnew, C. R. (2003). Commitment and its theorized determinants: A meta-analysis of the investment model. *Personal Relationships*, 10, 37-57.
- Lea, M. & Spears, R. (1995). Love at first byte? Building personal relationships over computer networks. In S.G. Jones (Ed.), *Cybersociety 2.0.: Revisiting CMC and community* (pp. 197- 233). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Lee, J.A. (1977). A typology of styles of loving. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 3, 173-182.
- Lee, R. Y.-P. & Bond, M. H. (1998). Personality and roommate friendship in Chinese culture. *Asian Journal of Social Psychology*, 1, 179–190.
- Levinger, G. & Snoek, J.D. (1972). *Attraction in relationship: A new look at interpersonal attraction*. New York: General Learning Press.
- Lindahl, K. M., Clements, M. & Markman, H. (1997). Predicting marital and parent functioning in dyads and triads: A longitudinal investigation of marital processes. *Journal of Family Psychology*, 11, 139-151.
- Lix, L. M., Keselman, J. C., & Keselman, H. J. (1996). Consequences of Assumption Violations Revisited: A Quantitative Review of Alternatives to the One-Way Analysis of Variance F Test. *Review of Educational Research*, 66(4), 579–619.
- Locke, H. J. & Wallace, M. (1959). Short marital adjustment and prediction test; Reliability and validity. *Marriage and Family Living*, 21, 251-255.
- Lösel, F. & Bender, D. (1998). Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung zufriedener und stabiler Ehen: eine integrative Perspektive. In: Hahlweg, K., Baucom, D.H., Bastine, R. & Markman H.J. (Hrsg.). *Prävention von Trennung und Scheidung –Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen* (S. 27-66). Stuttgart: Kohlhammer.

- Lösel, F. & Bender, D. (2002). Protective factors and resilience. In: Farrington, D.P. & Coid J. (eds.). *Prevention of adult antisocial behavior*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lösel, F. & Bender, D. (2003). Theorien und Modelle der Paarbeziehung. In I. Grau & H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 43-75). Heidelberg: Springer Verlag.
- Luhmann, N. (1973). *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Enke, 2. Auflage.
- Marsden, P. V. & Campbell, K.E. (1984). Measuring Tie Strength. *Social Forces*, 63, 482-501.
- Martin, R.W. (1991). The relational cognition complexity instrument. *Journal of Social and Personal Relationships*, 8, 467–480.
- Matei, S. & Ball-Rokeach, S.J. (2001). Real und Virtual Social Ties: Connections in the Everyday Lives of Seven Ethnic Neighborhood. *American Behavioral Scientist*, 45 (3), 550-564.
- McCubbin, H.I. (1988). Family stress, resources, and family types: Chronic illness in children. *Family relations*, 37, 203-210.
- McCubbin, H.I. & Patterson, J.M. (1983). The family stress process: The double ABCX model of adjustment an adaptation. *Marriage and Family Review*, 6, 7-37.
- McDowell, S.W. (2001). *The development of online and offline romantic relationships: A turning point study*. Unpublished master's thesis, the University of Washington.
- McIsaac, C., Connolly, J., McKenney, K. S., Craig, W. & Pepler, D. (2008). Conflict negotiation and autonomy processes in adolescent romantic relationships: An observational study of interdependency in boyfriend and girlfriend effects. *Journal of adolescence*, 31, 691–707.
- Meeks, B. S.; Hendrick, S. S.; Hendrick, C. (1998). Communication, love and relationship satisfaction. *Journal of Social and Personal Relationships*, 15 (6), 755-773.

- Mees, U. (1997). Liebe ist nicht nur umfassender, sondern auch intensiver als Freundschaft. Eine empirische Gegenüberstellung von (gleichgeschlechtlicher) Freundschaft mit (gegengeschlechtlicher) Partnerliebe. *Bericht aus dem Institut zur Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen, Nr. 27*. University of Oldenburg, Department of Psychology.
- Mees, U. (2002). Partnerliebe und Freundschaft im Vergleich - Eine empirische Studie. *Psychologische Beiträge, 44*, 447 - 464.
- Meyer, Heinz (1994). *Sexualität und Bindung*. Weinheim: Beltz.
- Mikula, G. (1992). Austausch und Gerechtigkeit in Freundschaft, Partnerschaft und Ehe: Ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand. *Psychologische Rundschau, 43*, 69-82.
- Möhle, S. (2001). Partnerwahl in historischer Perspektive. In Thomas Klein (Hrsg.), *Partnerwahl und Heiratsmuster* (S. 57-74). Opladen: Leske u. Budrich.
- Mörl, C. & Groß, M. (2008). *Soziale Netzwerke im Internet. Analyse der Monetarisierungsmöglichkeiten und Entwicklung eines integrierten Geschäftsmodells* (S.33). Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch.
- Monga, M, Alexandrescu, B., Katz, S.E., Stein, M. & Ganiats, T. (2004). Impact of infertility on quality of life, marital adjustment, and sexual function. *Urology, 63*, 126–30.
- Montoya, R. M., Horton, R. S. & Kirchner, J. (2008). Is actual similarity necessary for attraction? A meta-analysis of actual and perceived similarity. *Journal of Social and Personal Relationships, 25*, 889–922.
- Morrow, G.D., Clark, E.M. & Brock, K.F. (1995). Individual and partner love styles: Implications for the quality of romantic involvements. *Journal of Social and Personal Relationships, 12*, 363–387.
- Murdock, P.M. (1967). *Ethnographic atlas*. Pittsburgh. University of Pittsburgh Press.
- Murray, S. L., Holmes, J. G., Bellavia, G., Griffin, D. W. & Dolderman, D. (2002). Kindred spirits? The benefits of egocentrism in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 82*, 563–581.
- Murstein, B. I. (1970). Stimulus-value-role: A theory of marital choice. *Journal of Marriage and the Family, 32*, 465-481.

- Murstein, B. I. (1976). *Who will marry whom?* Heidelberg: Springer.
- Murstein, B. L. (1986). *Paths to Marriage*. Beverly Hills: Sage.
- Myers, D. G. & Diener, E. (1995). Who is happy? *Psychological Science*, 6, 10-19.
- Nave-Herz, R. (1994). *Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Neidhardt, F. (1975). *Die Familie in Deutschland. Gesellschaftliche Stellung, Struktur und Funktion*. Opladen: Leske + Budrich
- Neyer, Franz J. (2003). Persönlichkeit und Partnerschaft. In: Grau, Ina – Bierhoff, H. W. (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 165-189). Berlin Heidelberg: Springer.
- Neyer, F. J. & Voigt, D. (2004). Personality and social network effects on romantic relationships: A dyadic approach. *European Journal of Personality*, 18, 279-299.
- Nice, M.L. & Katzev, R. (1998). The frequency and nature of romantic on-line relationships. *Cyberpsychology and Behavior*, 1, 217-224.
- Panos, D., "I" on the Web: Social Penetration Theory Revisited, *Mediterranean Journal of Social Sciences*, 5 (19). doi: 10.5901/mjss.2014.v5n19p185
- Parks, M. R.; & Floyd, K. (1996). Making friends in cyberspace. *Journal of Communication*, 46 (1), 80–97.
- Parship.de, *Parship Forschung: Studie zeigt: Online-Paare lieben zufriedener*, Zugriff am 15.06.2017 unter <https://www.parship.de/editorial/unternehmen/presse/pressemeldungen-2012/parship-forschung-studie-zeigt-online-paare-lieben-zufriedener/>
- Parsons, T. & Bale, R.F. (1955). *Family, socialization, and interaction process*. New York. Free Press.
- Penke, L. & Asendorpf, J. B. (2008). Beyond global sociosexual orientations: A more differentiated look at sociosexuality and its effects on courtship and romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 95, 1113-1135.
- Petermann, F. (1996). *Psychologie des Vertrauens*. Göttingen: Hogrefe, 3. Auflage.

- Petronio, S. (1991). Communication boundary management: A theoretical model of managing disclosure of private information between marital couples. *Communication Theory*, 1, 311–335.
- Petronio, S. (2002). *Boundaries of privacy: Dialectics of disclosure*. Albany, NY: State University of New York Press.
- Pötschke, M. & C. Müller, 2006: Erreichbarkeit und Teilnahmebereitschaft in Telefoninterviews: Versuch einer mehrbenenanalytischen Erklärung. *ZA-Information*, 59, 83-99.
- Quian, Z. & Lichter, D. T. (2007), Social Boundaries and Marital Assimilation: Interpreting Trends in Racial and Ethnic Intermarriage, The Ohio State University, Cornell University, *American Sociological Review*, 72 (1), 68-94.
- Ramirez, A., Jr., Walther, J. B., Burgoon, J. K. & Sunnafrank, M. (2002). Information seeking strategies, uncertainty, and computer-mediated communication: Toward a conceptual model. *Human Communication Research*, 28, 213-228.
- Read, S. J. & Miller, L. C. (1989). Explanatory coherence in understanding persons, interactions, and relationships. *Behavioral and Brain Sciences*, 12, 485–485.
- Reis, H. T. & Shaver, P. (1988). Intimacy as interpersonal process. In S. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationships* (pp. 387-389), New York: Wiley
- Reiss, Ira L. (1960). Toward a Sociology of the Heterosexual Love Relationship. *Marriage and Family Living*, 22, 139-145.
- Rempel, J.K. & Holmes, J.G (1986): How do I trust thee? In: *Psychology Today*, 20, 28-34.
- Rempel, J.K., Holmes, J.G. & Zanna, M.P. (1985). Trust in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, 95–112.
- Reuband, K.-H. (1999). Telefonkarten als „incentives“ für nicht kooperative Zielpersonen in postalischen Befragungen. Auswirkungen auf die Teilnahmebereitschaft und die Zusammensetzung der Befragten. *Planung und Analyse*, 3, 63-66.
- Robins, R. W., Caspi, A. & Moffitt, T. E. (2000). Two personalities, one relationship: Both partners' personality traits shape the quality of their relationship. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 251–259.

- Robins, R.W., Caspi, A. & Moffitt, T.E. (2002). It's not just who you're with, it's who you are: Personality and relationship experiences across multiple relationships. *Journal of Personality*, 70 (6).925-964.
- Rosch, E. H. (1973). Natural categories. *Cognitive Psychology*, 4, 328-350.
- Rosch, E. H. (1978). Principles of Categorization. In E. H. Rosch & B. B. Lloyd (Eds.), *Cognition and categorization* (pp. 27-48). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Rosenfeld, M. J. (2008): Racial, Educational and Religious Endogamy in the United States: A Comparative Historical Perspective. *Social Forces*, 87, 1-31.
- Rosenfeld, M. J. & Thomas, R.J. (2012): Searching for a mate: The rise of the Internet as a social intermediary. *American Sociological Review*; 77 (4), 523–547.
- Rotter, J.B. (1967). A new scale for the measurement of interpersonal trust. *American Psychologist*, 35, 1-7.
- Rotter, J.B. (1981). Vertrauen. Das kleinere Risiko. *Psychologie Heute*, 8, 23-29
- Rubin, Z., Hill, C. F., Peplau, L. A, & Dunkel-Schetter, C. (1980). Self-disclosure in dating couples: Sex roles and the ethic of openness. *Journal of Marriage and the Family*, 42, 305-317.
- Rubin, Z., Peplau, L. A. & Hili, C. T. (1981). Loving and leaving: Sex differences in romantic attachments. *Sex Roles*, 7, 821-835.
- Rusbult, C.E. (1980). Commitment and satisfaction in romantic associations: A test of the investment model. *Journal of Experimental Social Psychology*, 16, 172-186.
- Rusbult, C.E., Drigotas, S.M. & Verette, J. (1994). The investment model: An interdependence analysis of commitment processes and relationship maintenance phenomena. In: Canary, D.J. & Stafford L. (eds.). *Communication and maintenance* (pp. 115-139). San Diego: Academic Press.
- Russell, R. J. H. & Wells, P. A. (1994). Personality and quality of marriage. *British Journal of Psychology*, 85, 161-168.
- Ruvolo, A.P. & Veroff, J. (1997). For better or for worse: Real-ideal discrepancies and the marital well-being of newlyweds. *Journal of Social and Personal Relationships*, 14, 223–242.

- Salkind, N. J. (2010). *Encyclopedia of Research Design* (Vol. 2). Los Angeles: Sage.
- Schenk, M. (1984). *Soziale Netzwerke und Kommunikation*. Tübingen J.C.B. Mohr
- Schlenker, B. R., Helm, B. & Tedeschi, J. T. (1973). The effects of personality and situational variables on behavioral trust. *Journal of Personality and Social Psychology*, 25, 419-427.
- Schnauber, A. & Daschmann, G. (2008). States oder Traits?: Was beeinflusst die Teilnahmebereitschaft an telefonischen Interviews? *Methoden, Daten, Analysen. Zeitschrift für Empirische Sozialforschung*, 2. Jg., Nr. 2, 97-123.
- Schneewind, K. A. (1992), Familien zwischen Rhetorik und Realität: Eine familienpsychologische Perspektive. In: Schneewind, K. A. & Rosenstiel, L. v. (Hrsg.). *Wandel der Familie* (S. 10-35). Göttingen: Hogrefe.
- Schottlaender, R. (1958). *Theorie des Vertrauens*. Berlin: De Gruyter.
- Schwarz, S. (2008). *Das 2D:4D-Fingerlängenverhältnis und die Vermeidung von Nähe als mögliche Determinanten der Beziehungsorientierung*. Unveröffentlichte Dissertation, Bergische Universität Wuppertal.
- Schwarz, S. & Hassebrauck, M. (2007). BZO - Beziehungsorientierung. Kurznachweis. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 38(3), 179-193.
- Schwarz, S., Hassebrauck, M. & Dörfler, R. (2010). Let's talk about sex: Prototypes and personal templates. *Personal Relationships*, 17, 533-555.
- Schwarz, S., Mustafic, M., Hassebrauck, M. & Jörg, J. (2011). Short- and long-term relationship orientation and 2D:4D finger-length ratio. *Archives of Sexual Behavior*, 40(3), 565-574.
- Schweer, M. (1997). *Vertrauen und soziales Handeln*. Neuwied: Luchterhand.
- Sharpsteen, D. J. (1993). Romantic jealousy as an emotion concept: A prototype analysis. *Journal of Social and Personal Relationships*, 10, 69-82.
- Sheldon, P. (2014), Comparing Relationships among Self-disclosure, Social Attraction, Predictability and Trust in Exclusive Facebook and Exclusive Face-to-Face Relationships, *American Communication Journal*, 16 (2), 1-14.

- Simpson, J. A., Fletcher, G. J. O. & Campbell, L. (2001). The structure and function of ideals standards in close relationships. In G. J. O. Fletcher & M. S. Clark (Eds.), *Blackwell handbook of social psychology: Interpersonal processes* (pp. 86-106). Malden, MA: Blackwell Publishing.
- Simpson, J.A. & Gangestad, S.W. (1991). Individual differences in sociosexuality: evidence for convergent and discriminant validity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 870-883.
- Singlebörsenvergleich, *Deutschlands beste Kontaktanzeigenportale*, Zugriff am 07.08.2017 unter <http://www.singleboersen-vergleich.de/kontaktanzeigen.htm>.
- Singlebörsenvergleich, *Partnervermittlungen im Vergleich*, Zugriff am 07.08.2017 unter <http://www.singleboersen-vergleich.de/partnervermittlungen.htm>.
- Singlebörsenvergleich, *Singelchats und Singlebörsen im Vergleich*, Zugriff am 07.08.2017 unter <http://www.singleboersen-vergleich.de/chats.htm>.
- Singlebörsenvergleich, *Wie gut ist zoosk.com wirklich?* Zugriff am 07.08.2017 unter <http://www.singleboersen-vergleich.de/analysen/zoosk.htm>.
- Smith, E.E. & Medin, D.L. (1981). *Categories and concepts*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Smith, E. R. & Zarate, M. A. (1992). Exemplar-based model of social judgment. *Psychological Review*, 99, 3-21.
- Spanier, G.B. (1976). Measuring dyadic adjustment: New scales for assessing the quality of marriage and similar dyads. *Journal of Marriage and the Family*, 38, 15-28.
- Sprecher, S. & Metts, S. (1989). Development of the 'Romantic Beliefs Scale' and examination of the effects of gender and gender-role orientation. *Journal of Social and Personal Relationships*, 6, 387-411.
- Statistisches Bundesamt, *Ausstattung privater Haushalte mit PC, Internetzugang und Breitbandanschluss im Zeitvergleich (2016)*, Zugriff am 20.05.2016 unter https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/AusstattungGebrauchsguetern/Tabellen/ZeitvergleichAusstattung_IKT.html).

- Sternberg, R. J. (1986). A triangular theory of love. *Psychological Review*, 93, 119-135.
- Sternberg, R. J. (1997). Construct validation of a triangular love scale. *European Journal of Social Psychology*, 27, 313-335.
- Sternberg, R. J. & Barnes, M. L. (1985). Real and ideal others in romantic relationships: Is four a crowd? *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, 1586-1608.
- Suler, J. (1996). Transient and Long Term Online Relationships. Zugriff am 20.05.2016 unter <http://www-usr.rider.edu/~suler/psycyber/relationships.html>
- Swensen, C.H. (1972). The behavior of love. In H.A. Otto (Ed.). *Love today* (pp. 86-101). New York: Association Press.
- Tam, B. K. Y. & Bond, M. H. (2002). Interpersonal Behaviors and Friendship in a Chinese Culture. *Asian Journal of Social Psychology*, 5, 63-74.
- Taylor, D. A. (1968). The development of interpersonal relationships: Social penetration processes. *Journal of Psychology*, 75, 79-90.
- Terman, L.M., Bittenwieser, P., Ferguson, L.W., Johnson, W.B., & Wilson, D.P. (1939). Psychological factors in marital happiness. *The American Journal of Sociology*, 44, (4), 570-574.
- Thibaut, J.W. & Kelley, H.H. (1959). *The social psychology of groups*. New York. Wiley
- Thomas, A. (2005). Vertrauen im interkulturellen Kontext aus Sicht der Psychologie. In J. Maier (Hrsg.), *Forost Arbeitspapiere Nr. 27, Die Rolle von Vertrauen in Unternehmensplanung und Regionalentwicklung -ein interdisziplinärer Diskurs* (S. 19-48). München: Forost.
- Tidwell, L.C. & Walther, J.B. (2002). Computer-Mediated Communication Effects on Disclosure, Impressions, and Interpersonal Evaluations: Getting to know one another a bit at a time. *Human Communication Research*, 28, 317-348.
- Trivers, R.L. (1972). Parental investment and sexual selection. In B. Cambell (Ed.), *Sexual selection and the descent of man: 1871 – 1971* (pp. 136 – 179). New York: Aldine - Atherton
- Van Yperen, N. W. & Buunk, B. P. (1990). A longitudinal study of equity and satisfaction in intimate relationships. *European Journal of Social Psychology*, 20, 287–309.

- Walster, E., Walster, G. W. & Berscheid, E. (1978). *Equity: Theory and research*. Boston: Allyn & Bacon
- Walther, J. B. & Burgoon, J. K. (1992). Relational communication in computer-mediated interaction. *Human Communication Research*, 19, 50–88.
- Walther, J. B., Anderson, J. F. & Park, D. W. (1994). Interpersonal effects on computer-mediated interaction: A meta-analysis of social and antisocial communication. *Communication Research*, 21(4), 3-43.
- Wegener, B. (1987). Vom Nutzen entfernter Bekannter. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39, 278-301.
- Wetzstein, T. A., Dahm, H., Steinmetz, L., Lentz, A., Schampaul, S. & Eckert, R. (1995). Datenreisende. *Die Kultur der Computernetze*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wiederman, M. W. (1993). Evolved gender differences in mate preferences: evidence from personal advertisements. *Ethology and Sociobiology*, 14, 331–352.
- Wirth, H. (2000). *Bildung, Klassenlage und Partnerwahl. Eine empirische Analyse zum Wandel der bildungs- und klassenspezifischen Heiratsbeziehungen*. Opladen: Leske & Budrich
- Wright, Paul H. (1985): The Acquaintance Description Form. In Steve Duck & Daniel Perlman (Hg.), *Understanding Personal Relationships* (pp. 39-62). London; Beverly Hills; New Delhi: Sage.
- Zentner, M. (2005). Ideal mate personality concepts and compatibility in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 89, 242-256.

8 Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

8.1 Abbildungen

Abbildung 1. Das APIM nach Kenny, Kashy & Cook (2006).....	77
Abbildung 2. APIMoM mit einem between-dyads Moderator.....	87
Abbildung 3. Deskriptive Statistik zur Beziehungszufriedenheit.....	129
Abbildung 4. Deskriptive Statistik zur Beziehungsqualität.....	131
Abbildung 5. Deskriptive Statistik zur Intimität.....	133
Abbildung 6. Deskriptive Statistik zur Leidenschaft.....	135
Abbildung 7. Deskriptive Statistik zur Vertrauen.....	137
Abbildung 8. Deskriptive Statistik zur Beziehungsstärke.....	139
Abbildung 9. Einfluss der Art des Kennenlernens (AdK: online vs. face-to-face) auf die Beziehungszufriedenheit (ZIP), mediiert durch die verschiedenen Beziehungsmerkmale Intimität (Int), Leidenschaft (Lei), Beziehungsstärke (BS), Vertrauen (Vert) und Beziehungsqualität (BQ) für Frauen (n = 130).....	142
Abbildung 10. Einfluss der Art des Kennenlernens (AdK: online vs. face-to-face) auf die Beziehungszufriedenheit (ZIP), mediiert durch die verschiedenen Beziehungsmerkmale Intimität (Int), Leidenschaft (Lei), Beziehungsstärke (BS), Vertrauen (Vert) und Beziehungsqualität (BQ), für Männer (n=130).....	146

8.2 Tabellen

Tabelle 1 Ausstattung privater Haushalte mit PC, Internetzugang und Breitbandanschluss.	37
Tabelle 2 Mögliche Fehler bei fälschlich angenommener Unabhängigkeit der Daten.	83
Tabelle 3 Ergebnisse des Kolmogorov-Smirnov-Anpassungs-Tests und Shapiro-Wilk-Tests auf Abweichung der empirischen Verteilung von einer Normalverteilung.	122
Tabelle 4 Korrelationen zwischen den Beziehungsmerkmalen beider Partner.	124
Tabelle 5 Korrelationen zwischen den Beziehungsmerkmalen sowie dem Alter.	125
Tabelle 6 Partialkorrelationen zwischen den Kontrollvariablen und den jeweiligen Beziehungsmerkmalen beider Partner.	126
Tabelle 7 Korrelationen nach Pearson für Frauen und Männer.	140
Tabelle 8 Korrelationen nach Spearman für Frauen und Männer.	141
Tabelle 9 Ergebnisse der Mediationsanalyse für Frauen (n=130).	144
Fortsetzung Tabelle 9 Ergebnisse der Mediationsanalyse für Frauen (n=130).	145
Tabelle 10 Ergebnisse der Mediationsanalyse für Männer (n=130).	147
Fortsetzung Tabelle 10 Ergebnisse der Mediationsanalyse für Männer (n=130).	148
Tabelle 11 Moderierte Partner- und Akteureffekte der verschiedenen Beziehungsmerkmale sowie Kovariaten-Effekte auf die Beziehungszufriedenheit (BZ) nach dem Interaction Approach Model.	151
Fortsetzung Tabelle 11 Moderierte Partner- und Akteureffekte der verschiedenen Beziehungsmerkmale sowie Kovariaten-Effekte auf die Beziehungszufriedenheit (BZ) nach dem Interaction Approach Model.	152
Tabelle 12 Moderierte Partner- und Akteureffekte der verschiedenen Beziehungsmerkmale sowie Kovariaten-Effekte auf die Beziehungszufriedenheit nach dem Zwei-Intercept-Modell.	155
Tabelle 13 Korrelationen nach Pearson und Spearman für Paare, die sich online kennengelernt haben (n=65).	156
Tabelle 14 Übersicht über die Ergebnisse der Hypothesen.	157
Fortsetzung Tabelle 14 Übersicht über die Ergebnisse der Hypothesen.	158

9 Anhang

9.1 Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich

1. die von mir eingereichte Dissertation „Liebe per Mausklick. Unterscheiden sich online und face-to-face initiierte Paarbeziehungen?“ selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe,
2. nur die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen als solche unter Angabe der Quelle gekennzeichnet habe,
3. die Dissertation in der gegenwärtigen oder einer anderen Fassung einem/ noch keinem anderen Fachbereich oder einer/ noch keiner wissenschaftlichen Hochschule vorgelegt habe,
4. bislang eine/ keine Promotionsversuch/e unternommen habe,
5. mit der Anwesenheit von Zuhörern, die nicht Mitglieder der Prüfungskommission sind, nicht einverstanden bin.

Ich bin damit einverstanden, dass meine Dissertation wissenschaftlich interessierten Personen oder Institutionen zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt werden kann.

Korrektur- oder Bewertungshinweise in meiner Arbeit dürfen nicht zitiert werden.

Breckerfeld, den 20.08.2017

Anna Katrin Schwabeland-Tuschy